Der Stern

Heft 38 • 7. Jahrgang • 19. September 1954 • Verlagsort Hamburg

Der Engel von Shannon

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

DIES IST DIE TRAGISCHE GESCHICHTE VOM ABSTURZ DER HOLLÄNDISCHEN TRANSATLANTIK-MASCHINE BEI SHANNON, IN DER 28 MENSCHEN DEN TOD FANDEN. UND ES IST ZUGLEICH DIE TRÖSTLICHE GESCHICHTE VON EINEM MÄDCHEN, DAS IHR LEBEN GAB, UM ANDERE ZU RETTEN. SO WURDE AUS DER STEWARDESS HELGA LÖWENSTEIN DER ENGEL VON SHANNON. LESEN SIE SEITE 3—5

Eine neue Aera im Rundfunkhören beginnt

GRUNDIG

3D-Klang

Eine bahnbrechende Neuheit stellen wir Ihnen hier vor, eine Neuheit, die dem Rundfunkhören erst die letzte Vollendung gibt.

Während bei den bisherigen Rundfunkgeräten die Sendung immer nur von einer Seite ausgestrahlt wurde, füllt das GRUNDIG 3D-Klangsystem den ganzen Raum.

Der Eindruck ist so überwältigend und die Klangwiedergabe so greifbar plastisch, daß man die Wirkung auf den Hörer mit Worten gar nicht schildern kann.

Lassen Sie sich deshalb bitte dieses neue Wunder unverbindlich bei Ihrem Rundfunkhändler vorführen, der gerne dazu bereit ist. Wir versprechen Ihnen ein einmaliges musikalisches Erlebnis.

GRUNDIG
RADIO-WERKE

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNKGERÄTEFABRIK

GRUNDIG 3 D-Klang-Serie

Musikgerät	2043 W/3D	DM **308.—**
Musikgerät	3045 W/3D	DM **375.—**
Konzertgerät	4035 W/3D	DM **435.—**
Konzertgerät	4040 W/3D	DM **495.—***
Konzertgerät	5040 W/3D	DM **565.—***
Konzertgerät Allstromausführung	5040 GW 3D	DM **565.—**
Konzertgerät	5050 W/3D	DM **695.—***

*) Mit Motor-Abstimmung zum Einschalten Ihrer Lieblingssender durch einfachen Fingerdruck

ICH BIN AM LEBEN

telegraphierte der deutsche Passagier Eitel Fritz Haver vief Stunden nach der Katastrophe vom Flughafen Shannon an seine Frau in Oelde in Westfalen. Inzwischen ist er wohlbehalten bei seiner Familie angekommen. In vierzehn Tagen startet er erneut nach New York

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 063 447

Westdeutsche Redaktion:
Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 11 162

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1835

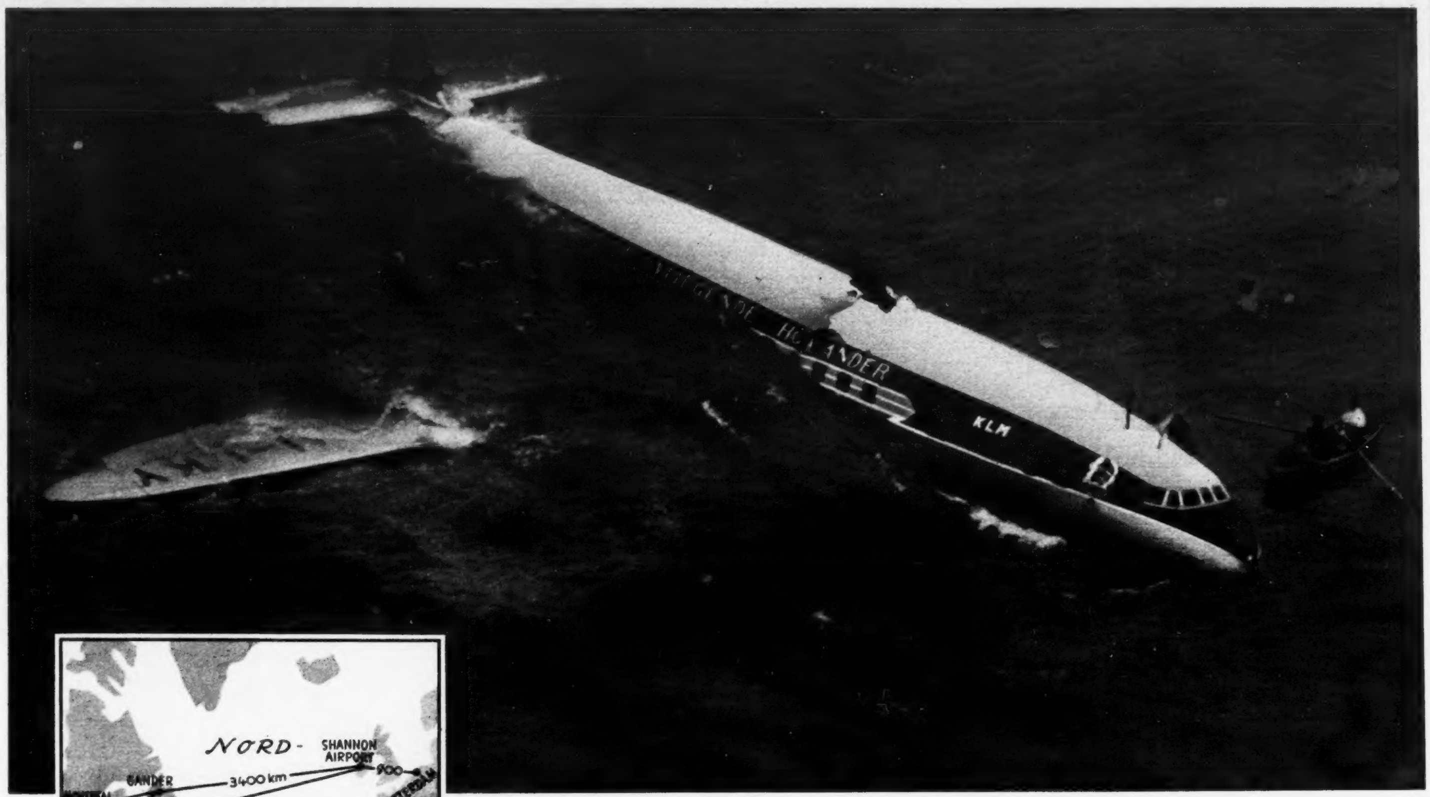
Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Caixa postal 4140

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11

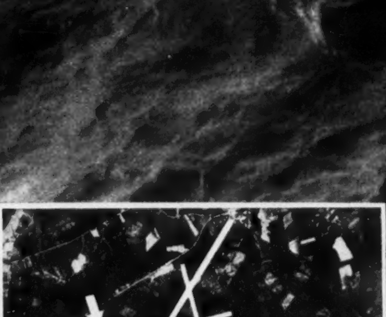
Der Stern wird wegen seines Eintretens für den Bürger gegen staatliche Willkür von Zeit zu Zeit verboten. Solche Verbote erfolgten z. B. im Jahre 1951 durch die Besatzungsmächte, 1954 durch die Hamburger Justiz

Die Retter nebenan aber schliefen

In Sichtweite des Flughafen-Kontrollturms Shannon stürzte die holländische Verkehrsmaschine „Triton" mit 46 Passagieren ins Wasser. Alle an Bord lebten. Erst nach Stunden kamen die Retter, aber da war es zu spät.



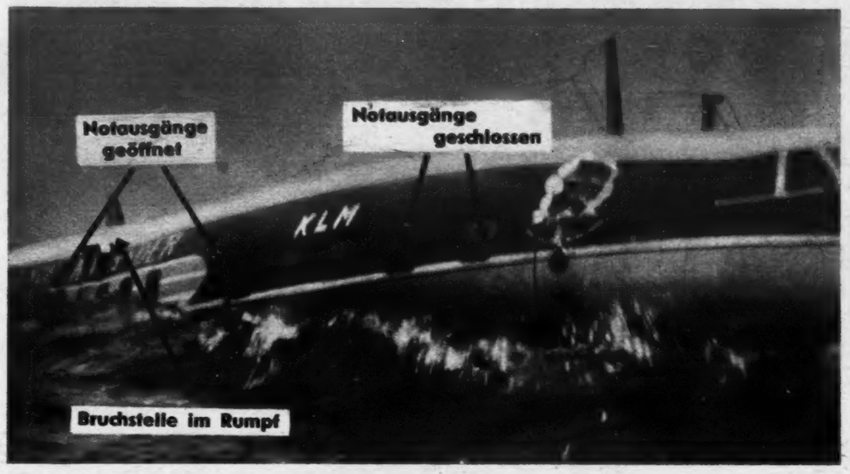
Um 6 Uhr 58, *drei Stunden nach dem Absturz der „Triton": Die Flut umspült den Riesenvogel, der um 3 Uhr 40 unmittelbar nach dem Start in das Brackwasser des Shannon gefallen ist. Der Flughafen ist nur zwei Meilen von hier entfernt. Durch den Aufprall platzten die Benzinbehälter, der Treibstoff schoß im starken Strahl in die Kabinen. 28 Menschen kamen ums Leben. Das erste Rettungsboot, das jetzt, um 6 Uhr 58, die „Triton" erreicht, kommt zu spät. Die Überlebenden haben sich inzwischen selbst an Land gerettet — bis auf drei . . .*



Diese drei Passagiere *haben sich über drei Stunden am Leitwerk der Maschine festgeklammert. Als das Rettungsboot an das Wrack herankommt, lassen sie sich erschöpft ins Wasser fallen. Die beiden vorderen Schwimmer werden rechtzeitig ins Boot gezogen, aber der Mann im Hintergrund ertrinkt vor den Augen seiner Retter. – Die „Triton" befand sich auf dem Wege von Amsterdam nach New York (siehe Karte oben links). Auf dem irischen Flughafen Shannon wurde wie üblich zwischengelandet. Das linke Luftbild zeigt den Flugplatz und unmittelbar dahinter die Unglücksstelle. Vom Startplatz bis zur Aufschlagstelle sind es nur zwei Meilen*

Die Retter aber schliefen

Fortsetzung unseres Berichtes über die Flugzeugkatastrophe



Es war kein Leben mehr *in der KLM-Maschine als der Morgen graute und die Fluten das Wrack umspülten und schon bald den offenen Notausstieg erreichten, durch den sich die meisten Passagiere retten konnten. Die beiden vordersten Notausstiege waren immer noch geschlossen. Diese sind in der Panik nach dem Absturz vergessen worden. Durch den Aufprall auf das Wasser ist der Rumpf der Maschine an einer Stelle aufgeplatzt. Das hat wahrscheinlich einigen Passagieren der „Triton" das Leben gerettet, denn dort konnten die tödlichen Benzindämpfe wenigsten zum Teil entweichen*

3 Uhr 10: Die schläfrige, atmende Nacht beginnt erst jenseits des künstlichen Horizontes hinter den roten Begrenzungslichtern. Auf dem Flugplatz ist die Nacht jetzt abgeschaltet. Scheinwerfer und Glühbirnen, rote, grüne und grell weiße, reißen das Dunkel in Stücke. Die Nacht ist hier nichts anderes als ein astronomischer Vorgang, der in Kauf genommen und mit raffinierten technischen Hilfsmitteln überwunden werden muß. Künstliche Augen und Ohren sehen und hören weit mehr, weit präziser als Netzhaut und Trommelfell.

Die Stewardeß Helga Löwenstein lehnt ein wenig fröstelnd in der offenen Türe der Maschine und beobachtet den lautlosen Betrieb. Monteure sind damit beschäftigt, 6500 Gallonen Benzin in den Leib der Lockhed Super-Constellation zu pumpen. Die rotgestrichenen, dreiachsigen Tankwagen stehen wie Spielzeugautos unter der Tragfläche des Flugzeuges. Die knappen Worte, die sich die Männer zurufen, klingen dünn und werden vom Wind weggeweht, der ungehindert, aber peinlich genau kontrolliert über die weite Fläche aus Beton und Rasen streift. Jede Regung der Nacht wird gemessen, gewertet und ausgenützt. Helga Löwenstein hat das Gefühl, als ob jeder Stern, der blank und groß am Himmel steht, an das elektrische Gehirn des Flugplatzes angeschlossen

(FORTSETZUNG AUF SEITE 40)

Der Flugkapitän *der „Triton" Adriaan Viruly (in Uniform) steigt durch den Schlamm an Land. Im Schlauchboot liegen zu Tode erschöpft zwei der geretteten Passagiere* ←

Der Engel von Shannon, *die Stewardeß Helga Löwenstein, hat einem Passagier nach dem anderen geholfen und vor dem Ersticken gerettet - bis sie selbst in den Benzindämpfen umkam*

Einer der drei Toten *aus den Reihen der zehnköpfigen Besatzung: der Steward Willem van Buren. Auch er versuchte, Passagiere zu bergen, bis er in der Maschine ohnmächtig wurde*

Die Karav
gestürzten „
und schlepp
Augen! Als
niemand an.
einer irische

Die Geis
der Amerik
Snyder bew
vor drohend
schlug ihre
Zündhölzer

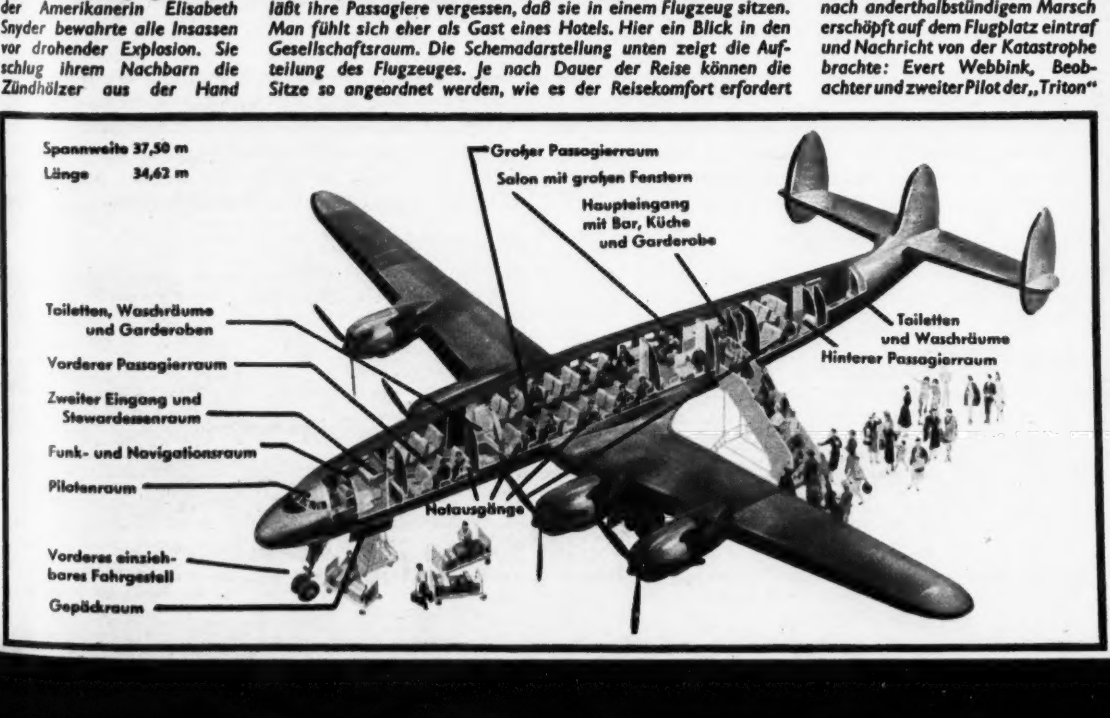
Spann
Länge
Toilett
Vorde
Zweit
Stev
Funk-
Pilote
Vorde
bares
Gepä

Die Karawane der Überlebenden *auf ihrem beschwerlichen Marsch durch den Schlamm. Das erste Stück Weg von der abgestürzten „Triton" in Richtung Flughafen schafften sie schwimmend oder in Schlauchbooten. Dann gerieten sie auf eine Schlickbank und schleppten die Boote mit den Verletzten durch Priele hinter sich her: immer die Lichter des Flughafens, die nahe Rettung vor Augen! Als sie endlich die Autostraße erreichten, die zum Flugplatz führt, und als sie den vorbeifahrenden Wagen zuwinkten, hielt niemand an. Erst kurz vor ihrem Ziel stießen sie auf die Rettungsmannschaften, die von Journalisten begleitet waren. Der Fotograf einer irischen Nachrichtenagentur machte diese Aufnahme vom letzten Stück Weg der geretteten Passagiere aus dem Unglücksflugzeug*

Die Geistesgegenwart *der Amerikanerin Elisabeth Snyder bewahrte alle Insassen vor drohender Explosion. Sie schlug ihrem Nachbarn die Zündhölzer aus der Hand*

Die Super-Constellation, *das modernste Verkehrsflugzeug läßt ihre Passagiere vergessen, daß sie in einem Flugzeug sitzen. Man fühlt sich eher als Gast eines Hotels. Hier ein Blick in den Gesellschaftsraum. Die Schemadarstellung unten zeigt die Aufteilung des Flugzeuges. Je nach Dauer der Reise können die Sitze so angeordnet werden, wie es der Reisekomfort erfordert*

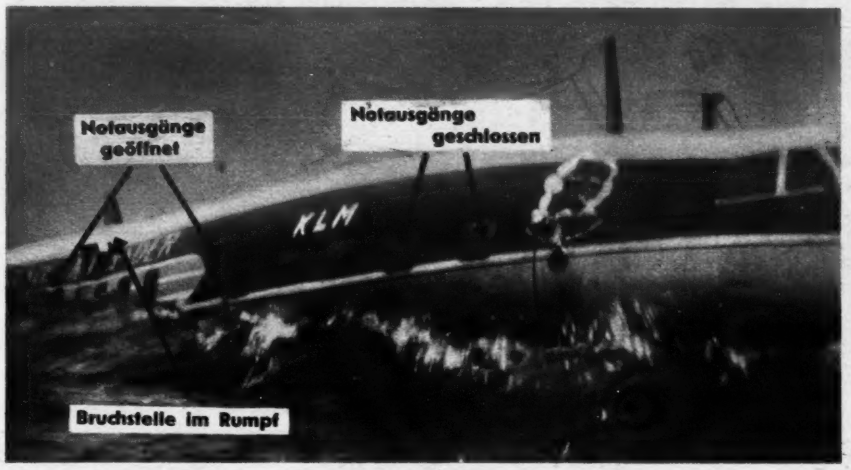
Der erste, *der um 5 Uhr 10 nach anderthalbstündigem Marsch erschöpft auf dem Flugplatz eintraf und Nachricht von der Katastrophe brachte: Evert Webbink, Beobachter und zweiter Pilot der „Triton"*



Nichts gerettet — *außer dem Leben und dem Paß. Vor Kälte schlotternd, in eine Decke gewickelt, hat dieser Student nach mühsamem Fußmarsch durch knietiefen Schlamm den Flugplatz erreicht. Schuhe und Strümpfe kleben irgendwo im Morast. Seinen Paß hält er mit den Zähnen fest: das entscheidende Dokument unserer Zeit, das ihm seine Existenz bescheinigt, die er beinahe verloren hätte*

Die Retter aber schliefen

Fortsetzung unseres Berichtes über die Flugzeugkatastrophe



Es war kein Leben mehr *in der KLM-Maschine als der Morgen graute und die Fluten das Wrack umspülten und schon bald den offenen Notausstieg erreichten, durch den sich die meisten Passagiere retten konnten. Die beiden vordersten Notausstiege waren immer noch geschlossen. Diese sind in der Panik nach dem Absturz vergessen worden. Durch den Aufprall auf das Wasser ist der Rumpf der Maschine an einer Stelle aufgeplatzt. Das hat wahrscheinlich einigen Passagieren der „Triton“ das Leben gerettet, denn dort konnten die tödlichen Benzindämpfe wenigsten zum Teil entweichen*

3 Uhr 10: Die schläfrige, atmende Nacht beginnt erst jenseits des künstlichen Horizontes hinter den roten Begrenzungslichtern. Auf dem Flugplatz ist die Nacht jetzt abgeschaltet. Scheinwerfer und Glühbirnen, rote, grüne und grell weiße, reißen das Dunkel in Stücke. Die Nacht ist hier nichts anderes als ein astronomischer Vorgang, der in Kauf genommen und mit raffinierten technischen Hilfsmitteln überwunden werden muß. Künstliche Augen und Ohren sehen und hören weit mehr, weit präziser als Netzhaut und Trommelfell.

Die Stewardeß Helga Löwenstein lehnt ein wenig fröstelnd in der offenen Türe der Maschine und beobachtet den lautlosen Betrieb. Monteure sind damit beschäftigt, 6500 Gallonen Benzin in den Leib der Lockhed Super-Constellation zu pumpen. Die rotgestrichenen, dreiachsigen Tankwagen stehen wie Spielzeugautos unter der Tragfläche des Flugzeuges. Die knappen Worte, die sich die Männer zurufen, klingen dünn und werden vom Wind weggeweht, der ungehindert, aber peinlich genau kontrolliert über die weite Fläche aus Beton und Rasen streift. Jede Regung der Nacht wird gemessen, gewertet und ausgenützt. Helga Löwenstein hat das Gefühl, als ob jeder Stern, der blank und groß am Himmel steht, an das elektrische Gehirn des Flugplatzes angeschlossen

[FORTSETZUNG AUF SEITE 40]

Der Flugkapitän *der „Triton“ Adriaan Viruly (in Uniform) steigt durch den Schlamm an Land. Im Schlauchboot liegen zu Tode erschöpft zwei der geretteten Passagiere* ←

Der Engel von Shannon, *die Stewardeß Helga Löwenstein, hat einem Passagier nach dem anderen geholfen und vor dem Ersticken gerettet - bis sie selbst in den Benzindämpfen umkam*

Einer der drei Toten *aus den Reihen der zehnköpfigen Besatzung: der Steward Willem van Buren. Auch er versuchte, Passagiere zu bergen, bis er in der Maschine ohnmächtig wurde*

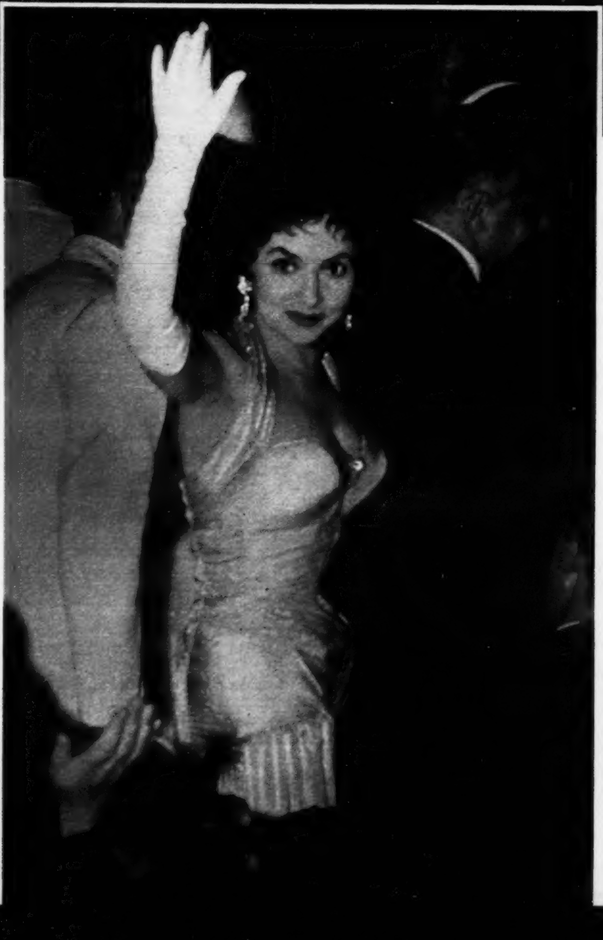
Die Karawane der Überlebenden *auf ihrem beschwerlichen Marsch durch den Schlamm. Das erste Stück Weg von der abgestürzten „Triton" in Richtung Flughafen schafften sie schwimmend oder in Schlauchbooten. Dann gerieten sie auf eine Schlickbank und schleppten die Boote mit den Verletzten durch Priele hinter sich her: immer die Lichter des Flughafens, die nahe Rettung vor Augen! Als sie endlich die Autostraße erreichten, die zum Flugplatz führt, und als sie den vorbeifahrenden Wagen zuwinkten, hielt niemand an. Erst kurz vor ihrem Ziel stießen sie auf die Rettungsmannschaften, die von Journalisten begleitet waren. Der Fotograf einer irischen Nachrichtenagentur machte diese Aufnahme vom letzten Stück Weg der geretteten Passagiere aus dem Unglücksflugzeug*

Die Geistesgegenwart *der Amerikanerin Elisabeth Snyder bewahrte alle Insassen vor drohender Explosion. Sie schlug ihrem Nachbarn die Zündhölzer aus der Hand*

Die Super-Constellation, *das modernste Verkehrsflugzeug läßt ihre Passagiere vergessen, daß sie in einem Flugzeug sitzen. Man fühlt sich eher als Gast eines Hotels. Hier ein Blick in den Gesellschaftsraum. Die Schemadarstellung unten zeigt die Aufteilung des Flugzeuges. Je nach Dauer der Reise können die Sitze so angeordnet werden, wie es der Reisekomfort erfordert*

Der erste, *der um 5 Uhr 10 nach anderthalbstündigem Marsch erschöpft auf dem Flugplatz eintraf und Nachricht von der Katastrophe brachte: Evert Webbink, Beobachter und zweiter Pilot der „Triton"*

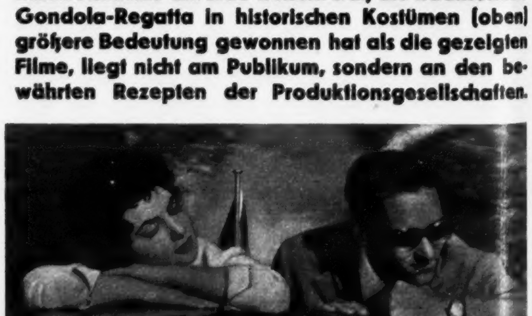
Nichts gerettet *— außer dem Leben und dem Paß. Vor Kälte schlotternd, in eine Decke gewickelt, hat dieser Student nach mühsamem Fußmarsch durch knietiefen Schlamm den Flugplatz erreicht. Schuhe und Strümpfe kleben irgendwo im Morast. Seinen Paß hält er mit den Zähnen fest: das entscheidende Dokument unserer Zeit, das ihm seine Existenz bescheinigt, die er beinahe verloren hätte*



Schöne Regatta, schlechter Film

Biennale: Filmfestspiele in der Lagunenstadt Venedig, die das ganze Jahr lang vom Strom der Touristen überflutet ist. Wenn am Canale Grande, von dessen Palazzos heute jeder zweite seinen dollarschweren Besitzer gefunden hat, überhaupt von einem gesellschaftlichen Höhepunkt gesprochen werden kann, dann in diesen Tagen, in denen sich die internationalen Filmstars am Lido treffen. Daß die traditionelle Gondola-Regatta in historischen Kostümen (oben) größere Bedeutung gewonnen hat als die gezeigten Filme, liegt nicht am Publikum, sondern an den bewährten Rezepten der Produktionsgesellschaften.

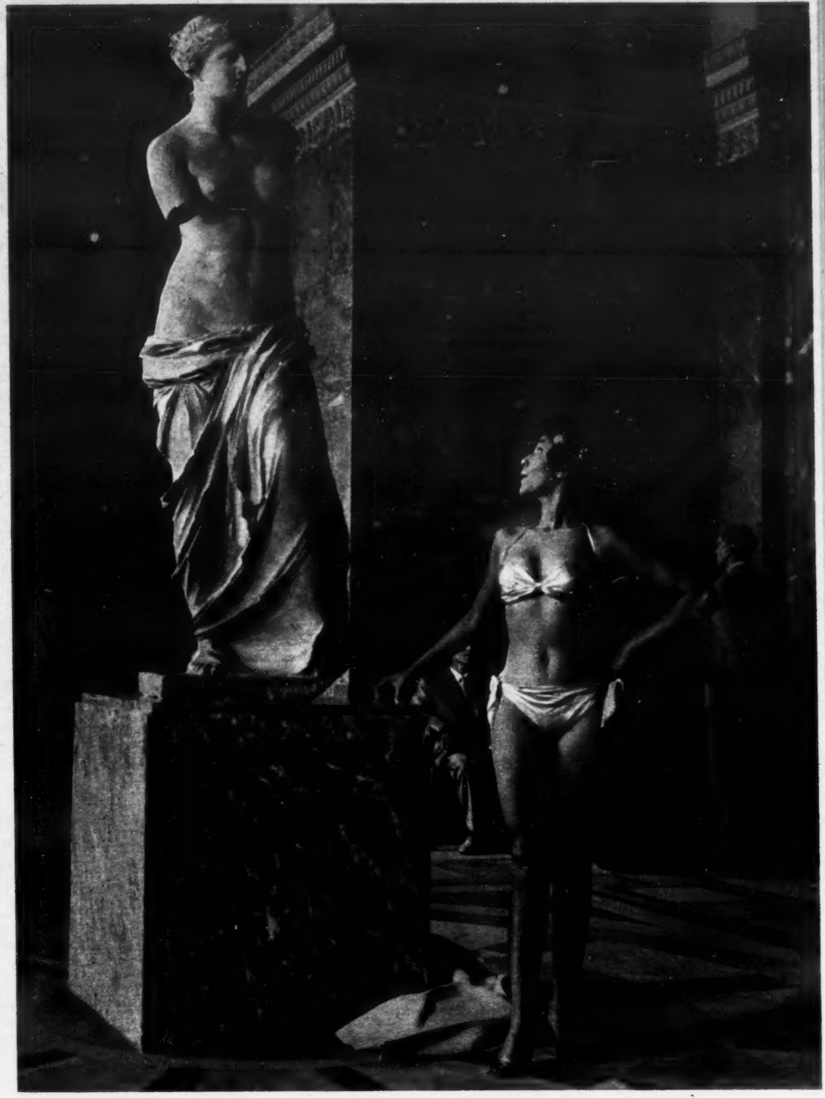
Salut *für zwei Königinnen. Einmal von den Gondolieris für die Königin der Adria, für Venezia; zum andern von den Anbetern für Zelluloid-Königin Gina Lollobrigida, die huldvoll dankt (links)*



So müde *wie Gina und ihr Mann nach dem Rummel muß auch der Produktionschef gewesen sein, der vor dem Kinopalast Ohrfeigen austeilte, um seinen Star vor Verehrern zu beschützen*

Nichts an *Rose Hardaway fiel den Passanten auf den Champs-Elysees mehr auf, als die Zeitung in Roses rechter Hand. In der Zeitung stand, daß Rose, Tänzerin und Sängerin aus Chicago, demnächst mit Boxer Joe Louis filmen werde. Aus Reklamerummel machte Rose sich auf den Reklamebummel und zog aus, um sich den Parisern gänzlich ohne Begleitung zu zeigen. Damit man ihre ernsten Absichten erkenne, lenkte sie ihre Schritte zum alten, ehrwürdigen Louvre-Museum, dem so etwas in seiner Sammlung gerade noch gefehlt hat*

Unter dem Deckmantel des Kunstinteresses huschte die Halbverhüllte am Pförtner vorbei ins Museum



Und die erstarrte Venus von Milo blicket stumm auf Roses rankem Rumpf herum

Hoch droben auf'm Berg

baut sich der Textilarbeiter Josef Albrecht in Telfs in Tirol einen ausgewachsenen Hochseekreuzer, der nach dem Urteil der Tiroler Schiffsfachleute überaus seetüchtig sein soll. Das muß er auch, denn der Sepp will über alle Berge nach Australien segeln. Im Herbst sticht er von Venedig aus, samt Familie, in See. Er hofft, in Australien glücklich vor Anker gehen zu können.

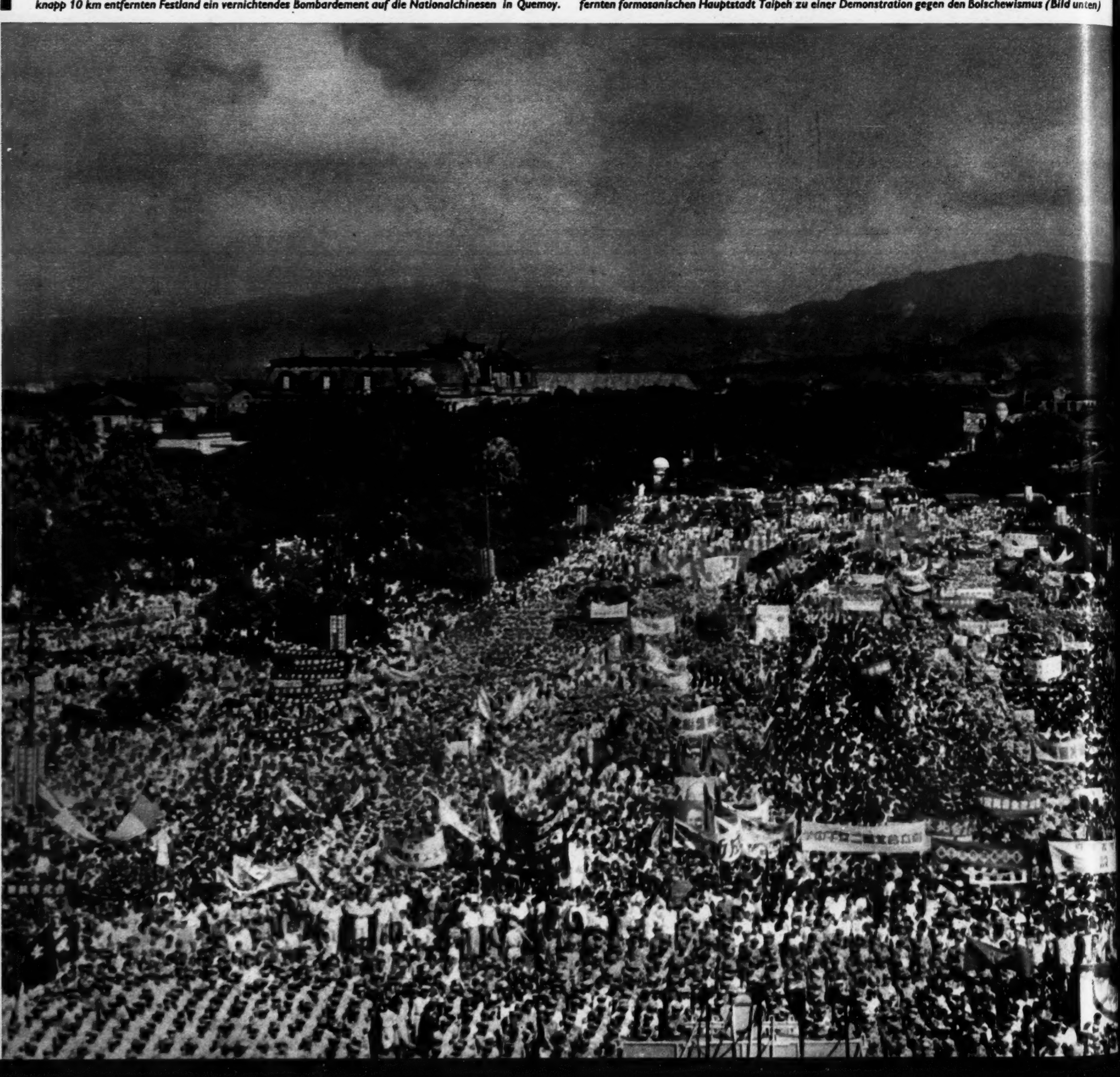
Vor der Haustür *hat Albrecht sein Schiff auf Kiel gelegt. Ein Tieflader wird sein Werk nach Venedig bringen*

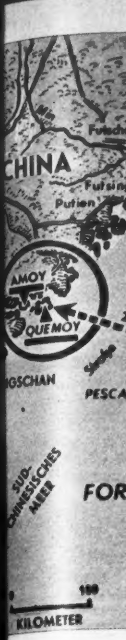
Ungewohnte Ausblicke *eröffnet das Bullauge. Aber in der Kajüte der „Herta" fühlt sich die Familie schon auf hoher See*

Der Ruhm der Roten Armee *wird ihnen jeden Tag in der Schule vorgesungen. Kein Wunder, daß die Moskauer Tintenkleckser begeistert waren, als die oberste Schulbehörde sie zu den Fahnen rief. Denn sie wollen sein, wie ihre Väter waren. Zwar tragen sie noch keine Waffen, dafür aber um so prächtigere Uniformen. Sie alle wollen Helden werden. [illegible] wär's doch nur [illegible] Kinder[illegible]*

„WIR STURMEN QUEMOY" *schrieb der Fotograf. Die Bilder oben stammen aus Rotchina. Ein kommunistisches Kommando-Unternehmen überraschte die Vorposten der Nationalchinesen an der Küste der kleinen Insel und holte sich ein Dutzend Gefangene. Nach einigen Tagen trügerischer Ruhe eröffneten die Kanonen Maos von dem knapp 10 km entfernten Festland ein vernichtendes Bombardement auf die Nationalchinesen in Quemoy.*

Der Beobachter in Amoy (Bild rechts) zeichnet die Einschläge seiner Batterie auf. Vier rote Armeekorps mit 12 Divisionen à 10000 Mann stehen an der Fukien-Küste. Ihr Oberbefehlshaber, General Schen Yi rühmt sich, daß seine Streitmacht bestimmt sei, „Formosa zu befreien". In Angst und Haß versammelten sich noch am Mittag des ersten Feuerüberfalles auf Quemoy 100000 Nationalchinesen in der 200 km entfernten formosanischen Hauptstadt Taipeh zu einer Demonstration gegen den Bolschewismus (Bild unten)



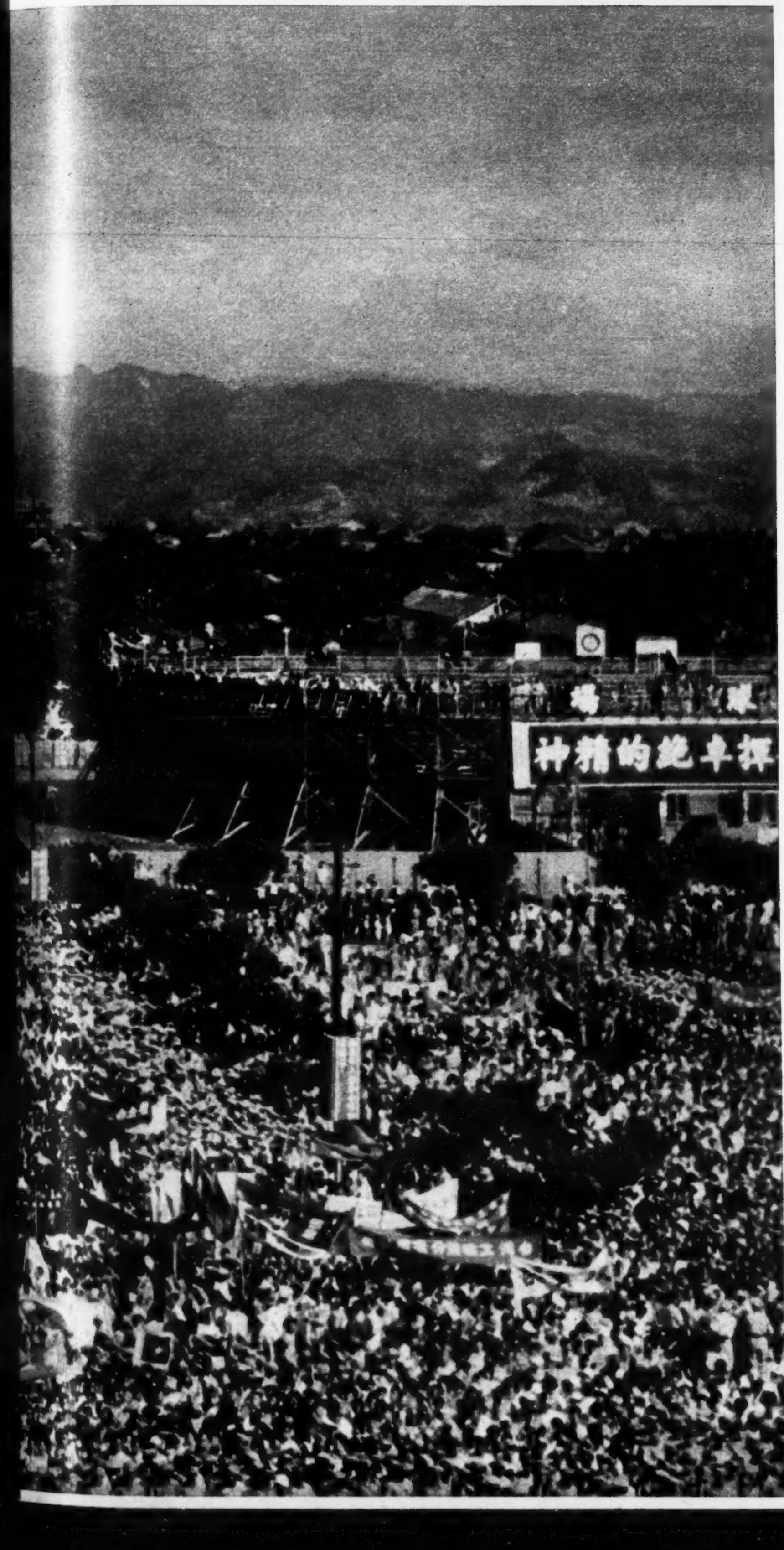


NUR 8 K

rotchinesischer
der Küste entfe
Die USA erke

NUR 8 KILOMETER *trennen Quemoy von dem rotchinesischen Amoy. Alles, was 12 Meilen von der Küste entfernt ist, gehört zu Rotchina, sagt Mao. Die USA erkennen nur die Drei-Meilen-Zone an*

DER ALTE MANN UND DIE SEE *sind keine Freunde, sonst würde Tschiang Kai Schek bei der Besichtigung amerikanischer Marine-Einheiten nicht als einziger eine Schwimmweste tragen. Aber das Meer und die US-Flotte sind seine stärksten Verbündeten. Amerikanische Ausbilder trainieren seine Truppen. Zwei US-Offiziere ließen beim ersten Bombardement auf Quemoy ihr Leben für Tschiang Kai Schek. Eine Granate traf ihren Bunker*



Pulverfass des dritten Weltkriegs

„Formosa ist meine letzte territoriale Forderung", erklärte Mao Tse Tung und ließ den Vorposten Formosas, die kleine Insel Quemoy, bombardieren. Die Kanonade begann am gleichen Tage, an dem US-Außenminister Dulles in Manila eintraf, um seinen fernöstlichen Anti-Sowjet-Pakt abzuschließen. Die Flammen über Quemoy sollten die Philippinen, Pakistan und Thailand warnen — die drei Staaten haben trotzdem unterschrieben. Für alle Fälle wurden Einheiten der 7. US-Flotte sofort in Richtung des Brandherdes in Südostasien in Marsch gesetzt. Da aber die Schießereien zwischen den Rot- und Nationalchinesen weitergingen, fuhr Dulles von Manila nicht gleich nach Amerika zurück. Er besuchte erst einmal den alten Marschall Tschiang Kai Schek, um zu versuchen, die Funken um das Pulverfaß Formosa persönlich auszutreten. Denn trotz des Paktes von Manila und aller Sowjetfeindschaft will offenbar kein Mensch in Asien, Europa und Amerika für den politisch schon lange toten, machtbesessenen Diktator auf Formosa in einen dritten Weltkrieg ziehen.

Sternreporter Sprang flog nach Formosa

Formosa - Pulverfaß des dritten Weltkriegs

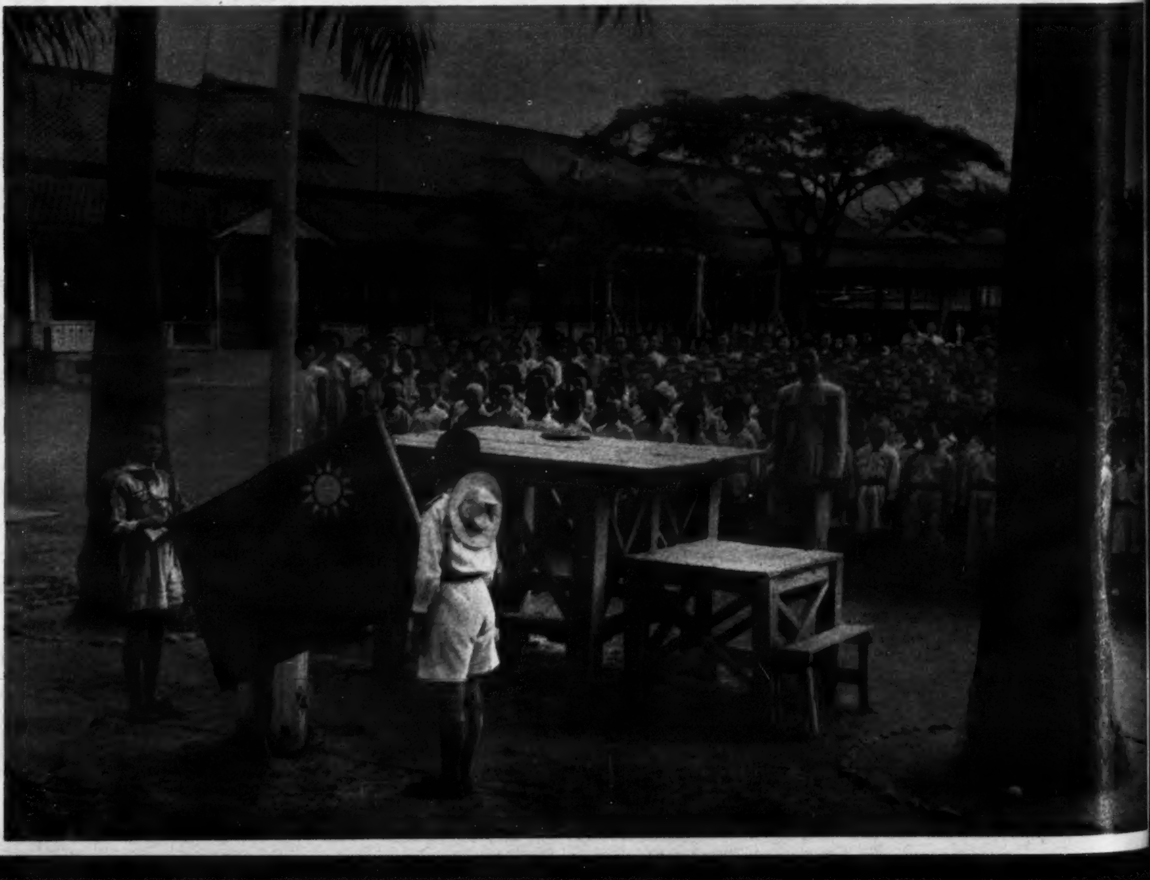
Fortsetzung des Originalberichts aus Formosa von den Seiten 8–9

Parademarsch *vor dem Regierungssitz in Taipeh, der Hauptstadt Formosas. Acht Millionen, darunter eine Million Emigranten, leben auf der Insel. Sie werden durch ein raffiniertes Spitzelsystem überwacht. Dafür herrscht „Pressefreiheit". Alle Blätter brachten am Tage nach Quemoy den Aufruf Tschiang Kai Scheks: „Die Nation rechnet mit euch, künftige Eroberer des chinesischen Kontinents!"*

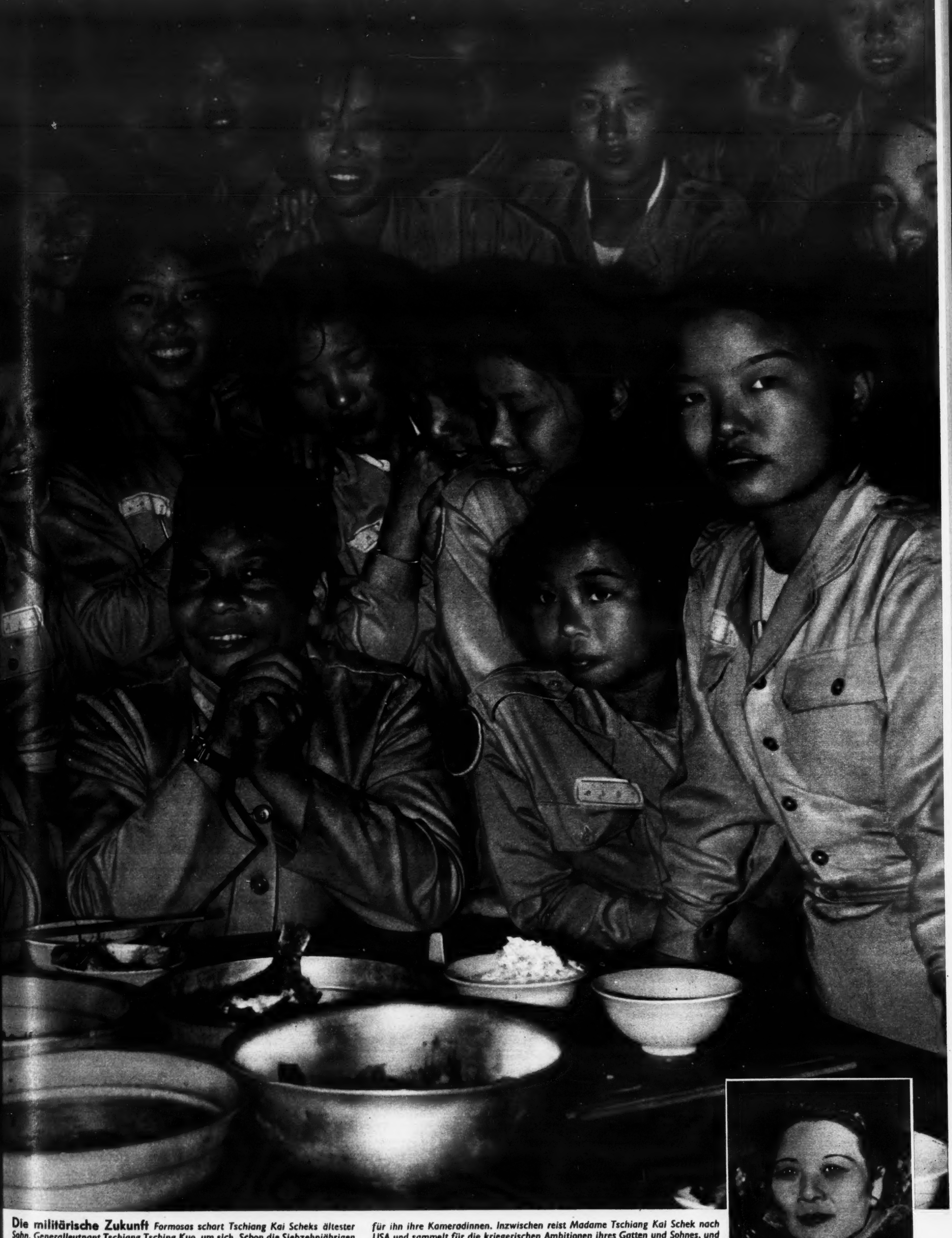
Strohmänner *gegen Maos Truppen. Jeder Tschiang-Soldat soll fähig sein, einen Stock mit elf aufgesetzten Kappen so hinter sich herzuziehen, daß der Feind glaubt, 12 Soldaten gegen sich zu haben, obwohl nur einer da ist. Maos Truppen werden auf drei Millionen geschätzt. Die sind aber tatsächlich vorhanden*

Der große Bruder *wacht über Formosa, der letzten Bastion des Marschalls Tschiang Kai Schek. Unter dem Schutze dieser mächtigen Flugzeugträger der 7. US-Flotte trumpfen die Nationalchinesen auf. Sie haben vor Jahren die Rotchinesen schon einmal von Quemoy heruntergejagt. Jetzt sind 530 000 amerikanische Soldaten im Fernen Osten stationiert. Aber die Rotchinesen und ihr Partner Rußland drohen mit 5 Millionen. Deshalb hat Dulles den Pakt von Manila durchgesetzt: um die US-nationalchinesische Front durch 152 000 japanische, 180 000 französische, 200 000 pakistanische, 58 000 philippinische und rund 100 000 britisch-australisch-neuseeländische Truppen zu verstärken*

An die Kanonen: *Die nationalchinesische Miniaturmarine und rund 100 Flugzeuge wurden nach der Beschießung Quemoys zu Vergeltungsangriffen eingesetzt. 500 000 Soldaten auf Formosa sind alarmiert. Diese Armee ist ausgezeichnet durch Orden und hohe Ränge. Sie ernährt so viele Generäle, wie andere gleichstarke Heeresverbände Hauptleute haben. Der militante Nachwuchs (Bild rechts) fängt mit dem Drill bereits im ersten Schuljahr an. Täglich beginnt der Unterricht mit einer Flaggen-Zeremonie. Sobald der Siebenjährige zum Klang des nationalchinesischen Fahnenliedes langsam das Banner mit der weißen Sonne auf blauem Himmel in die Höhe gezogen hat, ertönt es: „Achtung! In Gruppen rechts schwenkt! Marrrrsch!" So geht es dann im Gleichschritt, ausgerichtet, aber auf leisen Sohlen dahin, denn in Formosa trägt man Gummistiefel. Das zackige Pflastertreten wird durch stramme Haltung im Unterricht ersetzt. Hauptfach ist: Patriotismus*

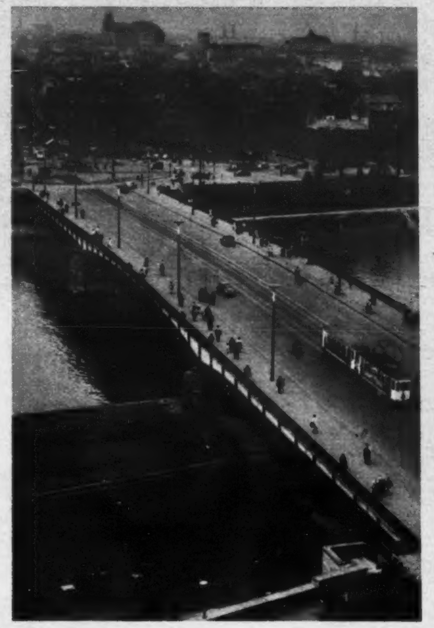


Die milit
Sohn, Genera
werden von
bildet. Sie t



Die militärische Zukunft *Formosas schart Tschiang Kai Scheks ältester Sohn, Generalleutnant Tschiang Tsching Kuo, um sich. Schon die Siebzehnjährigen werden von ihm militärisch und politisch als Polizeistaats-Bürgerinnen ausgebildet. Sie treten in sein „Korps zur Erhaltung des Friedens" ein, sie bespitzeln für ihn ihre Kameradinnen. Inzwischen reist Madame Tschiang Kai Schek nach USA und sammelt für die kriegerischen Ambitionen ihres Gatten und Sohnes, und gibt von 100 Dollar, die das Ausland für den wirtschaftlichen Aufbau Formosas stiftet, für Propagandazwecke und für ihre eigenen Reisen wieder 80 Dollar aus*

DUSENJÄGER DONNERTEN *über das Grab von Lady Rachel Mac Robert, die als Letzte ihrer Familie in England feierlich beerdigt wurde. Auf diese Weise gab die Royal Air Force der alten Dame (oben rechts) fliegerischen Salut. Während in England heftig polemisiert wird gegen jene „harten deutschen Mütter", die im Kriege „mit stolzer Trauer den Heldentod ihres Sohnes" bekanntgaben, übersieht man, daß es solche fanatischen Mütter in allen Ländern gibt und daß man sie eben auf ihre Art selig werden lassen muß. Lady Rachel, aus altem schottischen Adel stammend, verlor drei Söhne bei der Royal Air Force. Alastair stürzte 1938 tödlich ab. Roderick, ihr zweitältester, wurde 1941 bei einem Luftkampf von deutschen Jägern abgeschossen. Ihr dritter Sohn Jan fiel Anfang 1942. Auch er wurde abgeschossen. Lady Rachel sandte an dem Tage, an dem sie die Nachricht vom Tode des letzten erhalten hatte, einen Scheck über 25000 Pfund (damals 500000 Reichsmark) an die Royal Air Force. In einem Brief schrieb sie: „Ich möchte als Mutter die Antwort geben, die, wie ich weiß, auch meine Söhne gegeben hätten." Sie forderte die RAF auf, für das Geld einen Bomber zu bauen. „Aber nennt das Flugzeug, das ihr dafür baut, ‚MacRoberts Reply' (die Antwort der MacRoberts an die Deutschen)", machte Lady Rachel zur Bedingung. Die Bedingung wurde erfüllt. Zum Dank für die Spende, donnerten die Düsenjäger*

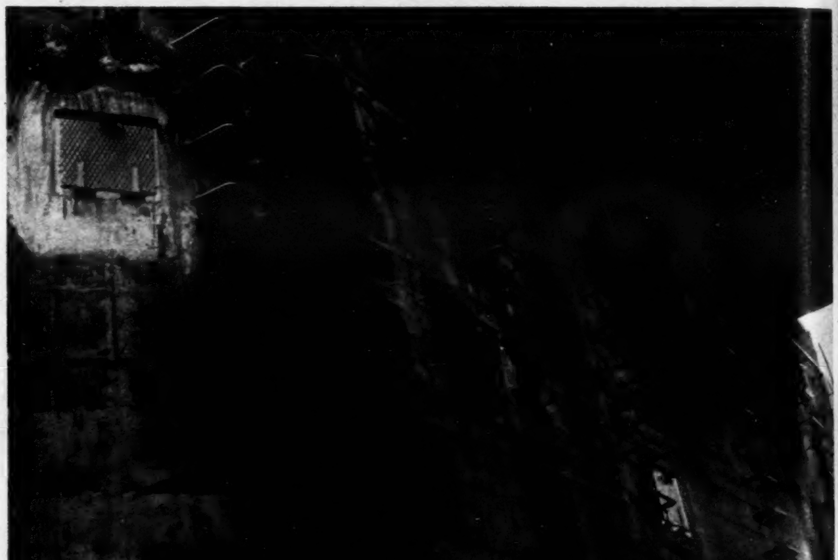


Gerettet *vor den US-Sprengmeistern ist Mannheims Kurpfalzbrücke. Die US-Besatzungstruppen hatten sie und die Friedrich-Ebert-Brücke für den Einbau von Sprengkammern vorgesehen*

Verboten *hat Mannheims Oberbürgermeister Dr. Dr. Heimerich der US-Besatzungsmacht Einsicht in die Brückenpläne zu geben. So war es auch nicht möglich, Sprengkammern einzubauen*

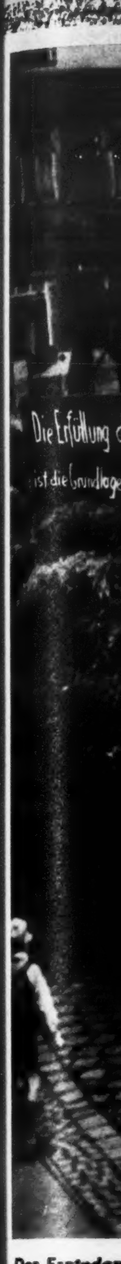
Ein Mann - ein Wort

Der Oberbürgermeister von Mannheim gibt die Brückenbaupläne nicht heraus. Er hatte einst dem Stadtrat zugesagt, daß er die Sprengung städtischer Brücken niemals dulden werde. Vergeblich versucht jetzt die US-Besatzungsmacht, Sprengkammern einbauen zu lassen. Ohne diese Konstruktionspläne sind ihre Ingenieure machtlos.



Zur Sprengung vorbereitet *ist die Neckarbrücke bei Seckenheim. Sie ist nicht städtisch, sondern untersteht dem staatlichen Straßenbauamt in Heidelberg und damit dem Innenministerium* **FOTOS:** Waske

„DU, DU LIEGST MIR AM HERZEN" *sagte US-Senator Wiley (rechts) zu Konrad Adenauer. Mehr Deutsch kann er nicht. Lachend schenkte ihm der Bundeskanzler eine Schwarzwälder Trachtenpuppe zum Andenken. Zur gleichen Zeit gab Washington bekannt, daß große Mengen Ausrüstungsgegenstände für die zukünftige deutsche Armee, darunter Panzer vom Typ M-47, zur Übergabe bereitstehen. Das Volkslied geht weiter: Du, du liegst mir im Sinn...*



Der Erntedan

Mo
ist

Für Zonen

Hoch klin
Traktoris
Die land
büros haben
Die Bauern
fangen. Nur
bestellen eifr
pagandasprü
das Feld, da
wird, als de
kann. Und di
tivs der Zo
Traktoristen
Ackerbau un
haben. Hellm
torfahrerin"
der Traktor,
dann bin ich
Aufbaubild."
Bruder ist ei
in Sachsen. E
damit die He
aber schießen
Poesie der P
diese veralte
wenn die Na
und der g

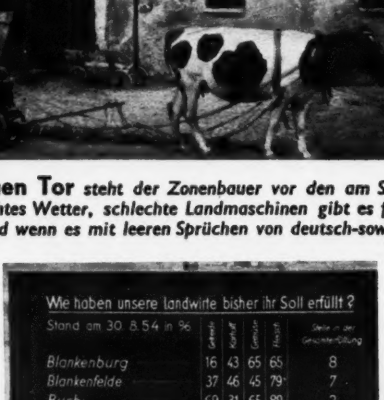
Der Erntedank der „Volksregierung" ist den Sowjetzonen-Bauern gewiß. Das Soll muß erfüllt, die Ernte abgeliefert werden, und die Musik spielt (in Langensalza) fröhliche Weisen

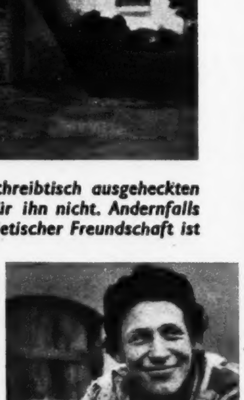
Mein Liebster ist der Traktor

Für Zonenbauern beginnt die bittere Zeit der Ablieferung

Hoch klingt das Lied vom braven Traktoristen durch die Sowjetzone. Die landwirtschaftlichen Planungsbüros haben Erntesoll-Zahlen errechnet. Die Bauern wissen nichts damit anzufangen. Nur die jungen FDJ-Traktoristen bestellen eifrig mit Transparenten, Propagandasprüchen und Aktivistenrummel das Feld, das mehr mit Politik gedüngt wird, als dem Pflanzenwuchs gut tun kann. Und die Dichter, die Reim-Kollektivs der Zone, müssen zum Lob der Traktoristen Verse schmieden, die mit Ackerbau und Viehzucht nichts zu tun haben. Hellmut Herwig läßt seine „Traktorfahrerin" singen: „Mein Liebster ist der Traktor, hab' ich mein Soll erfüllt, dann bin ich auch ein Faktor im großen Aufbaubild." Ein anderer reimt: „Mein Bruder ist ein Traktorist in einem Dorf in Sachsen. Er leistet, was nur möglich ist, damit die Halme wachsen." Die Halme aber schießen nicht so ins Kraut wie die Poesie der Plansoll-Reimer. Die Halme, diese veralteten Pflanzen, wachsen nur, wenn die Natur, der Segen des Himmels und der gesunde Menschenverstand am Werk sind. Das aber sind Faktoren, die nicht ins „große Aufbaubild" passen. Besser paßt hinein, daß sich junge Traktoristen-Brigaden zu Aktivisten-Rennen auf den Äckern treffen, daß sie sich unter dem Motto: „Heran an die Friedenserträge und damit Stärkung der Nationalen Front", gegenseitig zum Kampf auffordern. Die Ernte, der naturgewollte Abschluß der Reifezeit, wird zum politischen Feldsport Jugendlicher, denen beigebracht wurde, mit Technik, Plansoll und Linientreue sei alles, auch ein gutes Erntejahr zu machen. Die Reime sollen anspornen, sollen von Staats wegen helfen, mehr aus dem Boden herauszuholen, als auf natürlichem Wege geht. Die „Dichtungen" werden der Jugend eingehämmert. In den Lesefibeln der untersten Volksschulklassen wird der Feld-Held, der Traktorist, besungen: „Er rechnet oft und überlegt: kann ich's noch besser machen? Und wie er seinen Traktor pflegt — das Herz kann einem lachen!" Das Herz kann einem nur weinen, weil alles das in der Sowjetzone traurige Tatsache ist.

Wie der Ochs' vorm neuen Tor *steht der Zonenbauer vor den am Schreibtisch ausgeheckten Plänen der Soll-Erfüllung. Schlechtes Wetter, schlechte Landmaschinen gibt es für ihn nicht. Andernfalls kommt man ihm aufs Dach – und wenn es mit leeren Sprüchen von deutsch-sowjetischer Freundschaft ist*





Am Pranger *stehen die Bauern (Mitte). Das Schwarze Brett im Dorf zeigt an, wer mit der Ablieferung im Rückstand, also ein Saboteur ist. Nach Gründen wird nicht gefragt. Die Bauern haben nichts zu lachen, nur die Traktor-Aktivisten. Traktorist Sauskats (links) hat mit 436 Prozent die Norm erfüllt, Jungaktivist Schmorl (rechts) wurde mit einem Abzeichen geehrt. Die Traktoristen veranstalten, ohne sich viel dabei zu denken, im Namen der deutsch-sowjetischen Freundschaft Acker-Wettrennen, ob das nun nützlich ist oder nicht*

Jede Szene dieses Berichtes ist durch Zeugen und Dokumente belegt. Über alle Gespräche existieren Aktennotizen, manche Unterhaltungen sind wörtlich überliefert. Dieses sind die wahren Hintergründe der Affäre

RITTMEISTER SOSNOWSKI

Ein Tatsachenbericht von Dr. jur. Michael Graf Soltikow

SIE KÖNNEN NOCH MITLESEN, denn noch ist die Affäre Sosnowski nicht in das entscheidende Stadium getreten. Wir schilderten bisher, wie der polnische Rittmeister Jurek von Sosnowski von Oberst Lipinski, dem Leiter der polnischen Spionage gegen Deutschland, den Auftrag bekam, sich in Berlin als harmloser Herrenreiter niederzulassen. Nachdem Lipinski Sosnowski in finanzieller Hinsicht zunächst knapp gehalten hat, stellt er ihm später enorme Summen zur Verfügung, vor allem, nachdem Sosnowski seinem Auftraggeber eine Quittung von Günther Rudloff, dem Leiter der deutschen Abwehr gegen polnische Spionage, vorlegen kann. Rudloff hat, ohne es zu wissen, von Sosnowski 2000 RM angenommen und eine Quittung unterschrieben. Vor den Quittungstext schrieb Sosnowski dann, daß Rudloff das Geld von dem „polnischen Nachrichtenoffizier Sosnowski" angenommen habe. Sosnowskis Helferin in diesem Fall war seine Geliebte, Benita von Falkenhayn. In einer Liebesnacht gesteht er ihr, daß er Spion sei. Rudloff will unbedingt die Quittung zurück haben.

4. Fortsetzung

Sie sitzen sich gegenüber. Sie rauchen. Sie mustern sich gegenseitig und wechseln höfliche Worte. Sie sind sich sehr ähnlich. Günther Rudloff und Sosnowski sind fast gleich groß. Sie sind beide schlank. Sie sind Kavallerieoffiziere gewesen, als sie noch Uniform getragen haben, sie sind jetzt, in Zivil, passionierte Pferdenarren. Sie lieben Glücksspiele und Frauen. Sie lieben das Geld und den Reiz der großen Gesellschaft.

Sie lächeln höflich und kühl. Aber die Atmosphäre ist von Anfang an gespannt.

„Um zur Sache zu kommen", sagt Rudloff, „Frau von Falkenhayn hat mir ein Darlehen in Höhe von zweitausend Mark zur Verfügung gestellt. Ich hatte das Geld im Moment nötig — —"

„Spielschulden sind unangenehm", stellt Sosnowski trocken fest. Rudloff läßt sich nicht beirrren.

„... ich brauchte es jedenfalls dringend. Leider habe ich erst vor kurzem erfahren, daß Sie der eigentliche Geldgeber sind."

Sosnowski verbeugt sich leicht im Sitzen.

„Es war mir ein Vergnügen", sagt er. Er trägt einen Morgenmantel aus schwerer Krawattenseide. Er hat ein weißes Tuch um den Hals geschlungen. Rudloff ist sehr früh gekommen. Sosnowski hat noch geschlafen, als der andere geklingelt hat. Das Fenster des Zimmers, in dem sie sitzen, ist weit geöffnet. Die kühle Luft, die eindringt, ist angenehm. Es riecht nach Frische. Es riecht nach dem Regen, der im ersten Morgengrauen niedergegangen ist.

„Bedanken Sie sich um Himmels willen nicht für die kleine Hilfestellung", sagt Sosnowski. Er steht auf und geht zu dem Fenster. Er setzt sich auf das Fensterbrett. „Deshalb hätten Sie sich nicht so früh zu bemühen brauchen."

Rudloff hat in den letzten Tagen, da er Sosnowski vergeblich zu erreichen versucht hat, Erkundigungen über den Polen eingezogen. Er hat Dinge erfahren, die ihm zu denken gegeben haben. Da ist der völlige Bankrott Sosnowskis in Polen. Da ist sein Ausscheiden aus dem Regiment, ein Abschied, über den nicht klar zu erfahren war, ob er nun in allen Ehren oder mit Schande erfolgt ist. In den Auskünften, die der Abwehrmann Rudloff durch seine Mittelsleute aus Polen bekommen hat, ist von einer Versteigerung des Sosnowskischen Rennstalles die Rede gewesen. Bei dieser Versteigerung sind Pferde unter den Hammer gekommen, die Sosnowski jetzt hier in Berlin wieder bei sich hat. Rudloff hat erfahren, daß Sosnowski früher immer Geldschwierigkeiten gehabt hat. Jetzt hat er offensichtlich keine mehr. Rudloff hat sich seine Gedanken über alles gemacht. Er blickt Sosnowski an, der lässig auf dem Fensterbrett hockt.

„Sie haben über den Betrag eine Quittung von mir erhalten", sagt er. „Ich möchte Sie bitten, mir die Quittung zurückzugeben. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir aus einer Verlegenheit geholfen haben — aber die Quittung muß ich zurückhaben. Sie werden Ihr Geld bekommen."

„Das eilt doch nicht", sagt Sosnowski. „Das hat wirklich Zeit." — Du bist in der Klemme, mein Lieber, denkt er hämisch.

„Ich habe nicht gewußt, daß das Geld von Ihnen kommt. Ich hätte es nicht genommen."

Sosnowski blickt zum Himmel.

„Es wir bald wieder regnen", sagt er gleichmütig. Er dreht sich zu Rudloff um. „Es braucht Ihnen nicht unangenehm zu sein, daß ich der Geldgeber bin. Wirklich nicht. Die Abwehr braucht ja nicht zu erfahren, daß Sie von meinem Geld genommen haben. Die Abwehr ist immer mißtrauisch. Ich kenne das."

Rudloff ist zusammengezuckt. Nervös sucht er einen Platz für seine Zigarette.

„Das wissen Sie also", sagt er heiser. „Woher wissen Sie, daß ich bei der Abwehr beschäftigt bin?"

Sosnowski schiebt ihm einen Aschbecher hin.

„Sie sind Leiter der deutschen Spionage in Polen", sagt er gelassen, „und Sie versuchen, polnischen Spionen in Deutschland das Handwerk zu legen. Eine schöne Aufgabe. Eine wichtige Aufgabe fürs Vaterland. Das weiß doch jeder, daß Sie bei der Abwehr sind."

„Niemand weiß das", sagt Rudloff scharf. „Jedenfalls nur wenige. Aber lassen wir das. Es geht hier um die Quittung. Ich möchte Sie bitten, sie mir wiederzugeben."

„Wenn Sie mir das Geld zurückgeben — —", sagt Sosnowski langsam.

Rudloff schießt die Röte ins Gesicht. „Im Moment — —"

„Im Moment haben Sie kein Geld?", fragt Sosnowski. „Das macht doch nichts. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß es Zeit hat. Vorgestern hatten Sie doch noch zweitausend Mark. Das war gerade die Summe."

Woher weiß er das, denkt Rudloff. Ein Gefühl der Panik ist in ihm. Woher weiß er das alles?

„Sie sind ausgezeichnet informiert", sagt er wütend.

„Freunde haben es mir erzählt", lächelt Sosnowski. „Freunde, die mit Ihnen am Spieltisch gesessen haben. Sie haben zweitausend Mark verloren. Oder stimmt das nicht? Das ist Ihre Lieblingssumme, scheint mir." — Sein Lächeln ist kalt und spöttisch.

„Wir können ja offen reden", sagt Rudloff. Er versucht, nicht weiter ins Hintertreffen zu geraten. Er versucht, gleichzuziehen. Er legt auf einmal Wert auf einen harmlosen Plauderton. Der andere, das spürt er, ist gefährlich. „Ich habe mir Geld geliehen, zweitausend Mark — —"

„Von Gräfin Bocholtz?" fragt Sosnowski. Rudloff überhört es.

„Ich wollte Ihnen das Geld geben. Ich habe Sie nicht erreicht. Die ganzen Tage nicht. Dann hatte ich Pech im Klub."

„Im Spielklub", nickt Sosnowski.

„Aber Sie werden Ihr Geld bekommen, Sosnowski. Ich garantiere es Ihnen. Wenn Sie schon soviel wissen, werden Sie sich denken können, daß ich die Quittung wiederhaben muß. Sie bekommen Ihr Geld."

Sosnowski geht im Raum auf und ab. Er bleibt vor Rudloff stehen. Der Triumph in seinem Blick ist unverkennbar.

„Ich bekomme mein Geld", sagt er. „Es ist das Geld des polnischen Staates, Herr Rudloff." — Die Überlegenheit in seiner Stimme ist unerträglich.

Rudloff springt auf. So also ist das, denkt er. Jetzt, wo er Gewißheit hat, weicht die Panik der Wut.

„Sie sind Spion", sagt er heiser. „Also doch! Ich hätte es mir denken können. Sie sind wahnsinnig, Mann, sich hier so aufzuspielen. Sie sind vollkommen wahnsinnig. Sie meinen, weil Sie mir Geld gegeben haben — — — "

„Nicht deswegen", sagt Sosnowski kühl.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 16)

Sosnowskis Gegenspieler *bei der deutschen Abwehr war Günther Rudloff, den unser Bild zusammen mit der Gräfin Bocholtz zeigt. Aber Sosnowski versteht es, Rudloff durch eine gefälschte Quittung zu erpressen. In dieser Folge schildert der Stern die erregte Auseinandersetzung*

ECHT UND RECHT
ECKSTEIN
5
CIGARETTEN
6 PF DAS STÜCK
12 ECKSTEIN No 5 CIGARETTEN
ECKSTEIN
Lebendige Tradition
Mode hin, Mode her, die überlieferten Werte, das Echte und Rechte, haben über alle Zeiten hinweg ihre Gültigkeit behalten. Das Meisterliche hat Bestand. So auch bei ECKSTEIN! Seit fünf Generationen verleihen die Tabakmeister durch ihre Werktreue der ECKSTEIN-Cigarette einen so hohen Qualitätswert, daß der Raucher immer wieder zufrieden feststellen kann:
Die ECKSTEIN, die schmeckt!

Willy Birgel *spielt in dem Berliner Apollo-Film „Rittmeister Wronski" die Titelrolle. Der Film wurde nach Motiven der im Stern geschilderten tatsächlichen Vorfälle um Sosnowski gedreht. Die Filmszene zeigt Birgel und Irene von Meyendorff in einer Aussprache, die der beschriebenen Unterredung zwischen Sosnowski und Benita von Falkenhayn entspricht*

„Ja, natürlich", lächelt Sosnowski. „Können Sie es beweisen?"

„Das ist Urkundenfälschung", schreit Rudloff. Es gelingt ihm nicht, sich zu beherrschen. „Sie sind ein Spion, ein Fälscher!"

„Sie wiederholen sich", sagt Sosnowski gelangweilt. „Außerdem ist alles halb so schlimm. Ich arbeite ja nicht gegen Deutschland. Was wollen Sie also? Ich arbeite für Deutschland, wenn man es richtig bedenkt. Ich arbeite mit einer englischen Vereinigung zusammen, die den Bolschewismus bekämpft. Daß wir Polen den Sowjets nicht grün sind, dürften Sie schließlich wissen. Wir haben nur etwas gegen Ihren Hammerstein und seinen sowjetfreundlichen Kurs. Es gibt genug in Ihren eigenen Reihen, die mit Hammerstein nicht einverstanden sind. Sie sind doch auch gegen ihn, nicht? Wieso sind wir also Gegner? Wieso regen Sie sich auf?"

Rudloff hört kaum, was Sosnowski sagt. Die Gedanken jagen sich in ihm.

„Die Engländer", sagt Sosnowski dozierend, „sind daran interessiert, zu wissen, wie weit die Reichswehr bereits mit den Sowjets zusammenarbeitet. Es besteht Grund für sie, diese Zusammenarbeit zu fürchten. Wir Polen teilen diese Furcht. Das werden Sie begreifen. Wir liegen dazwischen. Dieser Zustand, Herr Rudloff, bedeutet für Polen im Falle der Gefahr den Zweifrontenkrieg. Wie so ein Krieg ausgehen würde, ist doch klar. Er bedeutet die fünfte Teilung Polens, Herr Rudloff. Daran ist doch Deutschland nicht interessiert. Daran sind die Sowjets interessiert — und Ihr General Hammerstein vielleicht, der sich an die Sowjets hängt. Der sich an die Unkultur hängt, Herr Rudloff."

Sosnowski muß lächeln. Ihm fällt ein, daß er mit den gleichen Formeln Benita bearbeitet hat. Er bleibt bei dieser Richtung.

[FORTSETZUNG AUF SEITE 33]

„Sie sind ein ganz gemeiner kleiner Hintertreppenagent", faucht Rudloff. „Wie Sie sich das so vorstellen!"

„Ich bin Nachrichtenoffizier des polnischen Hauptstabes in Warschau." — Sosnowski verbeugt sich knapp, als sei es eine formelle Vorstellung. „Sie können Ihre Quittung sehen. Das heißt eine Fotokopie. Das Original, das werden Sie verstehen, liegt in Warschau."

Sosnowski tritt an den kleinen Schreibsekretär in der Ecke. Er öffnet ein Fach und holt ein Papier heraus.

„Hier", sagt er. „Nun gehen Sie in Ihr Büro und veranlassen Sie, daß der Hintertreppenagent festgenommen wird." — Sosnowski grinst. Er setzt sich in seinen Sessel. Er zündet sich eine neue Zigarette an. Er beobachtet mit Genuß das Gesicht seines Besuchers.

„Das ist nicht meine Quittung", schreit Rudloff wütend, nachdem er gelesen hat. „Das hier habe ich nicht unterschrieben."

„Es ist Ihre Unterschrift."

„Aber der Text ist falsch."

„Der Text ist goldrichtig. Ich weiß nicht, warum Sie sich so aufregen."

Rudloff zwingt sich zur Ruhe.

„Diesen ersten Satz hier haben Sie später in den Text eingefügt", sagt er rauh.

Schnell, aber sparsam

fahren - mit dem Taunus 12 M

Der Mensch von heute stellt hohe Ansprüche an sein Automobil. Mit dem selbstverständlichen Wunsch nach Formschönheit und Fahrkomfort verbindet er die Forderung nach Sicherheit, Schnelligkeit und Wirtschaftlichkeit. Im Taunus 12 M sind alle diese Forderungen verwirklicht.

Dieser elegante Wagen mit den hervorragenden Fahreigenschaften hält spielend eine Dauergeschwindigkeit von 110 km/h. Sein Kraftstoffnormverbrauch beträgt nur 7,7 Liter/100 km. Mit 1,2 Ltr. Hubraum wird er besonders günstig versteuert.

Bilden Sie sich selbst ein Urteil! Ihr Ford-Händler holt Sie gern zu einer unverbindlichen Probefahrt ab. Bitte, rufen Sie ihn an!

Motorleistung 38 PS •
Hervorragende Beschleunigung •
Dauergeschwindigkeit 110 km/h •
Synchrongetriebe mit Lenkradschaltung •
Überragende Straßen- und Kurvenlage •
Besonders großer Kofferraum •

Sprich zuerst mit FORD

FORD WERKE AKTIENGESELLSCHAFT KÖLN

Leserbriefe

Das Wort hat der Abgeordnete Kunze

Ich bin gestern überrascht worden durch die letzte Ausgabe Ihrer illustrierten Zeitschrift Heft 36 vom 5. September. Erlauben Sie mir, Ihnen dazu persönlich zu schreiben und Ihnen folgendes mitzuteilen, damit Sie die zweifellos aus der „Welt" entnommene falsche Berichterstattung durch meine Aufklärung erkennen können. Ich habe am Sonntag, dem 22. August, nachmittags, mit einigen Journalisten im Restaurant des Bundeshauses zusammengesessen und eine allgemeine, nicht auf die Vermittlung irgendwelcher Nachrichten abgestellte Unterhaltung geführt. Dabei wurden naturgemäß auch die Fragen erörtert, die uns alle beschäftigten und über deren Ernst wir uns unbeschadet der verschiedenen politischen Grundstellungen eins waren, nämlich die Bedeutung der Übertritte John und am Tage vorher Schmidt-Wittmack. Nachdem wir in einer längeren Unterredung festgestellt hatten, daß wir der gleichen Auffassung waren, daß John in den im Ostsektor abgehaltenen drei Pressekonferenzen und Verlautbarungen nichts Wesentliches hätte aussagen können und daß er für die Behauptungen bezüglich der nach seiner Erklärung vorhandenen Geheimabkommen keinerlei Belege auch nur andeutungsweise geben konnte, waren wir uns klar, daß für den Osten die Persönlichkeit des Herrn John wohl materiell unwichtig sei — über die Bedeutung und die innenpolitischen Auswirkungen des Übertritts des Präsidenten des Amts für den Bundesverfassungsschutz waren wir uns selbstverständlich durchaus klar. Am Ende dieses Gespräches ist dann zunächst der Ausdruck „Also ist sein Wissen um irgendwelche, die Sicherheit der Bundesrepublik ernstlich gefährdende Dinge gleich null" von mir gebraucht worden. Im Anschluß daran kamen wir auf den Fall Schmidt-Wittmack in der Unterhaltung zu sprechen und ich hörte von einem der anwesenden Journalisten, daß der Fraktionsvorsitzende der CDU, Dr. von Brentano, in der Nacht auf eine telefonische Anfrage eines Agenturvertreters erklärt habe: „Ich habe den Mann gar nicht gekannt, sondern erst einmal das Handbuch des Deutschen Bundestages zur Hand nehmen müssen, um mich zu orientieren." Daraufhin habe ich den Journalisten gesagt, daß das Dr. von Brentano niemals in dieser Formulierung gesagt haben könne, denn es sei gar keine Rede davon, daß Dr. von Brentano Schmidt-Wittmack überhaupt nicht gekannt habe. Beweis: Schmidt-Wittmack sei noch am Mittwoch, dem 18. August, eine sehr kurze Zeit mit Herrn Dr. Krone, Herrn Dr. von Brentano und mir zusammen gewesen. Das Zusammentreffen zwischen Dr. von Brentano, Schmidt-Wittmack und mir sei rein zufällig gewesen, da Dr. von Brentano im Moment keinen Wagen zur Verfügung hatte und wir Herrn Schmidt-Wittmack baten, ob er ihn doch eben zu einer dringenden Besprechung zum Palais Schaumburg hinüberfahren könnte. Daß ein Fraktionsvorsitzender nicht die ganzen Lebensläufe aller 250 Fraktionskollegen kennen könne, sei doch genau so natürlich, wie für jedes Mitglied einer so großen Fraktion, und daß es selbstverständlich sei, daß man sich dann über die Einzelheiten, die der Betreffende über seine politische Existenz, Vergangenheit und Arbeit im Handbuch niedergelegt hat, durch Einsichtnahme unterrichtet. Wir gingen dann analog dem Gespräch über John in unserer Unterhaltung auf die Frage ein, was denn wohl Schmidt-Wittmack tatsächlich an geheimen Dingen im Osten ausplaudern könne zum Schaden der Bundesrepublik. In dieser Unterhaltung habe ich auf Grund offizieller Erklärungen, die in der Fraktionsvorstandssitzung in Baden-Baden sowohl durch den Herrn Bundeskanzler als auch den Sicherheitsbeauftragten Blank gegeben wurden, gesagt: „Meine Herren, aus dem EVG-Ausschuß und dessen Beratungen gibt es keine geheimen Dinge, die Schmidt-Wittmack verraten könnte. Was diese Seite seiner Möglichkeiten angehe, so seien diese auch gleich null." Ein Journalist, der erst im letzten Teil der Unterhaltung an unseren Tisch kam und daher die Zusammenhänge nicht kannte, hat hinterher in seinem Bericht für die „Welt" diese völlig falsche und mit Recht die Öffentlichkeit empörende Meldung gebracht. Ich würde auf die Dinge nicht eingehen, wenn ich nicht Sorge haben müßte, wie bei derartig verzerrten Darstellungen die öffentliche Meinung in einer wirklich — wenn auch nicht beabsichtigten, so doch — (vorsichtig gesagt) wenig guten Weise beeinflußt würde. Wir haben wahrlich genug zu tun, um das zarte Pflänzlein Demokratie in der Bundesrepublik zu pflegen und Vertrauen durch unsere Arbeit zu gewinnen. Ich glaube, daß ich durch meine Arbeit als Vorsitzender des Lastenausgleichsausschusses im 1. wie im 2. Deutschen Bundestag genügend unter Beweis gestellt habe, wie ernst es mir um meine politische Verantwortung geht. Ich möchte es Ihnen überlassen, ob Sie diese meine Ausführungen persönlich zur Kenntnis nehmen oder ob Sie sie werten wollen, aber es war mir ein Bedürfnis um der Sache willen, Ihnen einen Bericht über die wirklichen Zusammenhänge zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Johann Kunze
Bundestagsabgeordneter

•

Die Darstellung des Herrn Abgeordneten Kunze mag zutreffen. Aber in einem irrt er sich: Wir haben seinen Ausspruch, wonach sein Fraktionskollege Schmidt-Wittmack eine Null sei, nicht aus der WELT entnommen, sondern sie stand in den meisten Tageszeitungen und wurde von allen Nachrichtendiensten gemeldet, ohne daß der Abgeordnete Kunze Gelegenheit nahm, seinen angeblichen Ausspruch zu dementieren. Im übrigen lag er ja ganz in der Linie, die Bonn sowohl im Fall John als auch im Fall Schmidt-Wittmack einschlug. Tagelang versicherte man uns, es sei alles nur halb so schlimm, bis man endlich verwundert auf den Scherbenhaufen starrte, der da entstanden war. *Die Redaktion*

Das Recht vergewaltigt

Ich bedaure, daß durch die Beschlagnahme der Nr. 33 wieder einmal das Recht und die Wahrheit vergewaltigt worden sind. Die Bewohner am Stadtteil Blink in Bremerhaven mußten in Friedenszeiten im eigenen Vaterland ihre Heimat verteidigen gegen ihre Landsleute, die Polizei. Das Wort Verteidigung ist eigentlich ein militärischer Begriff, aber am Blink standen diesseits und jenseits des Drahtzauns deutsche Menschen. Ich frage mich deshalb immer wieder, sind denn während des Krieges nicht genug Menschen von ihrem Grund und Boden vertrieben worden, warum muß denn das heute noch immer geschehen?

Ebingen/Wttbg. Rudolf Schick

N 10

Allen kultivierten Rauchern gewidmet: Der DOPPELRING

Er markiert die feine Grenze, die Sie stets erinnern sollte: Bis zu dem Doppelring raucht man milder und bekömmlicher.

NORTH STATE
MIT DOPPELRING

Warum Stop beim Doppelring

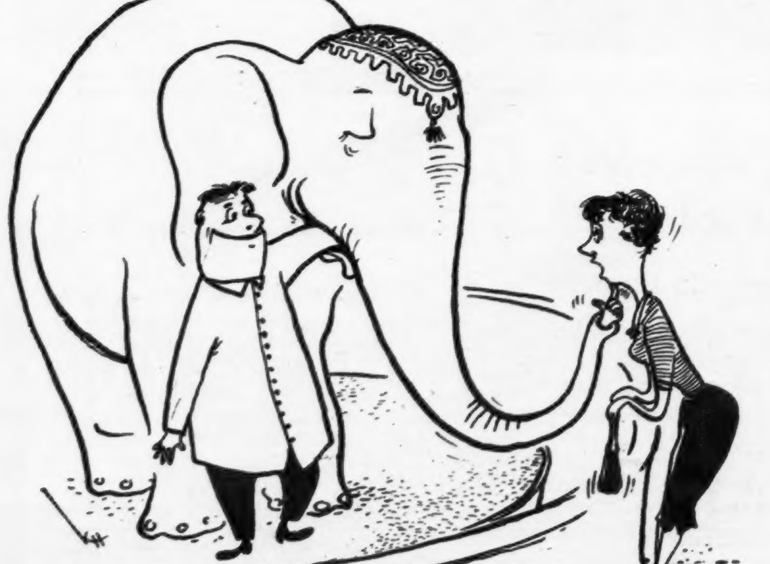
1. Tabak filtert den Rauch. *Die unzähligen kleinen Tabakkanäle mit ihrer unregelmäßigen Faserung fangen Rückstände des Rauches bis zum Doppelring besonders wirksam auf.*

2. Natürliches Aroma bleibt erhalten. *Weil der Rauch nur durch edlen North-State-Tabak zieht, kommt er mit keinen tabakfremden Stoffen in Berührung.*

* Wenn Sie ein Korkmundstück bevorzugen, verlangen Sie bitte NORTH STATE mit Kork in der roten Packung · 10 Pf

Es liegt am „Glanzhärter" im Dompfaff-Hartwachs, wenn Ihre Fußböden einen so strahlenden, dauerhaften Hochglanz erhalten. Der „Glanzhärter" sorgt auch dafür, daß die Böden schmutzabweisend und sehr trittbeständig sind und durch leichtes Nachpolieren wieder hochglänzend werden. Erneutes Einwachsen ist daher nur selten notwendig. Tragen Sie Dompfaff-Hartwachs immer hauchdünn auf — **die Hälfte genügt!**

Jetzt nur noch DM 1.60



...DARAUF EINEN *Dujardin*

BLU

DER KÖNI

Die Bluterkrankheit in der deutschen Kaiserfamilie. Unser Tatsachenbericht schildert das tragische Ende des Prinzen Waldemar von Preußen

In Tutzing am Starnberger See ringen zwei Ärzte um das Leben des Prinzen Waldemar von Preußen. Ihre Mühe wird ihnen reichlich schwer gemacht, denn in diesen Tagen des Zusammenbruchs, im April 1945, gilt das Leben eines preußischen Prinzen nicht viel. Kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner in Tutzing ist Stabsarzt Dr. Hertrich an das Krankenlager des Prinzen gerufen worden. Dr. Hertrich muß eine Blutübertragung vornehmen, wobei Chancen auf Erfolg sehr gering sind, denn der 56jährige Prinz leidet an Hämophilie. Auf der Flucht von Schlesien nach Süddeutschland ist dieses Leiden wieder zum Durchbruch gekommen. Der Assistentsarzt Dr. Thieß, der zufällig die gleiche Blutgruppe hat wie der Prinz, stellt sich als Blutspender zur Verfügung. Der Einmarsch der Amerikaner verhindert die Behandlung. Die Ärzte dürfen das Lazarett nicht mehr verlassen. Vergeblich bemüht sich Dr. Thieß um einen Passierschein. Der CIC-Captain, ein Deutschenhasser, will mit allen Mitteln die Rettung des Prinzen verhindern.

7. Fortsetzung

„Herr Stabsarzt!" Schwester Maria vom Kloster der Benediktiner lief durch den Gang des Lazaretts. „Herr Stabsarzt!" Aber Dr. Hertrich drehte sich immer noch nicht um. Er hielt sich nur mühsam aufrecht, während er von einem Raum mit Häftlingsbetten zum anderen ging. Er hatte in der Nacht zuvor keine zwei Stunden Schlaf gehabt.

„Herr Stabsarzt!" Es war jetzt der 1. Mai 13 Uhr. Es waren achtzehn Stunden vergangen, seit Thieß von der Kommandantur zurückgekommen und für den folgenden Tag die Untersuchung der Anklagen angekündigt hatte, die der Captain gegen Hertrich erhob. Es waren achtzehn Stunden vergangen, seit die Prinzessin Calixta in der Villa Trutz alle Hoffnungen für den 30. April begraben und ihre neuen, aber nur noch schwachen Hoffnungen auf den Morgen des 1. Mai gerichtet hatte.

Hertrich hörte endlich den Ruf, der ihm galt. Er hielt an und wandte sein schmales Gesicht langsam zurück. Dann erkannte er die Schwester und drehte sich vollends um.

„Schwester?", fragte er und wußte im gleichen Augenblick, woher sie kam — aus der Villa Trutz, von der Prinzessin, von dem kranken Prinzen, um dessen Leben er gekämpft hatte, und um dessen Leben er gerne weiterkämpfen wollte, ohne es zu dürfen.

„Lebt der Prinz?" fragte er hastig.

„Er lebt noch", sagte die Schwester. „Aber die Magenblutung ist seit gestern wieder im Gang. Er blutet sich langsam, aber sicher zu Tode — vielleicht heute, vielleicht morgen. Die Prinzessin schickt mich. Die Prinzessin fleht Sie an, zu kommen und ihm Blut zu übertragen."

„Mein Gott!" Hertrich verlor plötzlich die Beherrschung und schüttelte die Fäuste, „was flehen Sie mich an? Ich wäre vorgestern nacht, gestern und gestern nacht zu jeder Stunde gekommen, wenn ich könnte. Flehen Sie den CIC-Captain an, der uns hier einsperrt und der Meinung ist, daß Preußenprinzen einfach einzugehen haben. Flehen Sie den Burschen an, der unsinnige Mordanklagen gegen mich erfindet und mich hindert, zu dem Prinzen hinüberzugehen."

Die Schwester starrte ihn mit weitgeöffneten Augen an. „So etwas läßt Gott nicht zu", sagte sie mit einer Weltfremdheit, die ihn noch mehr empörte.

„Er hat viel zugelassen in den letzten Jahren", stieß er hervor. „Ich sehe jetzt, daß er auch das hier zuläßt. Ich warte seit heute früh darauf, daß man die haltlosen Anschuldigungen gegen mich überprüft. Ich warte darauf, daß man mir den Passierschein gibt, der gestern schon ausgestellt

war und wieder zurückgezogen wurde, als dieser Bursche mit dem Unsinn kam, ich hätte einhundert Verwundete in diesem Lazarett ermordet. Aber der Captain läßt sich Zeit."

Die Fassungslosigkeit in den Augen der Schwester wuchs.

„Was haben Sie getan?", flüsterte sie. „Das ist doch nicht wahr. Ich kenne Sie doch, ich kenne das Lazarett!"

„Natürlich ist es nicht wahr", grollte er voller hilfloser Wut, „und es wäre in einer Stunde zu beweisen, daß es nicht wahr ist. Aber der Captain gibt mir keine Gelegenheit dazu. Und er weiß, warum er die Gelegenheit nicht gibt."

„Und deswegen soll ein unschuldiger Mann, dessen ganzes Leben Krankheit gewesen ist, verbluten? Wo ist der Captain, ich gehe zu ihm. Ich werde ihm sagen, daß seine Anklagen Unsinn sind."

„Das können Sie versuchen, aber er wird Ihnen sowenig glauben wie irgend jemand sonst."

„Ich gehe zu ihm. Wo ist er?"

„Ich schätze, in dem ersten Zimmer am Eingang. Da hat er alles im Auge, was ein- und ausgeht. Wenn Sie es versuchen wollen, es wäre die letzte Hoffnung. Aber ich weiß schon jetzt: es ist umsonst!"

Sie hörte jedoch nicht weiter auf ihn. Sie lief mit ihren schnellen, trippelnden Schritten über den Gang. Er hielt unwillkürlich den Atem an, während er ihr nachblickte. Er wartete zwei Minuten, drei Minuten. Er wollte gerade — resigniert — wieder in ein Krankenzimmer hineingehen, als er die Schwester mit noch schnelleren Schritten zurückkommen sah. Ihr Gesicht hatte sich verändert. Sie wird doch nicht gegen alle Wahrscheinlichkeit ..., dachte er.

Währenddessen stand Sie schon vor ihm. „Er ist ja ein früherer Deutscher", sagte sie. „Er versteht mich, und er hat mir geglaubt. Er wird nur noch eine formelle Untersuchung machen. Er hat mir versprochen, daß Sie sofort hinübergehen können ..."

Sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Ich glaube, er ist anders, als Sie denken ..."

„Ich wünschte, Sie behielten recht ...", sagte er, mit einem tiefen, bohrenden Zweifel kämpfend.

„Sie werden es sehen", sagte sie. „Ich muß jetzt weiter ... Wenn ich heute abend auf einen Sprung in die Villa Trutz gehen kann, werde ich es tun. Aber bis dahin sind Sie längst dort gewesen ..."

Sie trippelte davon. Er sah ihr von neuem nach. Der Zweifel in ihm kämpfte mit Fassungslosigkeit. Sollte sie wirklich ...? Sollte sie erreicht haben, was Thieß und ihm in achtzehn mühevollen, rastlosen, sorgenvollen Stunden nicht gelungen war? Wenn ja, dann war noch nichts verloren.

Er sah sich plötzlich vor dem Tor der Villa Trutz. Er sah das aus tiefer Erschöpfung und Verzweiflung aufatmende Gesicht

W 02601

»Die Kaloderma-Präparate sind in ihrer Wirkung ganz hervorragend: ich möchte sie um keinen Preis missen.«

Jester Naefe
JESTER NAEFE
(Entscheidung am Jägersteig)

Machen Sie es wie **JESTER NAEFE** *und wie unzählige andere schöne und prominente Frauen: Pflegen auch Sie Ihre Haut mit*

KALODERMA

junocreme *Eine Tag + Nacht-Creme in idealer Kombination*
aktivcreme *Fettreiche, gewebsaktive Aufbau-Creme*
velvetcreme *Hautpflegende, mattierende Tages-Creme*
reinigungscreme *Zur intensiven Reinigung der Haut*
gesichtswasser *Reinigendes und belebendes Haut-Tonikum*

cremes *Tuben DM 1.20, Töpfe DM 2.50;* **gesichtswasser** *DM 2.20 u. 3.60*

Schöner und lieblicher durch **KALODERMA**

Für die Pflege Ihrer Haut ist die Wahl der richtigen Seife von oft ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb empfehlen wir Ihnen unsere Kaloderma Seife: sie ist sahnig-mild und von unübertroffener Reinheit. Kaloderma Seife wird auf Basis von Glyzerin und Honig hergestellt, kosmetischen Substanzen von erprobter Wirksamkeit. **KALODERMA SEIFE**

Eine neue Haut?

Immer wieder erneuert sich Ihre Haut. Dabei kann sie viel jünger, schöner, zarter werden.

Wissen Sie, daß sich ständig und unmerklich winzige Teilchen Ihrer Haut lösen und neuen Hautzellen Platz machen? Diese natürliche Hauterneuerung können Sie durch regelmäßige Pflege mit Creme Tokalon in eine Verschönerung verwandeln.

Als einzige Creme enthält die rosa Tokalon-Nachtcreme hautverbesserndes Biocel, das in der Tiefe der Poren wirkt, die Haut nachhaltig strafft und die Durchblutung fördert.

Am Morgen verleiht dann Tokalon-Tagescreme (fettfrei oder fetthaltig) Ihrer Haut den ersehnten matten Schimmer, macht sie zart, rein und feinporig.

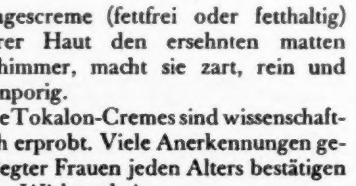
Die Tokalon-Cremes sind wissenschaftlich erprobt. Viele Anerkennungen gepflegter Frauen jeden Alters bestätigen ihre Wirksamkeit.

Ihre neue Haut soll eine schönere Haut werden; je eher Sie zur täglichen Tokalon-Behandlung übergehen, desto früher werden Sie sich an einem verjüngten Aussehen erfreuen können.

Jede Haut läßt sich schönpflegen mit

Creme Tokalon

LONDON · PARIS · NEW YORK



Herren-Damen-Kinderschuhe

gegen
10 Wochen-Raten

für Wochenlohnempfänger

Das älteste und größte Schuhwaren-Versandhaus der Bundesrepublik mit über zwei Millionen zufriedener Kunden bietet auch Ihnen seine guten Dienste an.

Überdurchschnittlich gute Qualitäten, mäßige Preise; rasche, portofreie Lieferung; keine Vorauszahlung; kein Zuschlag irgendwelcher Art, Qualitätsgarantie, Rückgaberecht. Ausschließlich Belieferung von Bestellergruppen seit 29 Jahren.

Wertvoller Bildkatalog Nr. 49 mit großer Auswahl kostenlos und unverbindlich.

FRIEDRICH BAUR
GmbH
Burgkunstadt

Das halbe Leben *verbrachte Prinz Waldemar von Preußen im Krankenbett. Seine Ärzte machten Bluttransfusionen, wenn ihn die heimtückische Krankheit überfiel, und verordneten äußerste Schonung, wenn er sich ausnahmsweise einmal gesund fühlte. In der stillen Abgeschiedenheit seines Landbesitzes in Schlesien wurde der Prinz 56 Jahre alt. Das Schicksal ereilte ihn auf der Flucht 1945*

der Prinzessin. Er sah sich am Bett des Prinzen, in der Hand die Spritze mit dem rettenden Blut . . .

„Ach, Herr Stabsarzt . . .!" Eine scharfe spöttische Stimme riß ihn aus seinen Träumen, kaum daß sie begonnen hatten.

Der Captain stand vor ihm, die Lippen schmal und nach unten verzogen. „Ich habe heute leider gar keine Zeit, Ihren Fall zu untersuchen", sagte er. „Ich werde mich morgen mit Ihnen und den verschwundenen Verwundeten beschäftigen. Sie haben noch eine Galgenfrist . . . Das freut Sie, wie?"

Die Wut schoß wieder in Hertrich empor, Wut und Enttäuschung über die offenbare Lüge, mit der der Captain die Schwester verabschiedet hatte.

„Ich sage noch einmal, es geht nicht um mich . . .", sagte er gepreßt.

„Ich weiß, ich weiß . . .", sagte der Captain . . .

„Sie haben Schwester Maria . . ."

„Frauen vertragen die harte Wahrheit nicht. Eine kleine Lüge ist so tröstlich für sie . . .". Der Captain lächelte. Dann wurden seine Lippen wieder schmal, und sein Hohn wurde brennend scharf. „Zunächst brauche ich Sie hier . . . All die Häftlinge hier, die Sie und Ihresgleichen auf dem Gewissen haben, brauchen Sie so dringend . . ."

„Keinem Kranken wird auch nur ein Fünkchen Hilfe fehlen, wenn ich für eine Viertelstunde hundert Meter weit in die Villa Trutz hinübergehe . . ."

„Darüber zu urteilen, überlassen Sie freundlicherweise mir. Sie werden morgen von mir hören . . ."

Er wandte sich um und ging zu seinem Zimmer zurück.

Morgen — in vierundzwanzig Stunden, vielleicht in dreißig Stunden . . .! Dann war es mit Sicherheit zu spät. Dann gab es keine Rettung mehr!

Hertrichs Schultern sanken plötzlich herab, wie unter einer ungeheuren Last der Machtlosigkeit, der Hilflosigkeit und zugleich der gefesselten Empörung. Er tastete nach der nächsten Tür und ging etwas taumelig in den Raum, in dem zwanzig Häftlinge lagen — krank, erbarmungswürdig, ausgehöhlt und Gespenstern ähnlicher als Menschen.

Mein Gott, dachte er, man kann diesen Haß verstehen. Aber muß er wirklich die Unschuldigen an Stelle der Schuldigen morden, die weit von hier sind und die ich nicht kenne . . .?

In dem Augenblick jedoch, in dem er sich dem ersten Bett zuwendete, hörte er hinter sich die Bewegung der Tür, durch die er eben gegangen war, und er hörte eine flüsternde Stimme: „Herr Stabsarzt!"

Als er sich umwandte, sah er in Thießens mageres Gesicht.

„Könnte ich Sie einen Augenblick draußen sprechen?", fragte Thieß mit einem merkwürdigen Glitzern im Blick . . .

Hertrich sah ihn fragend an. Dann nickte er stumm und folgte ihm.

„Was ist?", sagte er müde. „Haben Sie eine neue Nachricht aus dem Rathaus . . .?"

„Nein", sagte Thieß schneller atmend. „Aber ich habe die Möglichkeit, noch einmal ins Rathaus hinüber zu kommen. Der Sergeant haßt anscheinend den Captain und läßt mich hinten herum noch einmal zum Major bringen. Ich möchte dem Major einen Vorschlag machen . . ."

„Welchen?" fragte Hertrich mit einem leisen Funken neuer Hoffnung . . .

„Ich will ihm vorschlagen, Sie und mich unter Bewachung, meinetwegen mit einer halben Kompanie zu dem Prinzen hinüberbringen zu lassen . . . Ob Sie ein Verbrecher sind oder nicht, kann er später feststellen lassen. Jedenfalls kann niemand von Fluchtgefahr reden . . ."

Hertrich sah Thieß mit einer Art stiller Verwunderung und Bewunderung an . . . „Ob der Prinz Ihnen einmal danken wird, was Sie für ihn tun?" flüsterte er . . .

„Ich kann die Augen der Prinzessin nicht vergessen," sagte Thieß. „Sie könnte meine Mutter sein und er mein Vater. Wenn ich mir vorstelle, sie wären es . . ."

Hertrich faßte nach seinem Arm.

„Und ich kann diese Krankheit nicht vergessen", sagte Thieß, „ich erlebe sie zum erstenmal . . ."

Hertrich umspannte fest den Arm des Jungen. „Ja, versuchen Sie's", atmete er, „versuchen Sie's . . .!"

„Es wird bestimmt wieder Stunden dauern", sagte Thieß, „hoffentlich sucht der Captain nicht nach mir. Vielleicht komme ich auch nicht zurück. Ich weiß nicht. . ." Er sah so aus, als habe er irgendeine dunkle Ahnung. Er sagte: „Wenn es so spät wird wie gestern, können wir erst morgen früh hinübergeführt werden. Glauben Sie . . ." Er unterbrach sich. Dann wiederholte er. „Glauben Sie, daß er diese Nacht noch überlebt . . . ?"

„Wie kann ich das wissen", sagte Hertrich. „Wir können's nur hoffen. Aber ich hoffe es ganz fest . . ."

Hertrich gab ihm die Hand und sah ihm nach. Mein Gott, dachte er, der Krieg hat alles zerstört. Aber in dem hat er eins nicht zerstören können: das Herz. Er fühlte sich fast versucht, still vor sich hinzubeten: Gott, schenk ihm den Erfolg und laß es nicht zu spät sein dazu!

Ein Häftling stirbt

Fünf Stunden später. Es ging auf 18 Uhr.

Hertrich saß in einer Ecke und aß eine Kleinigkeit, ohne darauf zu achten, was er aß.

Fünf Stunden . . .!

Die Arbeit hatte ihn einiges vergessen lassen. Trotzdem — fünf Stunden waren eine endlose Zeit. Wenn Thieß nicht in wenigen Minuten kam, fing die Sperrstunde an, und alle Hoffnung für diesen Tag war abermals vorüber!

Um 18 Uhr 5 endlich hörte Hertrich Schritte vor der Tür, die ihn an Thießens etwas schleppenden Gang erinnerten . . . Gleich darauf stand Thieß vor ihm. Seine großen Augen flackerten.

„Was ist?", fragte Hertrich.

„Morgen früh . . .!" sagte Thieß.

„Morgen früh?" Hertrich senkte den Kopf. „Ist das wenigstens ehrlich — oder eine Vertröstung . . ."

„Nein, es ist ehrlich. Ich glaube dem Major . . ."

„Er hat Ihren Vorschlag akzeptiert . . .?"

„Ja, morgen vormittag um 10 Uhr werden uns vier MP hinüberführen. Ich habe wieder bis eben warten müssen. Ich habe alles versucht, mich hineinzuschieben. Aber es war umsonst —." Thieß ließ sich auf einen Stuhl

fallen. Seine Erschöpfung schien plötzlich stärker als sein Wille. Er suchte Hertrichs Blick: „Ist morgen noch früh genug . . ."

„Oh, ich weiß es nicht . . ." Hertrich stand auf und ging unruhig hin und her. „Ich habe Ihnen doch heute mittag schon gesagt: Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. Es gibt kein Telefon, es gibt keine Nachricht. Es gäbe vielleicht einen Menschen, der jetzt sagen könnte, wie es drüben aussieht . . . Ist Ihnen irgendwo Schwester Maria begegnet?"

„Nein . . ."

„Sie war sicher drüben bei der Prinzessin. Sie weiß sicher, wie es dem Prinzen heute nachmittag ging und ob noch eine Hoffnung ist . . . Mein Gott." Er ließ sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung wieder in den Stuhl fallen und starrte vor sich hin. „Die Schwester hat drüben sicher berichtet, was ihr der Captain aufgetischt hat, und drüben warten sie mit Sicherheit auf uns — und niemand kommt . . ."

Er konnte nicht weitersprechen, weil die Tür geöffnet wurde und ein Wärter sein Gesicht hineinschob. „Herr Stabsarzt, bitte", sagte er, halb noch Soldat, halb schon Zivilist. „Der Häftling mit der Endocarditis stirbt . . ."

„Ich komme . . .", stöhnte Hertrich und stemmte seinen Körper mit den auf den Tisch gestützten Händen empor . . .

„Ein Häftling?", sagte Thieß bleich.

„Es ist heute nicht der erste", sagte Hertrich resigniert. „Kein Mensch auf dieser Welt kann Ihnen helfen, so wie sie oben am Bahnhof aus dem Zug herausgekommen sind. Es gibt jetzt in Tutzing schon über fünfzig Tote. Sie werden übermorgen beerdigt. Alle Tischler in Tutzing haben strengsten Befehl, nur Särge für KZ-Häftlinge anzufertigen. Kein Sarg darf mehr für Deutsche hergestellt werden. Wenn der Prinz stürbe, müßte man ihn verscharren..."

Er ging zur Tür. Er dachte dabei noch einmal: wer will darüber richten, daß angesichts des jämmerlichen Sterbens der vielen ein einzelnes Sterben nichts zählt. Aber es sollte nicht den Unschuldigsten treffen . . . Und dann dachte er fast zur gleichen Zeit: aber die da draußen sind auch unschuldig. Was ist das für eine Welt!

„Legen Sie unser Zeug zurecht", sagte er, während er hinausging. „Legen Sie alles zurecht für morgen früh — vielleicht . . . Ich weiß es nicht . . ."

Wie auf einer Insel . . .

Die Prinzessin wachte jetzt die dritte Nacht.

Sie saß auf einem Stuhl neben dem Bett des Prinzen. Sie saß im Dunkeln. Sie hatte den ganzen Tag gewartet und dazwischen auf die Atemzüge des Prinzen gehorcht. Sie hatte dem Erscheinen jedes Blutstropfens auf seinen Lippen entgegengesehen und die Zeiträume zwischen diesem Erscheinen gemessen, als läge darin die Antwort über Leben und Tod.

Sie hatte bis 18 Uhr gehofft, so wie sie am Tag vorher gehofft hatte. Ihre Hoffnung war für den ersten Maitag so zusammengebrochen wie für den letzten Tag des April.

Sie wußte jetzt nicht, ob sie überhaupt noch hoffen und warten konnte, oder ob zuviel Hoffen und Warten die Fähigkeit dazu zerstörte . . .

Sie hatte das Licht gelöscht, damit die seit vierundzwanzig Stunden geschlossenen Augen des Prinzen durch nichts gestört wurden und damit sie besser hören konnte,

DIE KRONE *das Sternbild der Treue*

Wie ein leuchtendes Diadem grüßt uns vom Firmament das Sternbild „Krone". Einst hat die Königstochter Ariadne diese Krone getragen, als sie mit Theseus vermählt wurde. Nach ihrer Hochzeit zog der Held zu neuen Taten aus und kehrte nicht zurück. Ariadne aber konnte Theseus nie vergessen. Zur Erinnerung an ihre große Liebe bewahrte sie die Brautkrone, die sie einst von der Göttin Venus empfangen hatte. Zeus bewunderte die Treue der Ariadne und erhob die „Krone" in das Reich der Sterne. Am Himmel strahlt sie wie ein Diadem. Sieben Sterne bilden ihren glitzernden Halbbogen. Das Glanzstück in der Mitte ist „Gemma", ein Stern von hoher Leuchtkraft, der wie ein Edelstein funkelt. „Gemma" steht in einer Glut von fast 12 000 Grad und leuchtet etwa tausendmal stärker als unsere Sonne. Diese enorme Glut verspüren wir jedoch nicht, denn „Gemma" ist ja 62 Lichtjahre von unserer Erde entfernt. Das schöne Sternbild „Krone", das durch seine einfache und edle Form sich sofort einprägt, strahlt als Sinnbild unwandelbarer Treue fast das ganze Jahr auf uns hernieder.

★GROSS IST DAS WELTALL★ Nichts ist erhebender als einmal aus unserer kleinen Welt aufzublicken zum nächtlichen Himmel, um dem Wunder der Sternenwelt ein wenig näherzukommen. Haus Neuerburg will hierzu anregen und anleiten.

★KLEIN IST DIE WELT, die wir „unsere eigene" nennen. Dieser kleinen Welt zu dienen, ist Tradition von Haus Neuerburg. Und so zählt zu den täglichen kleinen Freuden für Millionen von Rauchern OVERSTOLZ, die grosse Marke von HAUS NEUERBURG.

UNTER EINEM GUTEN STERN MIT

OVERSTOLZ

VOM RHEIN

★ AUCH IN ITALIEN IN ALLEN TRAFIKEN ZU HABEN ★

Überzeugen Sie sich selbst, wie Luxor Ihre Haut verschönt. Sie verbürgt Reinheit und Milde, wie zarte Haut sie braucht. Das haben unzählige Filmschauspielerinnen in aller Welt schon längst entdeckt. Gerade sie, die ganz besonderen Wert auf schönes Aussehen legen und die anspruchsvoll in der Wahl ihrer Schönheitsseife sind, bleiben bei der reinen, weißen Luxor

Filmstarseife ⋆ Luxor-Schönheit jetzt auch für Sie!

... und der Preis **40** Pf. **LUXOR**
Badegröße 60 Pf.

9 von 10 Hollywood-Stars verwenden Luxor Toiletteseife

C 61

wie sein leiser Atem klang — ruhig oder röchelnd, dem Ende nah, wie sie es schon erlebt und nie vergessen hatte ...

Sie versuchte, sich zu täuschen. Aber sie kam nicht an der Wahrheit vorüber. Das Blut erschien doppelt so schnell auf den bläulich-weißen Lippen als noch am Tag vorher, und der Atem klang so flach ...

Um 11 Uhr fiel ein schmaler Lichtschein auf das Bett. Die Kammerfrau schob sich leise ins Zimmer. Sie horchte. Dann flüsterte sie: „Was kann ich noch tun ...?“

„Nichts!“ murmelte die Prinzessin, „nichts.“ Sie flüsterte mehr zu sich selbst als zu der anderen: „Ich begreife immer noch nicht, weshalb sie nicht gekommen sind. Schwester Maria hat es doch gesagt: sie hatten die Erlaubnis dazu. Sie hätten doch kommen können. Aber sie haben uns auch vergessen ... Jeder denkt nur noch an sich selbst ...“

„Ich glaube es nicht“, murmelte die Kammerfrau. „Ich glaube es von beiden nicht. Wir sind doch auf einer Insel. Vielleicht ist doch noch etwas geschehen. Vielleicht kommen Sie morgen ...“

„Morgen.“ Man konnte an der leisen, kaum hörbaren Stimme nicht erkennen, ob die Prinzessin noch die Kraft zum Hohn aufbrachte. „Man soll nicht auf die Hilfe von Menschen hoffen. Gehen Sie zu Bett ...“

Noch einmal erschien der Lichtstreif auf dem Bett. Er fiel genau auf den Kopf des Prinzen und ließ sein weißes Haar und den weißen Bart merkwürdig leuchten. Seine Nase wirkte unnatürlich spitz. Aber die Prinzessin sah es nicht, denn noch während der Lichtstreif verschwand, sank ihr Kopf plötzlich nach vorn. Sie schlief im Sitzen vor Erschöpfung, vor enttäuschten Hoffnungen, vor unerfülltem Warten ein ...

Sie erwachte Stunden später. Sie erwachte durch ein Stöhnen, das in ihren Schlaf drang, weil es aus dem Mund des Menschen kam, dessen Lebensregungen ihr so vertraut waren.

Noch während sie aufwachte, war ihr, als glitte ein kalter Schauer ihren Rücken hinab. Sie tastete mit fliegender Hand nach dem Lichtschalter.

„Lieber“, flüsterte sie, während sie ihr Herz rasen fühlte, „was ist ... was ist?“

Aber sie bekam keine Antwort mehr. Sie sah in seine geöffneten starren Augen. Sie warf sich über seine Brust. Sie lauschte. Sie lauschte mit der Kraft der Verzweiflung ...

Aber sie hörte keinen Schlag seines Herzens mehr. In seiner Brust war es still und tot ...

Sie fühlte noch, wie das Weinen sie überfiel und sie würgte. Sie wollte etwas rufen: ein „Zu spät!“, eine Anklage ... Aber bevor ein Wort über ihre Lippen kam, sank sie neben dem Bett zusammen ...

So fand die Kammerfrau am folgenden morgen, früh um 6 Uhr — die ohnmächtige Prinzessin und den toten Prinzen.

Unter Mordverdacht

„Bitte, halten Sie, bitte, halten Sie!“

Als Thieß diese Worte hervorstieß, saß er in einem Jeep mit zwei MP-Männern und dem amerikanischen Major, der tatsächlich zum Lazarett hinüberfuhr, um Hertrich zu holen und zu dem Prinzen zu bringen. Der Major fuhr selbst mit, weil er dem Captain nicht traute. Es war vormittags, den 2. Mai 1945, und war pünktlich 10 Uhr.

Thieß wiederholte noch einmal „Bitte halten Sie!“, bis der Major begriff und dem Fahrer einen Befehl gab.

An der Seite der Straße ging mit gesenktem Kopf ein älterer Mann. Ich kenne ihn doch, dachte Thieß, ich kenne ihn doch aus den Stunden, in denen ich vorvorgestern bei der Prinzessin gewartet habe. Er war im Haus. Sie hat mich ihm vorgestellt. Es ist doch ...

„Herr Trutz“, rief er plötzlich, „Herr Trutz ...!“

Der Mann wandte langsam seinen Kopf. Der Mann starrte ihn aus schmalen Augen an. Dann erkannte er ihn, das zeigte sein Blick. Aber in diesem Blick war ein Ausdruck, der Thieß ahnungsvoll frösteln ließ...

„Herr Trutz“, stieß er hervor, „wir sind unterwegs zum Prinzen — wir haben tagelang gebraucht. Ich kann Ihnen nicht alles erklären ... Bitte sagen Sie mir, wie geht es dem Prinzen ...“

Trutz sah ihn an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Dann glitt sein Blick über die Amerikaner ...

„Die Prinzessin hat zwei Tage lang gewartet“, sagte er gepreßt. „Sie hat auf Sie gewartet, wie sie wahrscheinlich niemals in ihrem Leben vorher auf irgend jemanden gewartet hat ...“

„Aber wir kommen ja ...“, sagte Thieß mit einer plötzlichen Beklommenheit, die ihm fast die Stimme nahm. „Wir kommen...“

„Ja“, sagte Trutz, „Sie kommen ...“ Sein Blick glitt wieder über die Amerikaner. „Aber Sie kommen zu spät ...“

Ein Unschuldiger mußte sterben, weil *Haß und Verbrechen die Welt regieren. Stabsarzt Dr. Hertrich versuchte vergeblich zu retten*

„Zu spät ...?“ In Thießens Stimme brach sich die Verzweiflung Bahn.

„Ja“, wiederholte Trutz, „zu spät.“ Und dann: „Der Prinz ist vergangene Nacht gegen 1 Uhr verblutet.“ Und danach: „Ich suche nach einem Pfarrer und nach einem Sarg, damit er nicht verscharrt wird wie ein Tier ... Das wäre alles ... Das wäre für Sie alles ...!“

Er drehte sich um und ging weiter mit seinem gesenkten Kopf. Thieß wollte noch einmal seinen Namen rufen. Aber dann ließ er es. Er wandte sich statt dessen mit fliegendem Atem dem Major zu, der mit beklommenem Gesicht zugehört hatte, ohne ein Wort zu verstehen. „Wir können umkehren“, rief er düster. „Es ist zu spät ...“

„Was ist zu spät?“, fragte der Major.

„Der Prinz“, sagte Thieß, „ist tot. Er braucht unsere Hilfe nicht mehr. Gestern wäre sie noch zurecht gekommen, wenn nicht ...“

In dem Gesicht des Majors war plötzlich eine fahle Blässe. „Das tut mir leid“, sagte er gewohnheitsmäßig. Aber gleich darauf verwandelte sich die Blässe in ein dunkles Rot. „Ich werde nicht zurückkehren“, sagte er. „Ich möchte jetzt wissen, wie es mit den Anschuldigungen gegen Ihren Stabsarzt steht. Wenn ich richtig verstehe, sind die Anschuldigungen schuld daran, daß der Prinz verblutet ist. Ich möchte jetzt wissen, ob sie wahr oder eine Lüge sind. Und wenn sie eine Lüge sind ...“ Er schob sein Kinn vor, und seine Augen wirkten schwarz von einer Drohung, die darin lag: „Wenn sie eine Lüge gewesen sind ...“

Er achtete nicht mehr auf Trutz und nicht mehr auf Thieß. Er stieß den Fahrer an und befahl ihm, weiter zum Lazarett zu fahren. Dort sprang er als erster aus dem Wagen und lief hinein. Er machte nicht viel Umstände. Er stieß die Tür des Zimmers auf, in dem sich der Captain aufzuhalten pflegte. Er fand ihn hinter seinem Tisch.

„Oh, Major“, stieß der Captain hervor, während er aufstand.

„Ja“, sagte der Major, „Sie wollten mich gestern darüber unterrichten, wie es mit den hundert Verwundeten steht, die in diesem Lazarett verschwunden sein sollen ...“

Der Captain fühlte irgendwie das Ungewitter, das am Horizont hing. Aber er lächelte. „Sehen Sie sich in diesem Haus um“, sagte er. „Ich hatte Wichtigeres zu tun, als mich um verschwundene Deutsche zu kümmern. Wir haben wieder fünf Häftlinge verloren. Vielleicht komme ich morgen dazu ...“

„Well“, sagte der Major, „dann werde ich diese Untersuchung selbst vornehmen. Und zwar sofort. Sie interessiert mich sehr. Würden Sie mir die Liste mit den Leuten geben, die vermißt sind ...“

„Bitte“, sagte der Captain mit einem bösen Blick. Er nahm ein paar Blätter und reichte sie dem Major. „Aber dann möchte ich an dieser Untersuchung beteiligt sein...“

„Ich denke, Sie haben keine Zeit ...!“

„Es ließe sich einrichten ...!“

„Es wird wohl einige Zeit dauern. Der Stabsarzt behauptet, daß die Verwundeten, die Ihrer Meinung nach verschwunden sind, von ihm lediglich nach Hause geschickt wurden, weil das Ende sicher war ...“

„Das wird er beweisen müssen ...!“

„Allerdings ...“

Der Major wandte sich Thieß zu: „Holen Sie den Stabsarzt", sagte er. Thieß ging hinaus. Er fand Hertrich in seinem Zimmer.

„Wir können also fahren", sagte Hertrich ahnungslos.

„Ja, wir können fahren. Aber ...!"

„Was ...?"

„Nicht mehr zum Prinzen." Thieß senkte den Kopf. „Der Prinz ist letzte Nacht gestorben. Die Prinzessin hat bis zuletzt auf uns gewartet. Der Prinz ist seit Mitternacht tot ..."

„Woher wissen Sie ...?"

„Ich habe auf der Fahrt hierher den Hausbesitzer getroffen ..."

„Und die Herren Amerikaner ..." Hertrich richtete sich plötzlich auf, „haben Sie es den Herren gesagt? Haben Sie den Herren gesagt, daß sie schuld an dem überflüssigen Tod haben ...? Und was sagen die Herren dazu ...?" Die Empörung schüttelte ihn ...

„Der Major wartet draußen. Er will sofort untersucht wissen, ob die Anschuldigungen gegen Sie stimmen. Er wartet auf Sie. Ich glaube, er will selbst mit Ihnen an den Wohnungen der Verwundeten vorbeifahren, die zur ambulanten Behandlung nach Hause geschickt worden sind ..."

„Und der Captain ...?"

„Fühlt sich vielleicht nicht ganz wohl in seiner Haut ..."

Hertrich nahm einige Papiere aus einem Fach. Er ging schweigend neben Thieß über den Gang. Dann stand er dem Major und dem Captain gegenüber ... „Sie wünschen?", sagte er, kaum noch fähig zur Beherrschung ...

Der Captain sah ihn an. Er schwankte zwischen Hohn und Haß. „Ich möchte Sie jetzt verhaften lassen", sagte er. Er schien so verblendet, daß er selbst an seine Anklagen glaubte: „Wegen Mord ..."

Hertrich warf alles, was noch an Beherrschung in ihm war, von sich. „Wer hier ein Mörder ist ...!", schrie er, „das ...!"

Aber in diesem Augenblick trat der Major nach vorn. Thieß übersetzte, was er sagte: „Sie haben die Adressen der Leute, die verschwunden sind ..."

Hertrich schleuderte sie auf den Tisch. „Hier ...! Hier sind die Ermordeten, von denen jeder lebt, glücklich darüber, daß sie schon zu Hause sind, statt sich hier noch einmal einsperren zu lassen ..."

„Dann kommen Sie mit", sagte der Major. „Wir werden jetzt die Wohnungen dieser Leute besuchen ..."

„Ist dazu Zeit?", rief Hertrich. „Ich habe nicht fünfzehn Minuten Zeit bekommen, um einen alten Mann vom Tode zu retten! Dieser Offizier da ..." Das Blut stieg ihm ins Gesicht, während er auf den Captain wies, „hat nicht die Zeit gehabt, gestern diese unsinnigen Anschuldigungen zu prüfen. Und jetzt, wo es zu spät ist ...!"

Thieß übersetzte nur einen Teil von Hertrichs Worten. Hertrich war so erregt, daß er dem düster und böse blickenden Captain an die Kehle hätte springen mögen. Er unterschied nicht mehr zwischen der Bosheit und dem guten Willen auf der anderen Seite ...

„Sie haben wohl Angst?", hörte er den Captain sagen. Gab es soviel Verranntheit und Verblendung und soviel besinnungslosen Haß?

Der Major stand jedoch bereits in der Tür.

Hertrich und Thieß kamen auf den hinteren Sitz des Jeep. Links und rechts klammerten sich zwei MP-Leute fest. Der Captain fuhr mit seinem Jeep und zweien seiner Leute nach ...

„Suchen wir zuerst in Tutzing selbst!", sagte der Major, während der Motor ansprang ...

„Zeigen Sie Ihre Papiere!"

Als sie die erste Wohnung erreichten, drängte sich der Captain vor. „Wohnt hier der Unteroffizier Brammer?", fuhr er eine junge Frau an, die vorsichtig zum Fenster hinaussah.

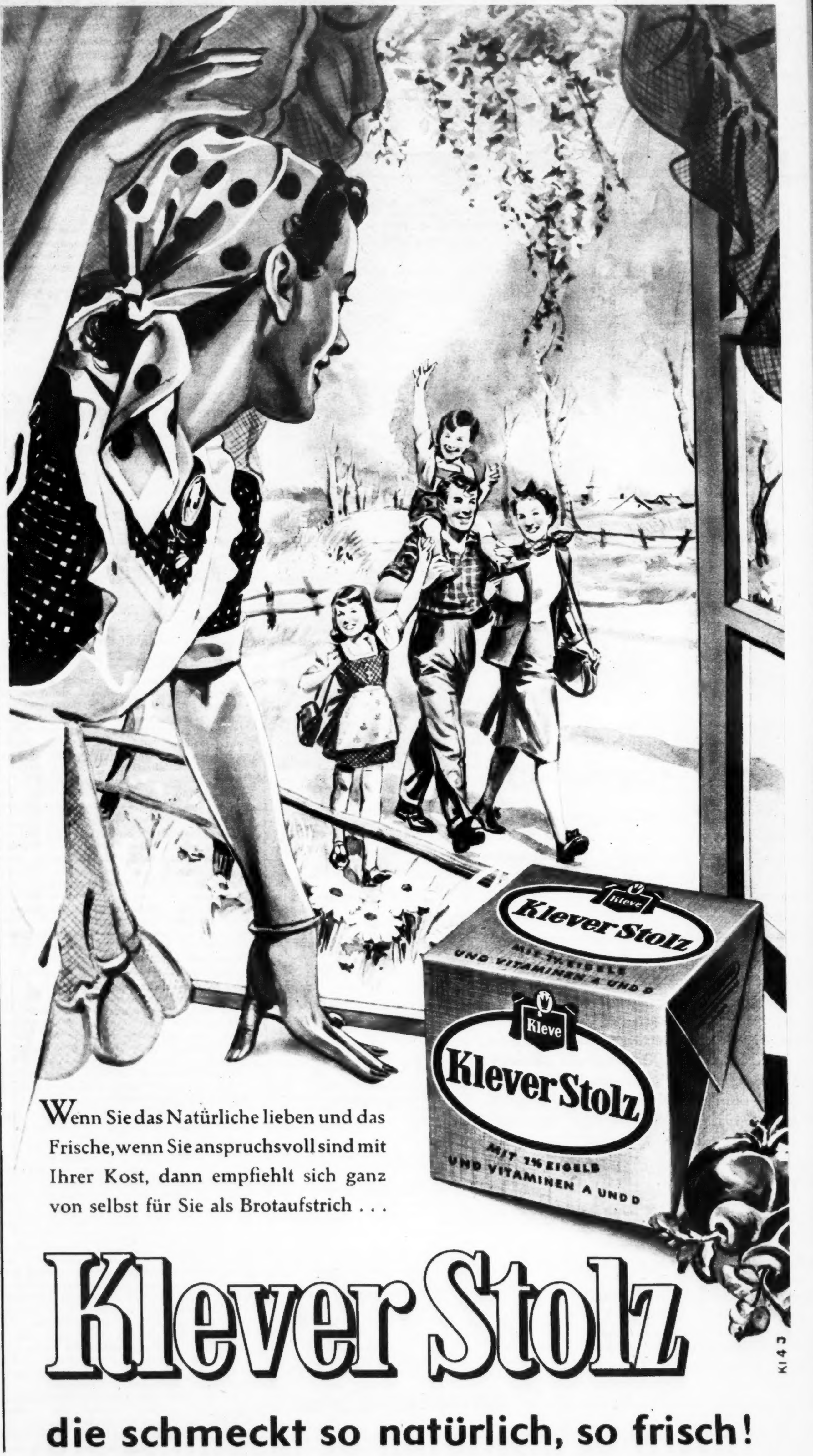
Die Frau sah ihn blaß und erschrocken an. Sie antwortete nicht ... Da ging der Captain — schon ein Gefühl des Triumphes im Gesicht — in den Gang des Bauernhauses hinein und stieß die Stubentür auf. Da saß ein Dreißigjähriger in Zivil, den Arm in der Binde.

„Wer sind Sie?", rief der Captain.

Auch der Mann mit der Binde wurde blaß. Er schwieg ...

„Sind Sie der Unteroffizier Brammer?"

Der Mann schwieg immer noch, dann schüttelte er den Kopf. Erst während er verneinte, sah er hinter dem Captain Hertrich hereinkommen. Aber der Captain wandte sich schon triumphierend um. „Nun", rief er. Dann sah er wieder den Mann an. „Ein Unteroffizier Brammer ist also nicht am 17. April 1945 aus dem Genesenden-Lazarett nach hier entlassen worden?"



Der 30-Tage-Test mit GLORIA

Je eher, je lieber!

30-Tage-Test, sagen Sie?

Ja, richtig – man soll 30 Tage lang die GLORIA im Königsformat rauchen: eine richtige Kur zu sorglosem Rauchen. Die „intensive" Filterung befreit nicht nur das würzige Aroma von störenden Stoffen, sie steigert Ihr ganzes Wohlbefinden. Seitdem ich selbst die GLORIA rauche, fühle ich mich unbeschwert und frischer als zuvor. Den

30-TAGE-TEST MIT GLORIA

sollten Sie auch machen! Es lohnt sich natürlich, Vergnügen mit Bekömmlichkeit zu verbinden – und je eher, je lieber! Bleiben Sie 30 Tage beharrlich bei GLORIA; die wohltätige Wirkung des Intensiv-Filters macht sich ja nicht auf einmal bemerkbar. Aber wenn Ihnen erst alles wieder besser schmeckt und Sie sich ohne Gewissensbisse dem Hochgenuß der anregenden GLORIA überlassen, dann sagen auch Sie:

GLORIA ist die ideale Zigarette, die Sie suchen.

Drei gute Gründe

1. DER WÜRZIG-MILDE TABAK regt an
2. DAS KÖNIGSFORMAT kühlt den Rauch
3. DER INTENSIV-FILTER gibt mehr Aroma und weniger Nikotin

Der 30-Tage-Test mit

Probieren Sie doch mal die GLORIA im Königsformat mit dem Intensiv-Filter! Bleiben Sie 30 Tage unbeirrt bei GLORIA, und sie wird Ihnen unentbehrlich.

Sie werden überrascht sein, wie angenehm es ist, sorglos zu rauchen.

Verzichten Sie nicht länger auf die Vorzüge der GLORIA.

Ab heute — für 30 Tage und dann immer:

FILTER Gloria ZIGARETTE

GENUSS OHNE REUE

4 Gl 15 · 16 · IZ

Der Mann schwieg, den Blick verzweifelt auf Hertrich gerichtet. Aber die Frau schüttelte den Kopf."

„Das genügt wohl, Major?!", höhnte der Captain. „Gehen wir weiter . . .!"

„Einen Augenblick", stieß in dieser Sekunde Hertrich hervor. Er ging direkt auf den Mann mit der Binde zu. „Weshalb lügen Sie?", schrie er. „Ich kenne Sie doch. Weshalb leugnen Sie, daß Sie Unteroffizier Brammer sind und von mir zur ambulanten Behandlung nach Hause geschickt worden sind . . .?"

„Jawohl, Herr Stabsarzt", keuchte Brammer. „Aber vielleicht wollen sie mich verhaften. Kein Mensch weiß, warum sie einen verhaften . . ."

„Niemand verhaftet Sie . . .", wütete Hertrich. „Aber dieser Captain hier behauptet, ich hätte Sie und neunundneunzig andere Verwundete umgebracht, weil sie in den Lazarettlisten stehen, aber nicht mehr im Lazarett sind. Wollen Sie vielleicht den Mut aufbringen, zu sagen, weshalb Sie nicht mehr im Lazarett sind . . ."

„Weil Sie mich am 17. April zur ambulanten Behandlung nach Hause entlassen haben . . ."

„Was sagt er?", fragte der Major.

Thieß übersetzte, ein tiefes Gefühl der Erleichterung im Herzen.

„Zeigen Sie Ihre Papiere!", zischte der Captain, bleich vor Wut und fassungsloser Enttäuschung.

Brammer suchte sie hervor. Der Major nahm sie. Er verglich die Namen. „Well", sagte er, „das wäre dann wohl klar . . ." Er warf dem Captain einen eisigen Blick zu.

„Ein Fall sagt nichts!", protestierte der Captain.

„Allerdings nicht", sagte der Major. „Deswegen werden wir weiterfahren . . ."

Sie kamen auf die Höhe, von wo die Straße durch den Wald nach Weilheim hinüberführte. Dort fanden sie den Gefreiten Ponkratz, den Hertrich am 18. April nach Hause geschickt hatte. Dann fuhren sie weiter nach Diemendorf und fanden bei Verwandten den Schützen Meyer, der am 20. April entlassen worden war. Sie kamen schließlich bis nach Weilheim und von Weilheim nach Seeshaupt. Dort trafen sie gleich drei Genesende, die in Hertrichs Abteilung eingegliedert und von ihm am 16. April nach Seeshaupt entlassen worden waren. Sie waren seither zweimal per Fahrrad in Tutzing gewesen . . .

„Genügt Ihnen das?", rief Hertrich. Während der Fahrt von Haus zu Haus war die hilflose Empörung in ihm gewachsen . . .

„Achtzig von den Verschwundenen habe ich noch nicht gesehen!", zischte der Captain in ebenso hilfloser, verrannter Verbissenheit . . .

„Ich wünsche sie auch nicht mehr zu sehen . . .", sagte in diesem Augenblick der Major. Er wiederholte laut: „Ich wünsche sie auch nicht mehr zu sehen. Ich habe nicht die Zeit, um noch länger Ihren Hirngespinsten nachzulaufen. Mir genügen diese zwanzig, um zu beweisen, daß Ihre Verdächtigungen unsinnig, wenn nicht einfach böswillig erfunden waren . . ." Er vermied es, den Captain noch einmal anzusehen . . .

Er wandte sich Thieß zu: „Wenn Sie die Prinzessin sehen, dann richten Sie bitte aus, daß ich um Vergebung bitte. Das macht den Prinzen nicht lebendig. Aber vielleicht zeigt es der Prinzessin, daß *wir* nicht grundsätzlich den Tod Unschuldiger wollen und daß diejenigen, die ihre private Rache wollen, nicht identisch mit der amerikanischen Armee sind. Sie haben heute noch Macht. Aber ihre Stunde wird schneller kommen, als sie glauben. Sie kommt so sicher, wie ich hier vor Ihnen stehe . . .!"

Er wollte sich abwenden. Aber dann hielt er noch einmal an: „Vielleicht sagen Sie der Prinzessin, sofern Sie sie sehen, daß ich ihr zur Verfügung stehe, wenn Sie eine Hilfe braucht . . ." Er unterbrach sich. Dann setzte er leise hinzu: „Wenn sie noch Hilfe von mir wünscht . . ."

Der letzte Weg des toten Prinzen

Aber die Prinzessin Calixta wünschte keine Hilfe mehr, und sie wußte auch nicht, daß sie ihr geboten wurde, denn sie sah den jungen Arzt nicht mehr, der immer noch Kriegsgefangener war und wieder in das Lazarett zurückkehrte. Sie war voller Hoffnungslosigkeit und Schmerz. Sie wünschte nur noch eins: den toten Prinzen in einen Sarg und in ein Grab zu legen, damit er nicht wirklich verscharrt wurde wie ein Tier. Und darum kämpfte sie zwei Tage lang einen Kampf, der ihr unvergessen bleiben würde bis an ihren letzten Tag . . .

Sie kämpfte um einen Sarg. Sie lief von Tischler zu Tischler. Aber jeder fürchtete sich, das amerikanische Verbot zu übertreten, wonach kein Sarg für Deutsche geliefert werden durfte. Dann kam sie zu dem Schiffbauer Walser. Sie bat auch hier. Sie flehte, ohne Tränen, aber mit so abgrundtieftraurigem Gesicht, daß Walser das Wagnis auf sich nahm und den Sarg gegen Mittag auf einen verdeckten Wagen zur Villa Trutz hinüberfuhr . . .

Die Prinzessin entkleidete den Toten um die Mittagsstunde. Als sie auf seinen ausgebluteten Körper heruntersah, drangen zum ersten Male Plünderer in das Haus ein. Sie machten auch vor dem Sterbezimmer nicht halt und wichen erst zurück, als sie den nackten Toten sahen. Die Prinzessin griff nach dem Hemd ihres Mannes und nach den anderen Kleidern, die er auf der Flucht getragen hatte, und warf sie den Plünderern vor die Füße . . .

„Nehmt, was ihr wollt", rief sie, „aber habt wenigstens Achtung vor den Toten . . ."

Sie lachten. Es war ein krächzendes Gelächter. Dann stießen sie die Kleider höhnisch mit den Füßen zurück und schlugen die Tür wieder hinter sich zu . . .

Als die Kammerfrau, von dem Lärm herbeigerufen, kam, war schon wieder alles still. Die beiden Frauen legten den Prinzen in den Sarg. Der Sarg war so schmal, daß die Ellbogen der Arme, die gekreuzt auf der Brust des Toten lagen, über den Rand des Sarges hinausragten und der Deckel sich nicht schließen ließ. Die Prinzessin fühlte in all der Dumpfheit, die sie umgab, fast einen körperlichen Schmerz, wenn sie die mageren Arme sah und an den Druck des hölzernen Deckels dachte. Aber noch wehrte sich alles in ihr dagegen, die Arme des Prinzen zu brechen und mit Gewalt in den Holzkasten zu pressen, der nun seine letzte Heimstätte war . . .

Um vierzehn Uhr rumpelte der Leichenwagen die Auffahrt hinauf. Die müden, hungernden Pferde hingen im Geschirr. Die Tür des Wagens ließ sich nicht mehr schließen. Sie klapperte und schlug und quietschte. Dies Quietschen aber war die einzige schauerliche Musik, die den Prinzen auf seiner letzten Fahrt begleitete. Die Straßen waren tot und leer, als die Prinzessin mit ihrer Kammerfrau, nur begleitet von dem Ehepaar Trutz und einem Fräulein v. Schwarzkoppen hinter dem Wagen daherschritt . . . Es war ein einsamer, verlorener Trauerzug, hinüber zum alten Friedhof und zu dessen Leichenhalle.

Als sie den Sarg in die Halle trugen, fanden sie diese verwüstet von Gelagen, die Soldaten und Häftlinge und streunende Weiber in der Nacht des Todes gerade hier gefeiert hatten. Die Prinzessin schloß einen Augenblick die Augen und suchte Halt an den kahlen beschmutzten Wänden. Dann suchte sie stumm, mit totem Blick nach einem Besen und säuberte die Halle von Konserven und Flaschen, Wäschestücken und menschlichem Kot. Sie und ihre Kammerfrau arbeiteten, bis die Sperrstunde kam und sie zwang, zurückzukehren in das Haus, in dem das Leben des Prinzen zu Ende gegangen war . . . Die Prinzessin zögerte . . .

Sie blickte auf den halb geöffneten Sarg. Sie blickte auf die Arme des Toten. Sie dachte voll Verzweiflung und Angst: Wenn sie diese Nacht hierher zurückkehren, wenn sie von neuem ihr Gelage feiern und trinken und tanzen und lieben — was wird dann mit dir geschehen, mein Gott, was wird dann mit dir geschehen . . .

Sie sah in ihrer ungeheuren Verlorenheit den Sarg umgestürzt, den Toten geschändet und verhöhnt oder hinausgeworfen in die Nacht . . .

„Ich kann nicht", flüsterte sie. „Ich will bleiben. Ich muß bei ihm bleiben . . ."

Die Kammerfrau kämpfte mit ihr, bis sie sie dazu brachte, mit ihr den einsamen, toten Weg zurückzugehen, um am folgenden Morgen zurückzukehren. Die Nacht schien ohne Ende zu sein. Sie war voller gespenstischer Bilder aus dem Leichenhaus. Und die Bilder verflogen erst, als die Prinzessin mit jagendem Atem in den Morgenstunden des neuen Tages durch die Tür der Halle trat . . .

Die Halle war still und leer, und der Sarg des Prinzen stand unberührt darin. Aber der Kampf war noch nicht zu Ende. Wo war das Grab, in das der Prinz hätte gelegt werden können? Auch Gräber waren nur für Häftlinge bestimmt, und Poldi, der Totengräber, hatte Befehl, keinem Deutschen ein Grab zu schaufeln, bevor nicht jene sechsundfünfzig Unglücklichen, die auch der Tod noch in den Tagen ereilt hat, in denen der Krieg zu Ende ging, ihr Grab und ihre Ruhe gefunden hatten. Noch einmal bat die Prinzessin und flehte, bis der Totengräber die

eigene Furcht überwand und versprach, auf dem neuen Friedhof eine Grube zu graben. Aber er forderte, daß der Sarg sofort darin versenkt werde, ohne Sekunden der Feierlichkeit, ohne einen Augenblick der Besinnung. Die Erde mußte den Sarg verdecken, bevor ein Amerikaner oder einer der Häftlinge seine Sünde sah. Und er forderte, daß der Sarg so oder so geschlossen sein müsse, damit nichts Unvorhergesehenes geschehe. Er bestimmte die Zeit der Beerdigung auf 13 Uhr und 20 Minuten, genau ...

Die Prinzessin wankte zur Leichenhalle zurück. Sie starrte auf die Arme des Toten. Sie betete: Verzeih mir, wenn ich dir Schmerzen bereite. Sie flehte: Verzeih mir alles, aber ich weiß keinen anderen Weg, lieber Gott. Dann brach sie, während die Kammerfrau starr vor Entsetzen zusah, die Arme ihres Mannes und schloß den Sarg. Sie ging und bettelte um Werkzeug und verschraubte das Holz ... Sie fühlte sich so leer und verloren, daß ihre Augen keine Träne mehr hergaben ... Und sie weinte auch nicht, als der Leichenwagen um 13 Uhr zum zweitenmal kam ...

Ein kalter Wind hatte sich aufgemacht, und Regen fiel, als sie hinter dem polternden Wagen den letzten Weg zum neuen Friedhof antrat. Der Regen schlug ihr ins Gesicht, während der Wagen auf die Hauptstraße kam. Er rollte auf die Bürgermeister-Greinwald-Straße zu. Er passierte das Rathaus, und die Prinzessin sah nicht, daß dort vor dem Rathaus ein amerikanischer Jeep stand und daß hinter dem Jeep ein amerikanischer Major mit bleichem Gesicht mitten in einer Bewegung anhielt und den Wagen und sein Gefolge aus schmerzlichen Augen betrachtete. Sie sah auch nicht, daß der Major gleich darauf die Hand zum Gruß an seinen Helm hob und daß die beiden Soldaten, die hinter ihm standen, nach einer Sekunde der Verwunderung das gleiche taten. Sie sah von alledem nichts ...

Sie ging stumm und mit gesenktem Kopf weiter, und sie brauchte alle Kraft dazu, um den Weg bis zu Ende zu gehen. Sie brauchte noch einmal alle Kraft, als vier amerikanische Soldaten den Eingang des Friedhofs versperrten und sie mit erhobenen Gewehren zurückjagen wollten, weil die Häftlinge mit ihren toten Kameraden kamen ... Sie dachte voll brennender Verzweiflung: Wenn wir nicht vorher auf diesen Friedhof kommen, ist alles verloren, und das Grab ist verschüttet. Und sie dachte: Lieber Gott, das kann doch nicht sein ...

Sie raffte sich noch einmal zusammen und bettelte und flehte zum drittenmal in diesen Tagen. Und ihr Flehen war auch hier so erschütternd und stark, daß die Amerikaner sie zu einem Nebeneingang schickten und ihr bedeuteten, den Toten dort hineinzutragen und ihn zu beerdigen, bevor es zu spät dazu sei ...

So wurde Prinz Waldemar von Preußen am Mittag des 3. Mai 1945, von müden und zugleich hastigen Händen durch die Nebenpforte des Friedhofs zu Tutzing getragen. Es waren die Hände seiner Frau und der Kammerfrau, und die Hände des unbekannten Mannes und der ebenso unbekannten, vom Regen durchnäßten Frau, die stumm den Totenwagen fuhren. Sie fanden das Grab. Sie fanden den wartenden Totengräber und sahen, daß er schon nach dort hinübersah, wo die Gräber für die Häftlinge gerichtet waren. Und so krachten die Erdschollen auf den Sarg des Prinzen, kaum daß er in der flüchtig ausgehobenen Grube versenkt war und ihren Boden berührte ...

Am nächsten Tag aber fuhr eine einsame, schwarz gekleidete Frau mit einem Blockwagen in die Wälder um Tutzing hinauf. Sie suchte Tannenreiser und Moos und brachte es hinab zu dem stillen Grab. Sie schmückte es und setzte ein kleines Kreuz darauf.

Es war ein hölzernes Kreuz ohne Inschrift.

Und nichts verriet, daß hier der letzte Bluter der Hohenzollern-Familie, Prinz Waldemar von Preußen, sein Grab gefunden hatte.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Glück und Fluch um den Zarewitsch - Verdächtige Ahnen - Die deutsche Prinzessin als Zarin in Petersburg - Der Wunderarzt aus Paris - Ein Weltreich tanzt in den Untergang.

Rx 2201

frisch- und frei von Körpergeruch

Auch nach der Hast des Tages

Niemand weiß, ob er frei von Körpergeruch ist. Bei sich selbst bemerkt man ihn ja nicht, nur bei anderen. Ja, man müßte sicher sein, immer sympathische Frische auszustrahlen. Rexona mit dem speziellen Wirkstoff gibt Ihnen diese Sicherheit! Darüber hinaus ist Rexona eine wohlduftende Schönheitsseife, so mild, daß sie auch zarte Kinderhaut vollendet pflegt.

65 Pf.

Regelmäßiges Baden, Duschen, Waschen mit Rexona

- befreit nachhaltig von lästigem Körpergeruch,
- schenkt Frische, Schönheit und Selbstvertrauen.

Das große Stück für Familie und Bad DM 1,–

Rexona Schönheitsseife gegen Körpergeruch

Mit gesunden Füßen geht sich's leichter...

Wehe Füße, Fußbrennen, Fußschweiß, Fußflechte - darunter braucht man nicht zu leiden, es gibt doch

→ GEHWOL *Flüssig*

Schmiert u. fettet nicht. In Apotheken u. Drogerien zu 1,05

Schlankwerden

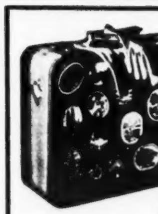
für Ihn und Sie

Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA

jahrelang als radikales **Schlankheitsmittel** — unschädlich, kein Hungern — in **USA** verbreitet. **Neu in Europa**, da **Hormone** erst kürzlich für **Entfettungszwecke** genehmigt. Ärztliche Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen **Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund** wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so **schlank** sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen **Hormon-Grandiosa** anwenden. **Gewichtsabnahme von 10 Pfund** und mehr (je nach Veranlagung), garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden. **BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19.** Versand: **Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26,** Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, **extra stark 4,— DM mehr.** Nachn. 80 Pf Zuschlag



In jedem Reisekoffer griffbereit Melabon

gegen Schmerzen jeglicher Art. Gehen Sie nicht ohne Schmerzschutz auf die Reise! Schon eine Kapsel Melabon kann Sie von Schmerzen rasch und nachhaltig befreien. Halten Sie auch auf der Reise Melabon immer griffbereit; dann sind Sie vor Schmerzen geschützt. Als Nächstes also eine Packung Melabon in der Apotheke für 75 Pfg. besorgen.

... wie hausgemacht

So lautet das Urteil der Hausfrauen, die am Rezept für die neue Rindssuppe von MAGGI mitgearbeitet haben. Für ihre Herstellung wird ja auch frisches Fleisch mitverwendet, aus der eigenen MAGGI-Metzgerei. So gut, preiswert und schnell kann man eine Rindssuppe zu Hause, im kleinen, gar nicht machen. Sie sollten sie probieren!

4 Teller oder 5 Tassen Rindssuppe kosten nur 35 Pfg.

Ich wünsche guten Appetit! Ihr MAGGI Fridolin der freundliche Helfer der Hausfrau

Prüfen Sie Ihr Gewicht

Das Normalgewicht beträgt:

Größe	für die Frau	Größe	für den Mann
160 cm	55,5 kg	168 cm	65,5 kg
164 cm	60,5 kg	172 cm	67,5 kg
168 cm	63,0 kg	176 cm	71,5 kg
172 cm	66,0 kg	180 cm	75,5 kg
176 cm	69,0 kg	184 cm	80,5 kg

Wenn Sie zu dick werden, vertrauen Sie dem seit 50 Jahren in aller Welt bewährten Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee.

Pckg. extra stark 2.25 DM in Apoth. u. Drogerien. Auch in Bonbonform als DRIX-Dragees erhältlich. Gratisprobe durch HERMES, München - Großhesselohe L3

DR. ERNST RICHTER'S

FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

Der meistgetrunkene Schlankheitstee

„Zu Hause bekomme ich nämlich nie was Kaltes zu trinken, wir haben leider keinen DELTA-Kühlschrank."

DELTA — FRAGEN SIE EINMAL IHREN FACHHÄNDLER

DELTA KÜHLSCHRANK G·M·B·H · BIELEFELD

Ges... ...vie...

EIN ROMAN AU...

In Siebenbürgen ist Hildegard Schaunburg aufgewachsen. Von ihrem Vater hat sie seit Kriegsende nichts mehr gehört. Als Journalistin findet sie bei einer Reportage ein Schmuckstück, das ihr einst gehörte. Die Kette wurde dem rumänischen Lackfabrikanten Marmara gestohlen und von Kriminalrat Dr. Frigge wieder herbeigeschafft. Marmara schenkt Hilde die Kette. In den folgenden Wochen vergißt Hilde alles über ihrer Liebe zu Marmara, bis der ehemalige Werkmeister Jorga ihr erzählt, daß ihr Vater gestorben sei und er einen Mann Negretzu suche. Negretzu habe ihn niedergeschlagen und sei mit dem Schmuck ge-

Das also war getan ... Einen Moment blieb Marmara vor dem Hause stehen und atmete tief die kühle Nachtluft ein. Dann ging er mit langen Schritten hinüber zu seiner Villa.

Ein Junge in braunen Overalls spritzte mit einem langen Schlauch den Platz vor der Garage sauber, als Hildes azurblaues Kabriolett vorfuhr.

„Morgen, Fräulein Schaunburg."

„Morgen, Jörg." Hilde stieg aus und ließ den Wagenschlag offenstehen. „Ist Carol drin?" Sie deutete auf die kleine Werkstatt neben der Garage.

„Nee, ist nicht drin, Fräulein Schaunburg."

„Wo steckt er denn?"

„Hab ihn heut noch nicht gesehen. Soll ich Ihnen was helfen?" Er drehte den Wasserhahn am Strahlrohr ab und legte es schnell auf den Boden.

„Nein, ich muß Carol haben", sagte Hilde. „Ist er ausgefahren?"

„Kaum." Der Junge deutete auf die Limousine. „Der Wagen ist da. Aber wenn Sie was brauchen, ich kann Ihnen auch —"

„Laß nur. Ich hab was mit ihm zu besprechen."

Hilde ging quer über den Hof hinüber zu der Arbeitersiedlung und klingelte an Carols Wohnung. Nichts rührte sich. Sie klingelte abermals, lang und anhaltend, wartete eine Weile und ging dann um das Haus herum auf den Hof.

Eine dicke Frau mit zu kurzem Rock und dünnen Beinen war in der anderen Hofhälfte damit beschäftigt, Wäsche aufzuhängen. Hilde ging an die Tür, die in Carols Küche führte und klopfte. Es gab hier keine Klingel.

Die dicke Frau, ein nasses Wäschestück in der Hand, kam an den Drahtzaun. „Wollen Sie zu Jonescu?"

Hilde sagte: „Ja. Ist er fortgegangen?"

„Er ist verreist. Auf Urlaub."

Hilde machte runde, erstaunte Augen. „Auf Urlaub? Seit wann?"

„Heute nacht ist er weggefahren. Hat mich auch gewundert, als mein Mann es mir heute morgen sagte. Gestern abend sprach ich noch mit Jonescu, aber da hat

ständnis
nter
e Augen

N AU NSERER ZEIT VON HUGO M. KRITZ

flüchtet, den er Hilde von ihrem Vater bringen sollte. Hilde versucht, Jorga zu helfen und spricht mit Marmara über ihn. Marmara ist der gesuchte Negretzu. Er will wiedergutmachen und trifft sich mit Jorga. Jorga besteht darauf, daß Hilde alles erfährt. Da schlägt Marmara Jorga nieder. Verzweifelt schleppt er den Toten zurück ins Lager Billorth und zerstört alle Spuren. Dr. Frigge von der Mordkommission bearbeitet den Mordfall. Er weiß nicht, daß Hilde Jorga kennt. Hilde will diesen Fall für ihre Zeitung aufklären. Sie fährt zu den Freunden Jorgas ins Ausländerlager Billorth und erfährt dort, daß Jorga vor seinem Tode mit Negretzu telefoniert hat und daß er ebenfalls telefonisch ins Hafengelände in der Kanalstraße bestellt worden ist. Jorga ist ertrunken. Hilde entdeckt die Mordstelle im Gelände von Marmaras Fabrik zur gleichen Zeit wie Kriminalrat Dr. Frigge. Es ist für sie kein Zweifel, der mysteriöse Negretzu ist Marmaras Chauffeur Carol oder Marmara selber. Auch Marmara fühlt, daß Hilde dem Chauffeur nachspürt. Er weckt ihn noch in der Nacht und schiebt ihm ein Bündel Geldscheine in die Hand. „Sie suchen dich, Carol, der Kriminalrat Frigge hat erfahren, daß du dem Dieb des Schmuckes den Weg ins Haus gezeigt hast." Und Carol flüchtet in Richtung der holländischen Grenze.

er nichts davon erwähnt. Nach Bayern ist er gefahren."

In Hildes Kopf überstürzten sich die Gedanken. Sie grüßte fahrig und ging hastig davon ...

Sie rannte die Treppen zu Marmaras Büro empor und riß atemlos die Tür auf.

„Er ist geflohen!"

Marmara saß am Schreibtisch und blickte erstaunt auf. Dann erhob er sich schnell und ging ihr entgegen. Sie stand in der offenen Tür, ihre Augen glänzten. Dann flog sie in seine Arme. Sie bebte vor Erregung.

„Gregor —" stieß sie zwischen Lachen und Schluchzen hervor. „Er ist Negretzu! Es steht fest! Heute nacht ist er auf und davon! Ach, Gregor, ich bin so froh, so froh —"

Marmara hielt sie fest umschlungen und drückte ihren Kopf gegen seine Brust. Seine Augen waren geschlossen, er brachte kein Wort hervor, wußte genau, woher das strömende Glück kam, das Hilde plötzlich überwältigte, und er hatte das Gefühl, als wäre eine bleierne Last von ihm genommen. Die Gefahr war vorüber..

Wie erlöst und befreit von einem ungeheuren Druck sahen sich beide an. Hildes Hände glitten über sein Gesicht, und es erschien ihr unfaßbar, daß sie auch nur einen Augenblick hatte glauben können, Marmara sei Negretzu. Scham, Reue, Abbitte waren in ihrem Blick, und alles das erkannte Marmara. Er sah, wie sehr sie, diese kühle und überlegene Frau, das innere Gleichgewicht verloren hatte. Nur mit Schaudern konnte er daran denken, was sich abgespielt hätte, wäre es ihm nicht gelungen, die abscheuliche Wahrheit von ihr fernzuhalten. Aber es w a r gelungen ... Die finstere und unselige Geschichte war zu Ende.

Frau Knebel steckte den Kopf zur Tür herein. Sie erblickte eine Szene, wie sie sie sonst nur im Kino zu sehen bekam, kurz bevor das Wort ENDE auf der Leinwand erschien und der Vorhang sich leise schnurrend schloß. Frau Knebel fand diese stereotypen Happy-End-Szenen, in denen sich Männer und Frauen mit Mund und Nase gegenseitig im Gesicht herumfahren, schon im Kino — obwohl sie dort ohne Zweifel hingehörten — recht abgeschmackt, im Büro aber, am hellichten Vormittag, waren sie einfach degoutant anzusehen. Frau Knebel rümpfte die Nase, murmelte: „Wirklich allerhand!" und knallte die Tür zu. Weder Marmara noch Hilde nahmen Notiz von ihr.

Dies war der Samstag.

Den Sonntag darauf schien herrlich die Sonne, und es war schön wie im Hochsommer. Sie fuhren mit dem Motorboot „Hildegard" zu ihrer versteckten Insel, packten den Picknickkoffer aus, aßen kaltes Huhn, tranken eine Flasche Wein und streckten sich behaglich in der Mittagssonne aus.

Es stand nun unwiderruflich fest, daß sie am Dienstag in den Süden nach Spanien fliegen würden. Die Flugkarten waren bestellt. Es wäre auch schon Montag gegangen, aber dagegen hatte Marmara aus irgendeinem geheimen Grund Einspruch erhoben. Hilde wollte wissen, warum. Doch Marmara verriet nichts. Bis es dann Hilde einfiel, daß Montag ihr Geburtstag war. Da hatte sie gelächelt und geschwiegen.

Weiße Möwen segelten am Himmel und raschelten im Strandhafer. Man hörte das plätschernde Geräusch der kleinen Wellen, die gegen das Motorboot schlugen. Von ferne kam das Tuten der Ausflugsdampfer. Die Welt schien schön und friedlich.

Hilde erwachte und legte die Hand auf Marmaras Brust. Er faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest. „Was ist, dragutza?"

Sie räkelte sich. „Ich wollte nur sehen, ob du noch da bist."

„Natürlich bin ich noch da."

„Dann ist es gut." Sie drehte sich zu ihm herum, stützte den Kopf in die Hand und sah zu, wie er ihre andere Hand zu seinem Gesicht emporzog und mit den Lippen spielerisch über ihre Finger fuhr. „Eigentlich", sagte sie mit einem halbunterdrückten Gähnen, „eigentlich müßte ich arbeiten."

„Was denn arbeiten?"

6 H 32

Diese Dame handelt klug

Nach einem warmen Bad, wenn alle Poren weit geöffnet sind, den ganzen Körper mit NIVEA eincremen und leicht massieren, und zwar immer zum Herzen hin – das fördert die Durchblutung und Gesundheit der Haut. Die euzerithaltige NIVEA-Creme kann gerade jetzt besonders gut in die weit geöffneten Poren eindringen und dort ihre hautpflegende Wirkung entfalten. Ein solches „Vollbad" mit NIVEA ist eine herrliche Erfrischung für Jung und Alt. Man fühlt sich doppelt wohl in seiner Haut und denkt:

Wie gut, daß es NIVEA gibt!

DM –.45, 1.–, 1.80

5H4

Mit *„Hansaplast"* ist jede kleine Verletzung vor schmerzhafter Berührung geschützt. *„Hansaplast"* wirkt hochbakterizid, blutstillend und heilungfördernd.

Hansaplast
Wund-Schnellverband
ORIGINAL Beiersdorf PFLASTER

Cadum-Seife desodoriert, verhütet Körpergeruch, bevor er beginnt

— was für die Körperpflege besonders wichtig ist.

Verwenden Sie daher Cadum-Schönheitsseife regelmäßig zur Pflege der Haut, wie zur Verhütung des Körpergeruchs.

Cadum-Seife enthält einen neuen Wirkstoff, der desodoriert und Körpergeruch verhütet, bevor er beginnen kann — dazu Lanolin, das die Haut schützt und sie nicht spröde werden läßt.

Der Duft der Cadum-Seife — in Paris komponiert — gibt ihr eine besondere Note.

Was könnte Sie mehr überzeugen, als selbst einen Versuch mit der Cadum-Schönheitsseife auf unsere Kosten zu machen.

Kaufen Sie sich ein Stück Cadum-Seife und gebrauchen Sie es regelmäßig einige Zeit. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie das in Gebrauch genommene Stück an uns zurück, wogegen wir Ihnen Kaufpreis und Porto erstatten.

Palmolive-Binder & Ketels G. m. b. H.

Hamburg-Billbrook

55 Pf.

Das große Stück **80 Pf.**

„Den Bericht schreiben. Für JETZT. In meinem Kopf ist er fix und fertig — bis auf eine Sache. Die ist mir noch nicht klar."

„Welche Sache?" Marmara ließ ihre Hand los. Sie zog sie zurück.

„Ich weiß noch nicht, wie er Jorga nach Billorth gebracht hat."

„Das weiß ich auch nicht. Ich weiß es nicht, und es interessiert mich nicht. Um Himmels willen, Hilde", rief er, „ich will von dieser Geschichte nichts mehr hören! Mach doch endlich Schluß!"

„Ja, ja", sagte sie besänftigend. „Ich mach Schluß. Aber sag mir noch schnell eines: Ist es möglich, daß er Jorga in deinem Wagen hinausgeschafft hat?"

Marmara zuckte ärgerlich die Achseln. „Wie soll ich das wissen? Vielleicht. Vielleicht nicht."

Hilde sann einen Augenblick nach. Dann fragte sie: „Gibt es Tage, an denen du den Wagen überhaupt nicht benutzt?"

„Es gibt solche Tage."

„Und kann man an einem einzigen Tag die Polsterung eines Wagens neu überziehen?"

Marmaras Gesichtsmuskeln spannten sich. Er wurde wachsam. Er überlegte scharf seine Antwort. „Das kann man ohne Zweifel. Warum fragst du das?"

„Wenn er Jorga in deinem Wagen weggebracht hat, dann war der Stoff durch die Farben verdorben. Er könnte ihn neu haben beziehen lassen, falls du den Wagen am nächsten Tag nicht benutzt hast."

„Und wie hätte er vorher wissen sollen, ob ich den Wagen benutzen werde?"

„Vielleicht hat er sich eine Ausrede zurechtgelegt für den Fall, daß du den Wagen verlangst. Ich muß morgen mal in den Spezialwerkstätten fragen."

„Vollkommen sinnlos", sagte Marmara.

„Gar nicht sinnlos. Der Wagen hat tatsächlich neue Bezüge bekommen, Gregor. Hast du das nicht bemerkt?"

Einen Moment hielt Marmara den Atem an. Dann aber lachte er auf. „Ach, du kleiner Sherlock Holmes! Wenn ich dir doch sage, es ist sinnlos, warum glaubst du mir nicht? Ich selbst habe den Wagen in die Werkstatt gefahren und die Sitze neu überziehen lassen. Von Farbflecken war keine Spur. Mich hat bloß dieses dumme Loch gestört, daß ich hineingebrannt habe."

Hilde machte große enttäuschte Augen. „Warum sagst du das nicht gleich?"

„Ich wollte dich ein bißchen kombinieren lassen. Hör mal zu, dragutza. Carol hatte so viele Möglichkeiten, Jorga fortzuschaffen, daß es ganz müßig ist, darüber nachzudenken. Er konnte sich einen beliebigen Lkw. schnappen, die sind so mit Farben verschmiert, daß es auf ein bißchen mehr oder weniger gar nicht ankommt, und —"

„Moment! Das müßte Nöteboom dann aber doch wissen, ob nachts ein Lkw. die Fabrik verlassen hat?"

Marmara fragte gereizt: „Woher weißt du, daß Nöteboom in dieser Nacht Dienst hatte?"

„Ich weiß es nicht. Ich meine, Nöteboom oder wer eben Nachtdienst hatte."

„Er hätte ja auch bis sechs Uhr früh warten können, da fahren die Lkws. ein und aus. Aber auch mit meinem Wagen wäre es möglich gewesen, er brauchte den Toten nur in eine Zeltbahn einzuwickeln. Ich will damit sagen, es gibt viele Möglichkeiten. Zerbrich dir nicht weiter den Kopf darüber."

Hilde setzte sich hoch und umschlang die Knie mit den Armen. „Alles richtig", sagte sie nach einer kleinen Weile. „Aber es ist eine Lücke. Ich kann natürlich darüber hinwegzaubern. Wäre aber keine saubere Arbeit. So eine Reportage muß hieb- und stichfest und lückenlos sein. Sonst habe ich keine Freude daran."

„Dragutza", sagte Marmara und legte die Hand auf ihr Knie, „laß doch diese ganze Reportage bleiben."

Hilde wandte schnell den Kopf herum. „Weshalb? Das kann ich nicht. Ich hab's dem Kopp versprochen."

„Ich möchte nicht, daß meine Fabrik als Schauplatz dunkler Verbrechen vor aller Öffentlichkeit hingestellt wird", sagte Marmara. Es war ihm plötzlich durch den Kopf geschossen, daß Carol sich melden könnte, wenn er aus der Zeitung erfuhr, daß er eines Mordes beschuldigt wird, den er nicht begangen hat. „Die Zeitung wird im In- und Ausland gelesen. So eine Geschichte ist keine Reklame für mich. Ich bitte dich, Hilde, laß es bleiben. Mir zuliebe."

Sie überlegte nur einen Moment. Dann sagte sie: „Ich sehe es ein, Gregor. Entschuldige, daß ich nicht selber daran gedacht habe. Natürlich hast du recht. Ich werde diese Reportage nicht schreiben. Es wäre wirklich nicht gut für den Ruf deiner Firma."

Er sah sie von der Seite an. „Großes Opfer für dich?"

Hilde lachte und warf den Kopf zurück.

„Eine tolle Sache wäre das schon gewesen, weißt du. So etwas gelingt einem alle Jubeljahre einmal. Wenn Kopp wüßte, daß ich alles beisammen habe und nur aus privaten Gründen die Reportage fallen lasse, ich glaube, er schnappt über."

„Dragutza", sagte Marmara und griff wieder nach ihrer Hand. Er neigte sich vor und sah sie ernst und dringend an. „Wie lange willst du das noch machen?"

„Was?"

„Diese Journalisterei."

„Bis ich eine Dorothy Thompson geworden bin. Also ungefähr noch zehn Jahre. Wenn ich's bis dahin noch nicht geschafft habe, zieh ich mich in die Redaktion zurück und mach nur noch die Rätselecke."

PFORZHEIM GEGR. 1885

Admira

EIN SOLIDES, DEHNBARES, SCHMALGLIEDRIGES, VERSCHLUSSLOSES METALL-UHRZIEHARMBAND

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

EDELSTAHL DM 9.50 WALZGOLD-DOUBLÉ DM 16.—

Wenn man unterwegs ist, stundenlang in der Bahn oder im Auto sitzt, bekommt man leicht Verdauungsstörungen. Auf Reisen ist das doppelt unangenehm, macht Beschwerden und lähmt die Unternehmungslust. Wer „Dragees Neunzehn" im Koffer hat, kann sich in solchen Fällen überall und jederzeit helfen: Ein Dragee nach dem Essen, wenn's schlimm kommt, zwei vor dem Schlafengehen — das genügt meist, um die Verdauung reizlos und ohne „Überraschungen" zu regeln und normal in Gang zu halten. Es gibt viele Mittel, die einseitig nur auf den Dickdarm wirken. „Dragees Neunzehn" jedoch, die von Prof. Dr. med. H. Much entwickelt wurden, haben den großen Vorteil, 4fach zu wirken, und zwar auf die Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm. Sie bekommen „Dragees Neunzehn" in Ihrer Apotheke. 40 Stück kosten DM 1,45. Klinikpack. 150 Stück DM 4,15 (Ersparn. DM 1,28)

TR H13

Kleine Hilfe der vielbeschäftigten Mutter.

Im Haushalt gibt es immer etwas zu kleben und zu flicken. Hier ist ein kleines Loch in der Kunststoffdecke, dort bringt der Sohn sein zerrissenes Bilderbuch. In diesen und in vielen anderen Fällen hilft Tesafilm. Er klebt schnell und sauber und haftet von selbst. Tesafilm ist farblos-klar oder in leuchtenden Farben in allen Schreibwarengeschäften erhältlich.

4½ m - Rolle nur 45 Pf. — mit Handabroller 65 Pf.

Ihr Blick glitt über sein Gesicht hin, ihre Lippen waren geöffnet. Sie bewegte ihre schmalen, glatten Glieder in dem türkisfarbenen Badeanzug, zog die Hand unter ihrem Nacken hervor und fuhr ihm mit den langen dünnen Fingern ins Haar.

„Mußt du das jetzt, sofort, in dieser Minute wissen?"

„Ja. Jetzt, sofort, in dieser Minute."

Er fühlte, wie ihre Finger sich langsam krümmten und immer fester in sein Haar griffen. Sie zog seinen Kopf zu sich herab. Ihre Augen blickten weich und verträumt.

„Ich tu alles, was du willst!" flüsterte sie, „alles —"

„Dragutza!"

Er schlang die Arme um sie und preßte seinen Mund auf ihre heißen Lippen ...

Er sagte unvermittelt: „Wir sollten heiraten, Hilde."

„Heiraten?" Sie war nicht sehr überrascht. „Warum?"

„Warum ... Eine Frage! Warum heiratet man?"

Hilde riß einen Halm aus und nahm ihn in den Mund. „Glaubst du, daß ich eine Frau zum Heiraten bin?"

„Natürlich bist du eine Frau zum Heiraten."

Hilde, beide Arme auf den hochgezogenen Knien, nagte an dem Halm und blickte geradeaus über das schimmernde, leicht bewegte Wasser. Sie lächelte. „Ich als Hausfrau! Viermal die Woche gäb's Rühreí mit Bratkartoffeln und an den anderen Tagen Spiegeleier mit Salzkartoffeln. Schon bei Spinat sehe ich ernste Schwierigkeiten auftauchen. Nach vier Wochen würde mein armer Mann fluchtartig das Haus verlassen und ins Hotel ziehen."

„Ich will keine Köchin heiraten, sondern dich", sagte Marmara.

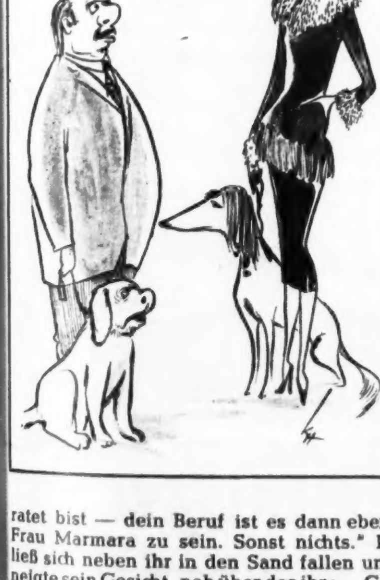
„Und mein Beruf?"

„Wenn du meine Frau bist, brauchst du keinen Beruf. Kannst du nicht leben ohne deine dumme Zeitung?"

Etwas überrascht zog sie die Augenbrauen hoch. Dann streckte sie sich lang aus und legte beide Hände unter ihren Nacken.

„Das sagst du so, meine dumme Zeitung ... Vielleicht kann ich wirklich nicht ohne sie leben. Zumindest, ich kann's mir noch nicht recht vorstellen. Könntest du denn ohne deinen Beruf leben?"

„Das ist etwas anderes. Ich bin ein Mann. Aber du, wenn du mit mir verheiratet bist — dein Beruf ist es dann eben, Frau Marmara zu sein. Sonst nichts." Er ließ sich neben ihr in den Sand fallen und neigte sein Gesicht nah über das ihre. „Genügt dir das nicht?"



Sie lächelte ihn an. „D u genügst mir .. Alles andere ist nicht wichtig."

„Ach, Hilde", sagte er ungeduldig, „weich doch nicht immer aus. Sage, wollen wir heiraten?"

*

„Tag, Herr Kriminalrat. Wie geht's Geschäft? Wieder ein paar Mörder gefangen?"

Es war Montag, 16 Uhr 38. Hilde betrat das Zimmer Dr. Frigges im Polizeipräsidium. Sie war strahlender Laune und streckte ihm schon in der Tür die Hand entgegen.

„Nanu, Hilde Garden!" Er erhob sich erfreut, schüttelte herzlich ihre Hand und führte sie zu dem Besucherstuhl. „Vielen Dank für die Nachfrage. Das Geschäft blüht und gedeiht." Er nahm ein Päckchen Zigaretten vom Tisch und hielt es ihr hin. „Pfeifchen gefällig?"

„Danke, ja." Sie nahm eine Zigarette, und er reichte ihr Feuer.

„Ich freue mich jedes Mal, wenn ich Sie sehe", sagte er und blickte sie lächelnd an, während das Zündholz zwischen seinen Fingern noch brannte. „Leider habe ich viel zu selten Gelegenheit dazu." Er blies die Streichholzflamme aus und setzte sich auf seinen Platz.

Hilde sagte nichts. Sie sah ihn unverwandt an, lächelte geheimnisvoll und stieß kleine Rauchwölkchen hervor. So vergingen ein paar Augenblicke. Keiner sprach. Sie saßen sich gegenüber und blickten sich stracks in die Augen.

Endlich sagte Hilde: „Jetzt möchten Sie gern wissen, warum ich gekommen bin, was?"

„Meinetwegen können Sie noch stundenlang Sphinx spielen. Ich platze vor Neugier, aber ich frage nicht. Sie sollen sehen, ein deutscher Kriminalrat kann sich beherrschen."

Hilde lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander. „Also schön. Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen. Ich bringe Ihnen den Mörder Jorgas."

Frigge machte ein verblüfftes Gesicht. „Was?"

„Es ist so. Ich bringe Ihnen den Mörder Jorgas. Sie brauchen nur noch einen Fahndungsbefehl herauszuschicken und ihn verhaften zu lassen."

Frigge neigte sich vor und fragte schnell. „Wer ist es?"

Hilde streckte die Hand aus und klopfte gemächlich die Asche von ihrer Zigarette in den Papierkorb. Sie ließ sich mit der Antwort Zeit.

Dann sagte sie: „Carol Jonescu ... Marmaras Chauffeur."

Frigge rührte sich nicht. Mit weitgeöffneten Augen starrt er Hilde an, aber allmählich wurde sein Blick leer und abwesend.

Mit einem Ruck richtete er sich auf. Seine Miene war jetzt vollkommen undurchdringlich. Fast leise fragte er: „Und warum hat er nach Ihrer Meinung Jorga umgebracht?"

„Aus Furcht vor Entdeckung." Hilde zögerte einen Moment, dann wandte sie ihm offen das Gesicht zu und sagte freimütig: „Ich werde Ihnen die ganze Geschichte erzählen, Doktor. Diesmal wirklich wahrheitsgemäß und absolut ehrlich. Sie müssen wissen, ich bin an der Sache nicht mehr interessiert. Ich schreibe die Reportage nicht. Ich schreibe wahrscheinlich überhaupt keine Reportagen mehr —

Von den Vätern überliefert...

Weinlese! Heute wie vor hundert Jahren ein Fest zu Ehren des Winzers, der die schwere Arbeit des Jahres glücklich beendet. Die Arbeit des Weinbrenners - die wahrlich nicht leichter getan, doch nur selten gerühmt wird - beginnt, wenn der Most zu Wein geworden ist. Dann wählt er die rechten Weine aus und brennt sie - dann stellt er die Herzstücke seiner Brände zusammen, füllt sie auf eichene Fässer und läßt sie heranwachsen, ausreifen und altern. Das dauert jahrelang! Inzwischen probiert er wieder und immer wieder - wohl hundertmal - und stimmt seine Brände immer feiner und genauer auf einander ab, wobei er allein seiner Nase und seiner Zunge vertraut.

Wer Asbach Uralt lobt - den großen Deutschen Weinbrand mit dem milden Feuer, der schönen Blume und dem unverkennbar vollen „weinigen" Geschmack - ehrt die Meister der Weinbrennerei Asbach und ihre hohe Kunst, deren erstes Gebot, den Söhnen von den Vätern überkommen, heißt: Unser Asbach Uralt darf aus nichts, aus garnichts anderem als aus gebranntem Wein bestehen!

Asbach Uralt

Im Asbach Uralt ist der Geist des Weines

410

Die Grundlagen der Schönheitspflege

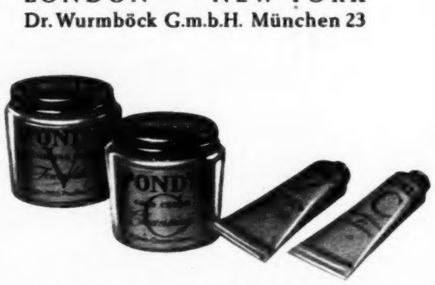
Ein blütenzarter, reiner Teint ist ein köstliches Geschenk der Natur. Scheuen Sie keine Mühe, es zu hüten und zu pflegen. Die wichtigste Grundregel jeder Schönheitspflege ist das regelmäßige Reinigen der Haut. Sie muß allabendlich – am besten vor dem Schlafengehen – von Puderresten und Staub befreit werden, um besser atmen zu können. Das ist das beste Mittel, um den Teint vor Hautunreinheiten zu bewahren.

Pond's Cold Cream hat all die Eigenschaften, die notwendig sind, Ihre Haut zu pflegen. Seine reinigenden Öle dringen tief in die Poren und lösen die Schmutzteilchen heraus, die sich dort festgesetzt haben. Wenn Sie zusätzlich noch eine leichte Massage mit den Fingerspitzen vornehmen, tritt eine verstärkte Durchblutung der Haut ein, die sehr erfrischend wirkt und die natürlichen Funktionen unterstützt.

Neben der allabendlichen Reinigung mit Pond's Cold Cream empfiehlt es sich, tagsüber den fettlosen Pond's Vanishing Cream aufzutragen. Er gibt Ihrem Teint den samtmatten Hauch gepflegter Frische und ist eine geeignete Unterlage für Ihr Make-up.

The Lady Bridget Garnett weiß, wie wichtig regelmäßige Gesichtspflege ist. Sie sagt: „Viel mehr Frauen könnten einen frischen, klaren Teint haben, wenn sie sich mit den Pond's Creams pflegen würden wie ich. Auch die Frauen, die sich keine großen Ausgaben erlauben können; denn die Pond's Creams sind ja so preiswert!"

POND'S
LONDON NEW YORK
Dr. Wurmböck G.m.b.H. München 23



Beide Creams sind schon ab DM 1.35 erhältlich.

aber das steht auf einem andern Blatt. Hören Sie zu."

Sie erzählte ihm alles über Jorga und Negretzu.

Dr. Frigge saß zusammengesunken in seinem Sessel und sah sie unter halbgesenkten Lidern hervor an.

„Worin erblicken Sie eigentlich den Beweis, daß Carol Jonescu tatsächlich mit Negretzu identisch ist?" fragte er, als sie mit ihrer Geschichte fertig war.

„Erstens in seiner Flucht. Er muß gemerkt haben, daß jemand seine Wohnung durchsucht hat und hat sich noch in der gleichen Nacht auf die Socken gemacht."

„Und zweitens?"

„Zweitens", sagte Hilde und hielt ihre Hand, mit der Innenfläche nach oben, über den Schreibtisch, „weil er der einzige Rumäne dieser Altersklasse ist, der erst nach 1944 nach Deutschland gekommen ist."

„Der einzige?" fragte Dr. Frigge, während er, ohne den Blick von ihr zu wenden, zur Tür ging.

„Der einzige", sagte Hilde.

„So, so."

„Genügt Ihnen das nicht, um einen Fahndungsbefehl zu erlassen?"

Frigge steckte den Kopf zur Tür hinaus und sprach einige Worte zu Kriminalassistent Borchard, der im Zimmer nebenan saß. Dann kam er zu Hilde zurück.

„Fahndungsbefehl, sagen Sie? Nein, Hilde, ich glaube nicht, daß ich irgend so etwas erlassen werde." Er setzte sich wieder auf seinen Platz und suchte unter einem Stapel verschiedenfarbiger Aktenfaszikel eine Mappe hervor.

Sein Verhalten kam Hilde ungereimt vor. Sie hatte plötzlich das Gefühl, daß er ihr nicht glaubte, daß er irgendeinen tückischen Schachzug vermutete. „Ich schwöre Ihnen, Doktor, ich spreche die Wahrheit", sagte sie. „Sie müssen mir glauben."

„Aber ich glaube Ihnen doch! Ausnahmsweise einmal glaube ich Ihnen jedes Wort."

„Warum tun Sie dann nichts?" rief Hilde. „Wollen Sie einen Mörder frei herumlaufen lassen? Sie müssen doch etwas tun!"

Er sah sie beiläufig an und lächelte zerstreut. „Meinen Sie?"

Indem ging die Tür auf und Frigge blickte dem Eintretenden entgegen. Auch Hilde wandte den Kopf.

Kriminalassistent Borchard stand im Türrahmen und sagte: „Da ist er, Herr Kriminalrat." Er trat einen Schritt zur Seite und ließ einen Mann an sich vorbei ins Zimmer.

Der Mann war Carol.

Sein Blick fiel sogleich auf Hilde. Er wurde kreideweiß im Gesicht und schämte sich in Grund und Boden. „Guten Tag, Fräulein Schaunburg", sagte er fast tonlos.

Hilde war so verwundert, daß sie den Gruß gar nicht bemerkte. „Alle Achtung", stieß sie hervor und sah zum ersten Male in ihrem Leben den Kriminalrat Frigge wirklich bewundernd an, „das ist ganze Arbeit!"

Frigge tat, als hätte er nichts gehört. Er wandte sich Carol zu und sagt: „Ich habe noch ein paar Fragen, Jonescu, bevor Sie ins Untersuchungsgefängnis übersiedeln. Borchard, geben Sie ihm einen Stuhl."

Der Kriminalassistent nahm einen der drei Stühle, die an der Wand standen und zog ihn über den Boden bis an die Schmalseite des Schreibtisches. Mit einer mürrischen Kopfbewegung bedeutete er Carol, sich zu setzen.

„Hören Sie mal zu, Jonescu", sagte Dr. Frigge in der aufgeweckten und aufmunternden Art, in der er seine Verhöre zu führen pflegte. „An dem Tag, an dem Sie Herrn Marmara gebeten haben, Ihnen frei zu geben — wo haben Sie den Abend und die Nacht verbracht?"

Carol rutschte unruhig auf dem Stuhl, er saß wie auf Nadeln, schielte in Hildes Richtung, wagte es aber nicht, sie anzusehen.

„Ich habe schon alles gesagt, Herr Kriminalrat", antwortete Carol mit unsicherer Stimme. „Es war die Wahrheit—"

„Ich weiß, ich weiß", sagte Frigge. „Ich möchte der Ordnung halber den Sachverhalt nur noch einmal klarstellen, damit" — er warf einen schnellen Blick auf Hilde — „damit keinerlei Zweifel entstehen. Sie waren also in Elmshorn bei der Verlobung Ihres Freundes Franul Tatarescu. Mit welchem Zug sind Sie nach Elmshorn gefahren?"

„Mit dem Zug um 18 Uhr 50."

„Haben Sie eine Rückfahrkarte genommen?"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 32)

HÜHNERAUGEN

HORNHAUT

BALLENSCHMERZ

Rasche und sichere Beseitigung durch die weltbekannten und bewährten

Dr. Scholl's

ZINO-PADS

Verlangen Sie in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften ausdrücklich nur Dr. Scholl's ZINO-PADS in der gelb-blauen Originalpackung.

Alle sollen besser leben

Privat, geschäftlich, für Nebenverdienste, rechtzeitige Ausbildung Ihrer Kinder brauchen Sie heute eine

Konkurrenzlos im Preis

fabrikneue Markenmaschine,

Keine Anzahlung

sondern nur DM 4.– bei Lieferung. 1. Rate nach 30 Tagen. Kassapreis nur DM 211.50! Lfg. spesenfrei m. Umtauschr. u. Fabrik-Garantie. Auch sonst ALLE MARKEN auf Teilzahlg. oder Original-Preis mit Rabatt. Jllustr. Katalog völlig kostenlos!

Vers. ab Werk

Fachversandhaus SCHULZ & CO. in Düsseldorf-C 189 Schadowstr. 57

Ein Postkärtchen an uns lohnt sich immer!

Fern-Sehen

können Sie mit einem scharfen Fernglas auf der Reise, beim Wandern und Sport. Kostenlos erhalten Sie Beratung, Gebrauchtglasliste und die über 90 Modelle enthaltende Katalogdruckschrift „Mehr sehen — mehr erleben". Nur 1/5 Anzahlung, Rest 10 Monatsraten. Schreiben Sie an das größte Fachgeschäft für Feldstecher und Jagdgläser

OPTIK ROBERT GELLER KG.

GIESSEN U 41/HESSEN

NUR 26.90

Steppdecken

Modell »Cinderella«, ein zweckmäßiger und zugleich schöner Schmuck Ihrer Betten. Sie sind mit guter Wolle gefüllt, die Oberseite ist mit gemustert. Kunstseidendamast in den Farben grün, kupfer, fraise, gold oder blau, die Unterseite mit gleichfarbigem uni Satinette bezogen. Größe 150/200 cm. Ein einmalig günstiger Preis!

SPEZIAL-VERSAND-HAUS **Nord** HAMBURG WANDSBEK POSTF.: 106

FÜR TEPPICHE · GARDINEN · BETTEN · BETTWÄSCHE UND HAUSHALTWÄSCHE

Versand spesenfrei per Nachnahme – Rückgabe oder Umtausch kostenlos innerhalb von 14 Tagen – Katalog gratis

Magenübersäuerung

Doppelte Hilfe durch

Alka-Seltzer

doppelt wirksam

Wie oft hatten Sie schon Kopfschmerzen, ohne recht zu wissen, daß Sie auch einen übersäuerten Magen haben? Das trifft oft zusammen. Wußten Sie, daß Alka-Seltzer in seiner Wirkung auf beide Übel einzig ist?

Geben Sie eine oder zwei Tabletten Alka-Seltzer in ein Glas Wasser. Sehen Sie, wie das braust und sprudelt? Trinken Sie es aus – Sie verschaffen sich schnell die gewünschte Erleichterung.

Doppelt wirkende Hilfe

In Alka-Seltzer hat die Wissenschaft endlich wichtige Bestandteile miteinander kombiniert, die die Ärzte seit Jahren einzeln verschrieben haben. Hier ist das Ergebnis: Erstens bietet Alka-Seltzer schnelle Schmerzlinderung. Zweitens hilft es, die Magenübersäuerung zu beheben, die so viel Beschwerden macht.

Lassen Sie sich von diesem modernen Mittel helfen, sich wieder wohl zu fühlen. Versuchen Sie Alka-Seltzer – überzeugen Sie sich von der Wirkung.

12 Tabletten DM 2.— 30 Tabletten DM 4.— In Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

Bei Magerkeit und Formverlust

Ultraform

Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform** nur echt vom **HYGIENA-INSTITUT, BERLIN W 15/43**

GEWINNE MIT Kessi

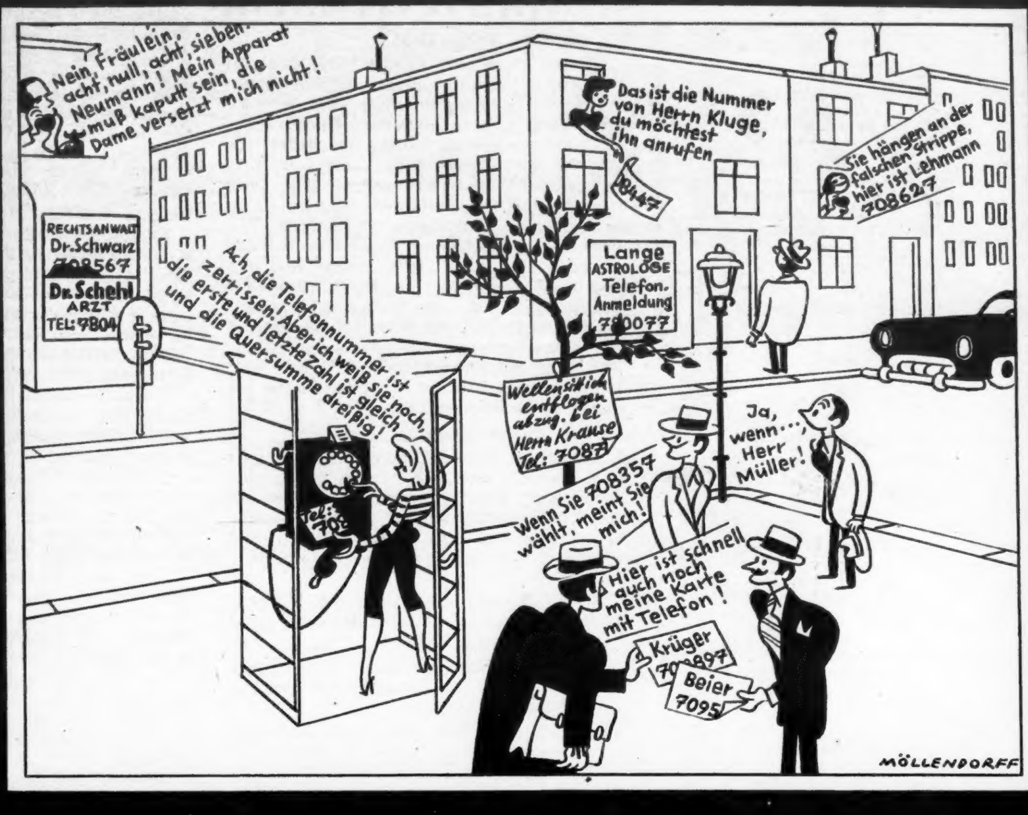
BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 56" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 56. Preisausschreiben ist der 22. September 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

Der 1. Preis: 300,– DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 56. Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis		DM 100,—
3. Preis		DM 50,—
und 30 Preise	je	DM 10,—



Kessi-Preisfrage Nr. 56: Wie heißt der Herr, den Kessi anruft? Beachten Sie bitte die Telefonscheibe

Hauptgewinn für Elisabeth

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 53

„Bon soir, bon soir" heißt der Schlager, von dem nur eine zweite Zeile, und zwar „Finden Sie etwas dabei, Madame", angegeben war. Die vier anderen Schlager hatten drei Refrainzeilen. Das Los entschied auch diesmal wieder über die Verteilung der Preise.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

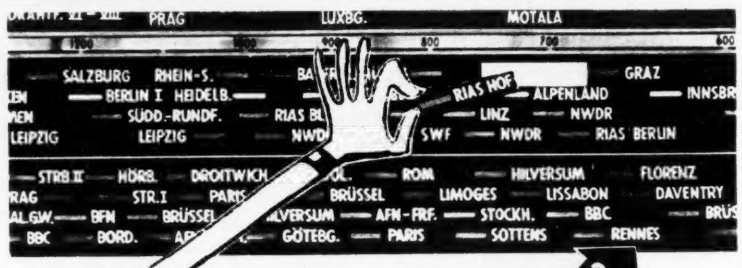
1. Preis 300,— DM Frau Elisabeth Wagner, Witzhelden
2. Preis 100,— DM Frau Josefine Kirchenbauer, Karlsruhe
3. Preis 50,— DM Klaus Wimmer, Frankfurt/M.

30 Preise zu je 10,— DM:

Heinrich Poschet, Münchberg/Obfr.; Erika Bonnermann, Bochum-Stiepel; Grete Müller, Wuppertal-Barmen; Mia Siegel, Detmold; Bernd Harke, Berlin-Neukölln; Mathilde Hahne, Schwarmstedt; Gertrud Stüttgen, Manheim; Irene Willhöft, Berlin; Willi Bövers, Pollhagen; Zschenderlein, Wittmund; Gertrud Scheffler, Kiel-Gaarden; Erika Terwei, Düsseldorf; Anette Bissing, Dülmen; Hedi Schlemme, Buchenau; K. Bachmann, Berlin; Inge Wagner, Freiburg i. Br.; Käthe Herrlinger, Süssen; Gretel Wendt, Burscheid; Ursula Artzinger, Wuppertal-Barmen; Walter Heupel, Soest; Gertrud Conpaus, Norf bei Neuss; Erika Weber, Bacharach; Gisela Mehlin, Bad Salzuflen; Renate Voigt, Hamburg; Gertrud Siepel, Schwäbisch-Gmünd; Christian Steen, Kiel; Winy Wiesner, Paderborn; Magdalene von der Heyde, Wiesbaden; Traudel Jung, Hermersberg/Pfalz; Friedrich Körner, Lippstadt.

SABA „Radio-Pilot"

genial bis ins Letzte . . . die echte Sensation des Rundfunkjahres 1954/55



3D SABA Klang 3D 3D

SABA verwirklicht den Wunschtraum des Rundfunkhörers. Der Griff in den Äther ist Wirklichkeit geworden. Jeder Sender stellt sich vollautomatisch scharf ein. Die Lautstärke läßt sich motorisch nach Belieben regeln. Und das alles vom bequemen Sessel aus, denn die SABA-Fernbedienung erreicht die entfernteste Ecke.

SABA seit 30 Jahren Pionier im Rundfunkbau – SABA 120 Jahre Schwarzwälder Präzision!

Lassen Sie sich den SABA „Radio-Pilot" beim SABA-Freiburg-Automatic und SABA-Meersburg-Automatic in den Fachgeschäften vorführen oder fordern Sie den Prospekt 1111 S, 1121 S direkt von den

SABA-Werken, Villingen/Schwarzwald.

Und vergessen Sie bitte nicht, sich auch die anderen Geräte der SABA-Heimatserie 1954/55 anzuschauen.

(FORTSETZUNG VON SEITE 30)

„Ja, Herr Kriminalrat."

„Ist es diese da?" Frigge hatte den Akt aufgeschlagen und eine braune Eisenbahnfahrkarte herausgenommen, die er zwischen zwei Fingern hochhielt. Carol nickte, und Frigge reichte Hilde die Fahrkarte, die, da sie eine Rückfahrkarte war, ordnungsgemäß Carols Unterschrift trug. „Am nächsten Morgen haben Sie sie bei Ihrer Rückkehr an der Sperre abgegeben. Wir haben sie aus etlichen Tausenden herausgefischt. Und hier", fuhr Frigge fort und zog eine Fotografie in Postkartengröße hervor, „hier ist eine Aufnahme von der Verlobungsfeier. Der Fotograf Raatgen in Elmshorn bezeugt, daß er die Aufnahme etwa um Mitternacht gemacht hat. Der Mann ganz rechts, der eine Sektflasche auf dem Kopf balanciert, das sind Sie, ja?"

Carol nickte trübselig.

„Er ist es unzweifelhaft", sagte Frigge und reichte auch Hilde die Fotografie. „Und jetzt", fuhr Frigge zu Carol gewandt fort, „können Sie wieder gehen, Jonescu. Wir beide sind miteinander fertig und werden hoffentlich nie wieder miteinander zu tun haben."

Carol machte eine linkische Verbeugung zu Frigge und zu Hilde, dann ging er mit Borchard hinaus.

Hilde saß wie gelähmt und starrte immer noch auf das Gruppenbild von der Verlobung in Elmshorn.

Frigge stopfte sich eine Pfeife und warf zwischendurch lange prüfende Blicke auf Hilde. „Tja", sagte er. „So sieht die Sache aus, meine Liebe. Ist eben doch nicht so leicht, Verbrechen aufzuklären, wie fürwitzige Journalistengirls sich das manchmal vorstellen." Er sagte es aber ohne rechte Freude an seinem Triumph. Es gefiel ihm nicht, wie Hilde die Sache aufnahm. Sie schien völlig niedergeschmettert. In sachlichem Ton fuhr er fort:

„Glauben Sie mir, Hilde, auch ich hatte sofort, als wir ihn festnahmen, den Verdacht, er könnte mit Jorgas Tod etwas zu schaffen haben. Ich hätte sonst nicht unverzüglich alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sein Alibi für den Abend zu überprüfen. Das Alibi ist hundertprozentig. Sie konnten sich selber überzeugen."

Hilde hob den Kopf und sah ihn mit ratlosen, verstörten Augen an. „Ich versteh das alles nicht", sagte sie gequält. „Wenn es feststeht, daß er Jorga nicht umgebracht hat, warum muß er dann ins Untersuchungsgefängnis?"

„Aber der Mann ist doch wegen ganz etwas anderem in Haft, Hilde! Er war an dem Einbruch bei Marmara beteiligt. Hat für Kocholl den Wohnungsplan aufgezeichnet. Samstag früh hat Kocholl es gestanden, da war Jonescu schon ausgeflogen. Er wurde über die Interpol in Amsterdam gefaßt und noch in der gleichen Nacht nach Hamburg zurückexpediert. Zuerst dachte ich wirklich, ich hätte damit auch den Mörder Jorgas in die Hand bekommen, aber das war falsch kombiniert. Der Fall Jorga ist leider immer noch vollkommen ungeklärt."

„Und wird es auch bleiben."

Frigge blickte überrascht hoch. Hilde preßte die Lippen hart aufeinander und richtete ihren Blick fest und in entschlossener Abwehr auf Frigge. Er sah, wie ihre Finger die Lehne des Sessels umklammerten.

„Möglich." Frigge zuckte gleichgültig die Achseln. „Diese Ausländermorde scheinen es irgendwie in sich zu haben, daß sie unaufgeklärt bleiben. Aber etwas anderes, Hilde, das mich im Augenblick mehr interessiert. Was sollte denn die geheimnisvolle Bemerkung vorhin, Sie würden keine Reportagen mehr schreiben? Haben Sie am Ende die Absicht, Ihren Beruf an den Nagel zu hängen und zu heiraten?"

Hilde erhob sich abrupt aus ihrem Sessel, daß Frigge fast erschrak. „Ich möchte nicht darüber sprechen."

Er murmelte eine Entschuldigung und stand gleichfalls auf. „Ich bin Ihnen jedenfalls sehr dankbar, Fräulein Garden", sagte er etwas förmlich, „daß Sie mir — zwar etwas verspätet, aber sicherlich nicht zu spät — reinen Wein über Jorga eingeschenkt haben. Kann ich weiter auf Ihre Mitarbeit zählen?"

„Nein", sagte Hilde, und sie setzte hastig noch ein zweites „Nein" hinzu. „Ich habe Ihnen gesagt, der Fall Jorga interessiert mich nicht mehr."

„Sie geben ihn auf."

„Ja, ich gebe ihn auf." Nervös reichte sie ihm die Hand. „Ich muß jetzt gehen, Doktor. Auf Wiedersehen." Ihre Hand war eiskalt und fühlte sich etwas feucht an.

„Auf Wiedersehen, Hilde." Er sah ihr nach, wie sie zur Tür ging, und als sie die Klinke in der Hand hatte, sagte er schnell: „Ja, richtig, ich wollte Sie noch etwas fragen."

Sie blieb stehen und drehte sich um. Er kam auf sie zu.

„Wann ist Marmara eigentlich nach Deutschland gekommen? Wissen Sie das zufällig?"

Hildes Gesicht wurde fahl. Ein paar Augenblicke lang stand sie wie versteinert. Mit höflicher und verbindlicher Miene, gerade als hätte er eine ganz harmlose Frage an sie gerichtet, sah Frigge sie an und wartete auf die Antwort.

„Nein", stieß Hilde rauh hervor, „ich kann Ihnen nicht sagen, wann Marmara nach Deutschland gekommen ist. Aber ich möchte Ihnen etwas anderes sagen." Scharf und feindselig schoß ihr Blick zwischen schmalen Lidern hervor. „Es ist absurd und vollkommen unsinnig, Marmara zu verdächtigen. Marmara hat mit der Sache Jorga nicht das geringste zu tun. Lassen Sie sich das gesagt sein!"

„Aber um Himmels willen, Hilde, es ist mir doch nicht im Traum eingefallen, irgend jemand zu verdächtigen! Meine Frage war ohne alle Nebenbedeutung." Es gelang ihm zwar gut, unschuldige Bestürzung zu heucheln, aber es gelang ihm nicht, Hilde zu täuschen. Er wollte sie auch gar nicht täuschen, im Gegenteil. Sie sollte wissen, in welche Richtung er zielte. Um das noch deutlicher zu machen, setzte er hinzu: „Auf Verdächtigungen kommt es ja auch gar nicht an, sondern auf Beweise. Nur auf Beweise."

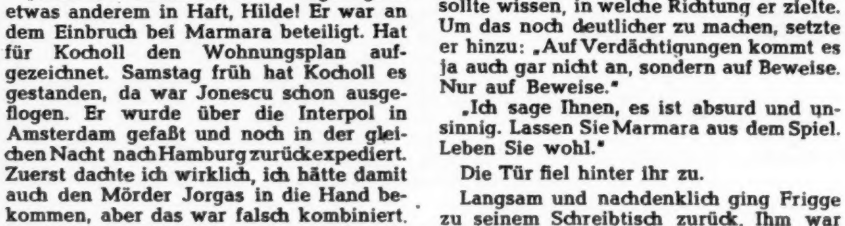
„Ich sage Ihnen, es ist absurd und unsinnig. Lassen Sie Marmara aus dem Spiel. Leben Sie wohl."

Die Tür fiel hinter ihr zu.

Langsam und nachdenklich ging Frigge zu seinem Schreibtisch zurück. Ihm war nicht gerade wohl in seiner Haut.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Der Erfolgsroman unseres Autors H. M. Kritz
„Geständnis unter vier Augen"
wird demnächst als Buch zum Preise von voraussichtlich 6,80 DM in guter Ausstattung in der Reihe der STERN-BÜCHER erscheinen.



Wenn die Qualität entscheidet

Seidenweiche Zellwollwatte
erstaunliche Saugfähigkeit
vollkommene Schmiegsamkeit

Amira

DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

Probepackung und Broschüre kostenlos durch AMANDI GmbH. Unterkochen 56 / Württemberg

Seife ist die Seele des Waschmittels

Das Doppelpaket

124 b

RITTMEISTER SOSNOWSKI

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

„Sie sind der Sohn eines Großgrundbesitzers, Herr Rudloff. Ihr Vater war Ulan. Ihr Großvater war kommandierender General in Danzig. In der Familie Ihrer Mutter gab es drei Generale. Sie stammen aus einem Haus, das immer der Kultur gedient hat. Der westlichen Kultur, Herr Rudloff. Was wir von Ihnen wollen, das sind nicht Nachrichten zum Schaden Deutschlands. Wir brauchen Nachrichten zum Schaden der Unkultur. Sie, Rudloff, gehören nach Ihrer Erziehung und nach Ihrer Tradition zu uns."

Sosnowski redet wie ein Buch. Er soll doch aufhören, denkt Rudloff. Er soll endlich aufhören!

„Machen Sie mich doch nicht dumm", sagt Rudloff. „Ich weiß doch, was Sie wollen. Ich bin doch von derselben Fakultät. Ich weiß doch, wie wir es machen. Also reden Sie nicht."

Rudloff greift nach seinem Hut, den er auf den Tisch gelegt hat. Er geht zur Tür. Du denkst, du hast mich, denkt er wütend.

„Ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit, Sosnowski", sagt er. „Entweder geben Sie mir innerhalb dieser Frist meine Quittung zurück — das Original, Sosnowski! — oder ich lasse Sie wegen Spionage und Urkundenfälschung verhaften.

Sosnowski verzieht keine Miene.

„Sie wollen Ihre Quittung zurückhaben", sagt er gleichmütig. „Sie können mir die zweitausend Mark nicht zurückgeben. Statt dessen drohen Sie mit Verhaftung. Das ist Erpressung, Herr Rudloff. Das ist glatte Erpressung. Sie haben nur eins vergessen, mein Lieber — der Erpresser in diesem Spiel bin ich. Ich, Herr Rudloff!"

„Sie wollen mir mit der gefälschten Quittung das Genick brechen, Sosnowski", sagt Rudloff. „Sie vergessen, daß ich eine Zeugin habe. Sie kennt den ursprünglichen Text."

„Benita?"

„Ja, Benita! Ich habe nur unterschrieben: ‚Darlehensweise zweitausend Mark erhalten'. Nichts von ‚Nachrichtenoffizier'. Nichts davon! Sie wird es bestätigen. Ich habe es in ihrer Gegenwart unterschrieben."

„Sie wissen, wie ich mit Benita stehe", sagt Sosnowski ironisch.

„Unter ihrem Eid wird Benita nicht lügen. Sie wird erkennen, daß Sie ein Lump sind, ein Fälscher, ein Erpresser."

Sosnowski schüttelt zweifelnd den Kopf.

„Grüßen Sie Benita von mir", sagt er. Du Lump, denkt Rudloff voller Haß.

„Sie kommen nicht weg, Sosnowski", sagt er böse. „Mich kaufen Sie nicht! Ich lasse die Grenzen sperren. Das Genick, Sosnowski, das hier gebrochen wird, ist Ihr Genick!"

Sosnowski öffnet dem anderen die Tür.

„Achten Sie auf die Stufe", sagt er.

•

Rudloff fährt mit einer Taxe zum Lützowufer. Er ist wütend. Er ist verzweifelt. Er ist sicher, daß Benita ihm den echten Text der Quittung bestätigen wird. Dann kommen ihm Zweifel. Er weiß nicht, was geschehen soll, wenn Benita zu Sosnowski hält. Mit quietschenden Bremsen kommt der Wagen vor Benitas Haus zum Stehen. Rudloff hastet über die Straße, eilt die Treppen hinauf und klingelt Sturm. Mach' auf, denkt er nervös. Mach' endlich auf. Es dauert lange, bis er leichte Schritte hört.

„Wer ist da?" fragt Benita durch die geschlossene Tür.

„Ich, Rudloff", ruft er. „Mach' auf, Benita".

„Was ist denn? Ich habe noch geschlafen."

„Ich muß dich sprechen. Herrgottnochmal, mach' auf!"

„Ja doch", sagt sie. Er hört sie hantieren. Dann dreht sich der Schlüssel. Sie öffnet ihm. Rasch tritt er ein.

„Ich muß dich sprechen", sagt er erregt. „Es ist wegen Sosnowski."

Er sieht, wie sie erschrickt. Sie hat einen Morgenrock übergeworfen. Sie ist ungekämmt. Sie fährt sich mit den Fingern durch das Haar. Sie führt ihn ins Wohnzimmer. Er kommt wegen Sosnowski, denkt sie. Gestern hat ihr Sosnowski seine Tätigkeit gestanden. Heute ist Rudloff hier. In aller Frühe, erregt, wütend und nervös. Rudloff ist Abwehrmann. Benita fühlt Beklemmung in sich aufsteigen. Er weiß etwas, denkt sie. Sie spürt, daß er etwas weiß.

„Hat er angerufen?" fragt er scharf.

„Wer? Sosnowski?"

„Natürlich Sosnowski. Eben, meine ich. Hat er eben angerufen?"

„Nein", stammelt sie. „Was ist denn nur? Setz dich doch. Ich will mir etwas anziehen."

„Laß das jetzt." — Er fühlt, daß sie nicht gelogen hat. Sosnowski hat offenbar tatsächlich nicht angerufen. Er begreift das nicht. Er hätte gedacht, Sosnowski würde sofort Benita telefonisch von Rudloffs Erscheinen verständigen.

„Er hat nicht angerufen", murmelt Rudloff. „Das verstehe ich nicht." — Seine Stimme wird eindringlich. „Es geht um diese Quittung. Ich muß sie wiederhaben." — Wieviel weiß sie von allem, überlegt er. „Du entsinnst dich, was ich unterschrieben habe?"

„Ja", sagt sie.

„Was?" fragt er scharf.

„Wie meinst du das?"

„Kannst du dich an den Text erinnern? Sage mir den Text der Quittung. Los, sage es!"

„Ich weiß es nicht mehr genau. Was hast du nur?"

„Sag, was du weißt!"

„Du hast unterschrieben, daß du zweitausend Mark erhalten hast."

„Von wem? Sag jetzt, ob draufstand, von wem das Geld stammt."

Sie zögert.

„Sage es!"

„Ich glaube, das stand nicht darauf", sagt sie.

„Es steht darauf: ‚Darlehensweise zweitausend Mark erhalten zu haben bescheinigt'. Dahinter habe ich unterschrieben. Stimmt das so? Stimmt der Text so?"

„Ich glaube."

„Sag, daß es stimmt!"

„Ich weiß es doch nicht mehr so wörtlich. Aber ich glaube, es stimmt."

„Jedenfalls von wem das Geld stammt, stand nicht auf dem Zettel. Sag es!"

„Nein, das stand, glaube ich, nicht darauf."

„Glaube ich! Glaube ich! Hör auf damit!" — Er reibt sich die Stirn. „Entschuldige Benita. Ich bin in einer furchtbaren Situation. Benita, sage mir genau, daß der Geldgeber nicht erwähnt war."

Was ist nur richtig, denkt sie verzweifelt. Was schadet Jurek und was nicht? Was weiß Rudloff?

„Der Geldgeber war nicht erwähnt", sagt sie. Rudloff atmet wie erlöst auf.

„Dann ist es gut", sagt er heiser. „Gott sei Dank. Sei mir nicht böse, Benita." — Er versucht ein Lächeln. Es wirkt verkrampft. „Ich mußte das wissen."

„Aber sage mir doch, was los ist?" fragt sie. War es richtig, was ich gesagt habe, denkt sie.

„Sosnowski ist ein Lump", sagt er. Sie preßt die Lippen zusammen.

„Du beleidigst mich", sagt sie gepreßt. „Du weißt, daß du mich damit beleidigst."

„Er ist ein Lump, Benita. Er ist ein Fälscher. Er hat die Quittung gefälscht."

„Das ist doch Unsinn", fährt sie auf. „Ich habe doch gesehen, wie du unterschrieben hast."

„Das ist es nicht. Er hat vor den ursprünglichen Text noch was anderes geschrieben. Er ist ein polnischer Spion, Benita. Er hat vor die Quittung geschrieben, daß er polnischer Nachrichtenoffizier ist. Jetzt sieht es so aus, als hätte ich von den Polen Geld bekommen. Jetzt denkt er, er hat mich in der Hand."

Also war es falsch, was ich gesagt habe, denkt Benita. Jurek ist in Gefahr. Durch mich in Gefahr!

„Ich soll ihm Nachrichten liefern", sagt Rudloff. „Wenn ich nicht liefere, gibt er die Quittung an die Abwehr. Wie soll ich beweisen, daß ich den vollen Text nicht gekannt habe? So denkt er sich das. Aber du bist meine Zeugin, Benita. Du kennst den ursprünglichen Text. Du kommst jetzt mit mir. Du brauchst in meiner Dienststelle nur das zu wiederholen, was du eben gesagt hast. Es ist ja die Wahrheit, Benita. Ich verlange ja nur die Wahrheit von dir."

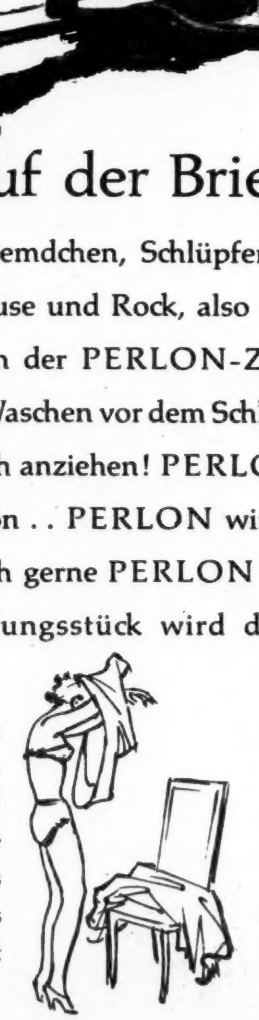
Er sieht, wie sie zögert. Er sieht, wie ihre Gedanken arbeiten.

„Er ist ein Spion, Benita", sagt er eindringlich. „Du hältst ihn für einen Ehrenmann. Vielleicht denkst du, er braucht kein Lump zu sein, auch wenn er Spion ist. Ich weiß doch, wie ihr miteinander steht. Aber er ist ein Lump. Er ist ein schlechter Mensch. Er dient seinem Vaterland nicht mit sauberen Mitteln. Glaub' mir doch, Benita. Ich habe Erkundigungen über ihn eingezogen. Für meine Dienststelle arbeitet auch ein polnischer Oberleutnant. Der ist Mittelsmann der

Die Dame auf der Briefwaage

203 Gramm wiegen Hemdchen, Schlüpfer, Büstenhalter, Hüftgürtel, Strümpfe, Bluse und Rock, also eine komplette Ausstattung der Dame in der PERLON-Zeit. PERLON macht das Leben leicht: Waschen vor dem Schlafengehen, aufhängen, morgens taufrisch anziehen! PERLON bleibt ganz . . PERLON bleibt schön . . PERLON wird nicht müde! Deshalb mischt man auch gerne PERLON anderen Textilfasern bei. Jedes Kleidungsstück wird dadurch besser.

Ein PERLON-Etikett bürgt stets dafür, daß Sie wirklich PERLON gekauft haben! Das gleiche gilt, wenn die Ware in anderer Weise das Wort »PERLON« oder das Bildzeichen perlon trägt



Wort PERLON und Bildzeichen perlon sind gesetzlich geschützt

Augen auf . . . ob PERLON drauf!

Wir suchen

DEN Frauentyp

unserer Zeit –

und zahlen

10.000.- DM

für die besten Fotos

PREISAUSSCHREIBEN

»Der Frauentyp unserer Zeit«

1. Preis: 2000,- DM
2. Preis: 1000,- DM   3. Preis: 500,- DM
ferner: 10 Preise zu 100,- DM
20 Preise zu 50,- DM
100 Preise zu 25,- DM
200 Preise zu 10,- DM

Wie sieht die »Frau von heute« aus? – Jünger, wesentlich jünger! Die Endvierzigerin um die Jahrhundertwende war, mit Verlaub gesagt, meist eine würdige Matrone. Aber für viele Frauen von heute beginnt erst mit den reiferen Jahren das bewußte, frohe Erleben.

Wir müssen allerdings den Frauen von früher zugute halten, daß damals die Wissenschaft noch nicht die Mittel gefunden hatte, die den Organismus der Frau jugendfrisch erhalten. So gab es damals noch kein FRAUENGOLD, das Millionen unserer Frauen ein neues Lebensgefühl geschenkt hat.

Man darf ohne Übertreibung behaupten: FRAUENGOLD hat dazu beigetragen, daß viele Frauen von heute jünger, lebenstüchtiger und lebensfroher sind. Der augenfälligste Beweis für die Jugendlichkeit unserer Frauen ist ihr Aussehen. – Deshalb rufen wir auf zum

Also: Wählen Sie Ihr schönstes Foto aus – wenn möglich von Mutter und Tochter oder von Mutter und Sohn. Es lohnt sich auch, zum Fotografen zu gehen!
Die prämiierten Fotos werden nur mit schriftlicher Zustimmung und gegen Honorierung veröffentlicht. Die Fotos sind mit voller Anschrift (auf der Rückseite des Bildes) einzusenden bis spätestens 15.11.1954 an HOMOIA-Werk, Karlsruhe. Die Auszahlung der Preise erfolgt in bar vor Weihnachten. Dem Preisgericht gehören an: Otto Rüdiger Bieringer, Karlsruhe, Baronin H. v. König, Bendorf-Sayn Rhld., Rechtsanwalt Thiemann, Karlsruhe, Werbeberater S. A. Ehrler, Berlin.
Die Entscheidung des Preisgerichts erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.
Wir sind gespannt auf den Frauentyp unserer Zeit. Sie machen doch mit, liebe Leserin? Viel Erfolg!

frauengold

– ein spezifisch auf den weiblichen Organismus abgestimmtes Konstitutions-Tonikum, erneuert die Kräfte von innen heraus. Jetzt ist die günstige Zeit für eine Kur mit FRAUENGOLD! Dauer etwa 4–6 Wochen.

polnischen Spionage in Deutschland. Er ist zu uns gekommen. Er arbeitet jetzt auch für uns. Er hat uns von seinem polnischen Chef hier in Berlin erzählt. Er nennt ihn einen Schuft. Er hat es nicht mehr bei ihm ausgehalten. Darum hat er sich uns zur Verfügung gestellt. Sein Chef hat ihn mit seiner Freundin betrogen und ihn um seinen Agentenlohn geprellt. Dieser Chef, Benita, ist Sosnowski. Da bin ich sicher!"

„Du bist sicher? Du weißt es nicht?"

„Der Pole hat noch keinen Namen genannt. Noch nicht. Wir bearbeiten ihn noch. Aber aus allem, was ich jetzt weiß, ergibt sich, daß es Sosnowski ist."

„Ich glaube kein Wort von dem, was du sagst", sagt sie. „Das ist alles nicht wahr."

„Dann komm mit. Dann zieh' dich an. Wir gehen zu dem Mann. Er wohnt am Prager Platz. Ich werde ihn zwingen, den Namen zu nennen. Du wirst hören, daß es Sosnowskis Name ist. Ich bin ganz sicher. Dann wirst du wissen, wie seine eigenen Leute über ihn denken. Sosnowski arbeitet nicht für sein Vaterland. Er arbeitet nur in seine eigene Tasche."

„Ich komme nicht mit", sagt Benita leise.

Es ist aus, denkt Rudloff. Alles ist aus. Erregt springt er auf.

„Du willst ihn schützen!", schreit er. „Du stellst dich vor diesen Lumpen!"

„Ich will mich schützen", sagt sie leise.

„Das verstehe ich nicht."

„Er war gestern bei mir."

„Ich weiß", sagt Rudloff höhnisch. „Ich habe lange genug vor deiner Haustür auf ihn gewartet."

„Ich habe gestern nacht auch eine Quittung unterschrieben", murmelt sie.

„Was für eine Quittung?"

„Er hat mir Geld gegeben. Auf dem Zettel, den ich unterschrieben habe, steht ausdrücklich, daß ich das Geld von einem polnischen Nachrichtenoffizier erhalten habe. Und es steht auch da, daß es sich um einen anderen Betrag handelt, als den, der dir ausgehändigt worden ist."

„Der mir ausgehändigt worden ist", wiederholt Rudloff automatisch. „Dann hat er uns beide", murmelt er. „Du hast es also gewußt. Du hast gewußt, daß er Spion ist."

„Er hat es mir gestern nacht gesagt."

„Er war sehr schnell, dein Jurek", sagt Rudloff. Er verzieht den Mund. „Er hat sehr schnell gearbeitet. Du warst mein einziger Zeuge, Benita. Er hat dich gekauft."

„Das ist nicht wahr!", sagt sie hastig.

„Du hast es gar nicht gemerkt, daß er dich gekauft hat", sagt er. „Ich weiß nicht, wie ich da herauskommen soll. Ich weiß es wirklich nicht. Ich kann es niemandem sagen. Bei der Abwehr gibt es keinen gesunden Menschenverstand. Da gibt es nur Mißtrauen. Nur Beweise gelten. Sie glauben mir nie, daß ich von nichts gewußt habe."

Er spricht vor sich hin. Es sind seine Gedanken, mit denen er sich seine Situation klar macht. „Jetzt hat er uns beide in der Zange, dein Jurek. Und du liebst ihn!"

„Ja, ich liebe ihn", sagt sie fest. Was geht mich Rudloff an, denkt sie. Wer kümmert sich um mich? „Wir werden heiraten."

Rudloff lacht laut auf. Es ist ein verzweifeltes, wütendes, hilfloses Lachen.

Später wird Günther Rudloff sich in den Gerichtsakten wiederfinden. Sein Name wird nicht erwähnt sein. Man wird in den Akten nur von einem Oberleutnant a. D. sprechen. Das Protokoll wird die Situation Rudloffs und Benitas schildern und über Sosnowski berichten:

„Er entlockte ihr die Quittung über die ersten zweitausend Mark Spionagegeld, um durch dieses Beweisstück ihr jeden Rückweg zu versperren. Sein ihr gegebenes Eheversprechen im Jahre 1926 war ein sehr zweifelhaftes. Er war damals und ist noch heute in Polen verheiratet. In acht Jahren hatte er niemals ernstlich seine Scheidung betrieben ... Es gelang ihm damals, sowohl der Angeklagten Frau von Falkenhayn als auch einem damals in besonderer Vertrauensstellung bei der Abwehr befindlichen ... Oberleutnant a. D. je eine größere Summe Geld als Darlehen zu geben. Die darüber empfangenen Quittungen mit den Namensunterschriften der Darlehensempfänger eröffneten ihm bei seinen Auftraggebern in Warschau die Möglichkeit, über Gelder des polnischen Nachrichtendienstes in einer so außerordentlichen Höhe zu verfügen, wie sie in der Geschichte der Spionage nur selten vorkommt. Die ihm zur Verfügung gestellten riesigen Geldmittel hat er geschickt zu verwerten verstanden. Es gelang ihm alsbald, sich als reicher polnischer Gutsbesitzer, Edelmann und Herrenreiter Ritter von Sosnowski in gewissen Kreisen der sogenannten Berliner Gesellschaft einen Namen und zum Mittelpunkt zu machen. Er veranstaltete große Abendgesellschaften bis zu 60 Personen, auf denen man Diplomaten, ehemalige Offiziere des früheren kaiserlichen Heeres, einzelne aktive Reichswehroffiziere und SA-Führer, hohe Beamte, Künstler, Schauspieler sehen konnte. Auch ein Prinz erschien einmal bei ihm zu Gast, sagte sich aber dann von ihm los. Eine ausländische Prinzessin dagegen hielt jahrelang zu ihm.

(Es handelt sich um den Kaisersohn Prinz Eitel Friedrich von Preußen und um die Prinzessin Djavidan-Hanum, die Witwe des entthronten Sultans Abd ul Hamid II, dessen Lieblingsfrau die Prinzessin gewesen war. Der Verfasser.)

„Der große gesellschaftliche Rahmen aus Menschen mit klingenden Namen diente dem Angeklagten von Sosnowski einesteils zur Rückendeckung, anderenteils zur Tarnung seines Verkehrs mit adligen Agentinnen aus dem Reichswehrministerium sowie drittens zur Heranziehung neuer Agenten. Sosnowski selbst sagt in

HEIMSAUNA
„KREUZ-THERMALBAD"
50 JAHRE!

KREUZ-THERMALBAD GMBH
MÜNCHEN SE 15, LINDWURMSTRASSE 76

Die weltberühmte
HOHNER
Alle Musikinstrumente

Verlangen Sie bitte 68-seitigen, vielfarbigen Gratis-Katalog mit 200 Abbildungen, 12 Monatsraten. Tausende Anerkennungen.
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
LINDBERG

Es wächst ... es blüht und gedeiht!

Es kommt nicht allein darauf an, was ein Kind ißt und trinkt, sondern was es davon wirklich „verwertet".

Zu wenig Vitamine: Die Bau- und Betriebsstoffe der Nahrung werden nur unvollständig ausgenutzt!

Reichlich Vitamine: Fröhlicher Aufbau . . . Knochen und Zähne kräftig . . . Gesundheit zäh . . . Appetit prächtig!

Weil unsere Nahrung zu wenig Vitamine enthält:
2 Löffel

TETRA VITOL

täglich

enthalten – angereichert und standardisiert – die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und das Vitamin C von Hagebutten, außerdem Kalksalze in wohlschmeckendem, süßem Orangen-Sirup.

. . . bringt die Kinder gesund durch den Winter!

1 Flasche für 20 Tage DM 2,95
Familienflasche mit 5fachem Inhalt DM 10,20

Erwachsene
haben Vitamine auch nötig,
je älter, desto mehr:

2 Dragées
PLENI
VITOL
. . . mit 9 Vitaminen

Normalbedarf für einen ganzen Tag voll Lebenslust und Arbeitsfreude!
DM 2,95 – reicht für 15 Tage

PLENIVITOL „vollwasserlöslich" zur Vitaminierung der Nahrung, auch von Säuglingen, Verdauungsgestörten, täglich 25 bis 30 Tropfen!

Gräfin
Charakter
gische Fra
in der Be
Sosnowskis

der Hau
großen G
und ein
Angriffe
gern Ges
und Offi
maßen a
von gan
Menschen
suche de
verlaufen
harmlose
wohlvers
Schutz m
geben, d
net ware
kommen
herein a

Als Gü
sich Beni
ski. Er en
„War e
„Er ist
„Was wa
pressen,
„Unsin
„Du mu
hörst du?
„Ich ha
Freunden
sehr nerv
„Er ha
„Hat e
„Du so
bar. Was
„Bei n
Schatz.
mußt ihn
wieder G
die er ei
„Davon
„Na, s
„Er we
„Ich ha
für eine
mich auc
„Er w
Oberleut
sagt Ben
„Was
„Rudlo
leute. Er
was mit
„Unsin
leutnant
„Rudlo
jetzt für

Gräfin Bocholtz *ist die erste, die den wahren Charakter Sosnowskis erkennt. Die charmante, energische Frau, deren Jugendbild wir zeigen, spielte in der Berliner Gesellschaft eine Rolle. Als sie Sosnowskis Vater kennenlernt, wird sie mißtrauisch*

der Hauptverhandlung: ‚Der Salon, die großen Gesellschaften waren eine Kulisse und ein Schutz gegen den Verdacht und Angriffe der deutschen Abwehr. Ich gab gern Gesellschaften, lud prominente Leute und Offiziere bei mir ein, um gewissermaßen als Rückendeckung eine Staffage von ganz unschuldigen und harmlosen Menschen zu schaffen, so daß die Nachsuche der deutschen Abwehr im Sande verlaufen mußte, wenn man auf diese harmlosen Leute stieß. Es lag in meinem wohlverstandenen Interesse, zu meinem Schutz mich mit Herren und Damen zu umgeben, deren Stellung und Namen geeignet waren, einen etwa gegen mich aufkommenden Spionageverdacht von vornherein als absurd erscheinen zu lassen.'"

Als Günther Rudloff gegangen ist, zieht sich Benita hastig an. Sie fährt zu Sosnowski. Er empfängt sie ruhig und gelassen.

„War er bei dir?" fragt er.

„Er ist vollkommen fertig", sagt sie hastig. „Was war zwischen euch? Du willst ihn erpressen, sagt er."

„Unsinn, Schatz."

„Du mußt mir die Wahrheit sagen, Jurek, hörst du?"

„Ich habe ihn gebeten, meinen englischen Freunden zu helfen. Weiter nichts. Er ist sehr nervös."

„Er hat dich beschimpft."

„Hat er Lump und Fälscher gesagt?"

„Du sollst nicht lachen, Jurek. Es ist furchtbar. Was soll ich nur machen?"

„Bei mir bleiben und mich liebhaben, Schatz. Rudloff ist ein Nervenbündel. Du mußt ihn jetzt nicht ernst nehmen. Er hat wieder Geld verspielt. Zweitausend Mark, die er eigentlich mir geben wollte."

„Davon hat er nichts gesagt."

„Na, siehst du!"

„Er weiß alles von dir", sagt sie.

„Ich habe es ihm selbst gesagt. Ich trete für eine gute Sache ein. Da brauche ich mich auch vor ihm nicht zu verstecken."

„Er wollte mich zu einem polnischen Oberleutnant am Prager Platz mitnehmen", sagt Benita.

„Was für ein Oberleutnant?"

„Rudloff sagt, es sei einer deiner Mittelsleute. Er sagt, du betrügst ihn. Du hättest was mit seiner Freundin."

„Unsinn, Schatz. Ich kenne keinen Oberleutnant am Prager Platz."

„Rudloff sagt, der Oberleutnant arbeite jetzt für die deutsche Abwehr, weil du ihn hintergangen hättest. Rudloff wollte mich mitnehmen. Der Mann sollte mir die Wahrheit über dich sagen. Rudloff sagt, dann würde ich nicht mehr zu dir halten. Jurek, du mußt es mir sagen! Ist da was?"

Sosnowski lacht. „Es gibt keinen Oberleutnant am Prager Platz, Benita. Das hat dir Rudloff eingeredet. Ich hätte ihn für geschickter gehalten."

„Ich habe ihm von der Quittung erzählt, die ich gestern unterschrieben habe."

„Solltest du auch, Schatz. Du machst dir viel zuviel Kopfzerbrechen. Der Rudloff hat dich verrückt gemacht."

„Ich verstehe nicht, wie du so ruhig sein kannst", sagt sie.

„Weil kein Grund zur Aufregung ist. Glaube mir. Rudloff wird es auch noch einsehen."

„Ich weiß nicht."

Er stellt alles harmlos hin. Er lacht. Er ist unbekümmert. Er überzeugt sie. Er sagt ihr Zärtlichkeiten.

„Sehen wir uns heute abend?" fragt er.

„Ja."

Sie verabschiedet sich. Nachdenklich bleibt Sosnowski zurück. Der Oberleutnant am Prager Platz, denkt er. Sieh mal einer an!

Der Oberleutnant am Prager Platz wohnt in einer Pension im Haus Nummer drei. Er heißt Griff-Tschaikowsky. Er ist Sosnowskis Verbindungsmann nach Warschau. Er ist sein Kurier.

Er trägt also auf zwei Schultern, denkt Sosnowski.

Griff-Tschaikowsky lebt zusammen mit seiner Freundin Anna und mit dem unehelichen Kind, das beide miteinander haben. Das Paar nennt sich in Berlin Graf und Gräfin Amirhanoff. Da Sosnowski von dem Geld, das ihm Warschau schickt, mehr für seinen eigenen Bedarf ausgibt, als er darf, kommt der Agent Griff-Tschaikowsky ziemlich kurz weg bei der Besoldung durch seinen Chef. Um Geld zu beschaffen, schmuggelt er auf seinen Kurierfahrten zwischen Warschau und Berlin nebenbei Rauschgift. Als das nicht viel einbringt, stellt er sich der deutschen Abwehr zur Verfügung. Es sind tatsächlich auch persönliche Motive mit im Spiel. Er haßt Sosnowski, der mit seiner, Griffs-Tschaikowskys, Freundin Anna eine Nacht verbracht hat.

In den Tagen nach der Unterredung mit Benita wird sich Sosnowski klar darüber, wie er Griff-Tschaikowsky weiterbehandeln wird. Griff-Tschaikowsy wird nie merken, daß Sosnowski über die Doppeltätigkeit seines Untergebenen unterrichtet ist. Sosnowski wird den ahnungslosen Mann jahrelang dazu benutzen, durch ihn der deutschen Abwehr irreführende Meldungen zuzuleiten. Griff-Tschaikowsky wird jahrelang glauben, ein geschickter Mann zu sein, der viel verdient bei dem doppelten Geschäft. Er wird von den Deutschen Geld bekommen und von Sosnowski. Er wird sich ein Kissel-Automobil leisten können und eine elegante Wohnung am Kurfürstendamm, Ecke Joachimsthaler Straße. Ende 1933 wird er von Sosnowski nach Polen geschickt werden; zu einer üblichen Kurierfahrt, so wird er denken. Er wird verhaftet werden, ohne zu wissen, daß Sosnowski ihn nun fallen gelassen hat. Er wird im Februar 1934 an den Galgen geknüpft werden, neben ihm seine Freundin Anna, die nicht wissen wird, daß sie ihr Ende dem Mann in Berlin verdankt, mit dem sie ihren Freund Griff-Tschaikowsky einmal betrogen hat. Der Doppelagent Griff-Tschaikowsky, der sich Graf Amirhanoff genannt hat, wird sterben, ohne zu wissen, daß sein Schicksal sich an dem Tag zum Schlechten gewendet hat, als Benita von Falkenhayn mit Sosnowski gesprochen hat. Er wird auch nicht wissen, daß Günther Rudloff, den er, Griff-Tschaikowsky, für den gefährlichsten Gegner Sosnowskis hält, wenige Tage nach der Unterredung zum Helfer Sosnowskis geworden ist.

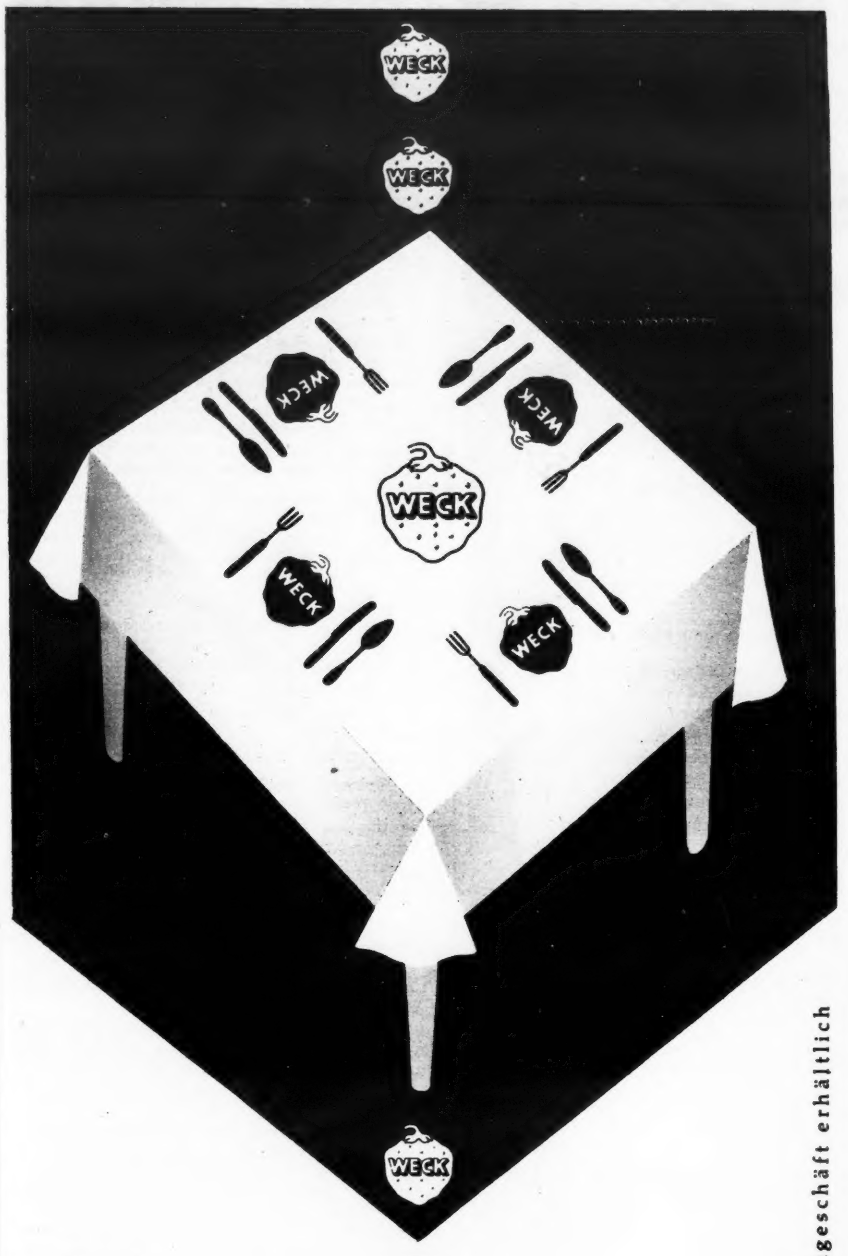
In dem Protokoll des Berliner Gerichts, vor dem Sosnowski später erscheinen muß, wird über die Hinweise Griff-Tschaikowskys auf Sosnowskis Tätigkeit lediglich ein allgemeiner Passus ohne nähere Angaben erscheinen:

„Schon viel früher war eine deutsche Spionageabwehrstelle auf Sosnowski aufmerksam geworden, ohne jedoch ausreichendes positives Belastungsmaterial über den vollständigen Kreis seiner Zubringer und Hinterleute ermitteln zu können . . ."

Aber das Gericht wird zu diesem Zeitpunkt noch keine Beweise dafür haben, daß es Günther Rudloff gewesen ist, der alle bei der Abwehr eingehenden Nachrichten und Verdachtsmomente gegen Sosnowski abgefangen und beseitigt hat.

*

Das Haus Kaiserdamm 118, Ecke Suarezstraße, in Charlottenburg ist groß, wuch-



Im Fachgeschäft erhältlich

Besuch immer willkommen

Jederzeit ist die Hausfrau auf überraschenden Besuch eingerichtet und kann ihren Gästen etwas Leckeres vorsetzen. In ihrer Vorratskammer steht ja ein Einkochglas neben dem anderen.

Die Firma WECK in Oeflingen hat eine Anzahl von praktischen Einkochgläsern für jeden Zweck entwickelt. Ob große Gläser für ganze Früchte, ob kleine Gläser für Marmelade und Gelee oder Sturzgläser für Fleisch und Wurst, — WECK hat alles, was Sie zum Einkochen brauchen. Die Gläser und Geräte von WECK sind so praktisch, daß der Hausfrau die Arbeit leichter von der Hand geht.

Die Einkochgläser, die Gummiringe und die Geräte von WECK erkennen Sie am WECK-Erdbeerzeichen.

Nicht jedes Einkochglas ist ein WECK-Glas.

J. WECK & CO. ÖFLINGEN-BADEN
EINKOCHGLÄSER · EINKOCHGERÄTE

Roter Gabardine

ein reizendes kleines Kleid für jeden Tag — aber nur für Schlanke! Könnten Sie es tragen? Oder müssen Sie erst

schlank

werden? Dann sollten Sie sofort zu »minus« greifen! Diese international bewährten Schlankheitsdragées wollen Ihnen helfen, überflüssige Polster ohne Hungerkur zu beseitigen! Schlank **werden** — schlank **bleiben** — durch

minus

Schlankheitsdragées auf pflanzlicher Basis: wirksam, aber unschädlich. International angewendet: vertrauenswürdig! Fragen Sie Ihren Apotheker!

DM 4.35
90 Dragées

Die ersten Zähnchen Ihres Kindes

kommen wunderbar leicht und völlig beschwerdefrei bei Anwendung von

Dentinox

Das seit über 30 Jahren erprobte und bewährte Mittel verhütet und beseitigt rasch Schmerzen und Entzündungen. Eine wirkliche Hilfe für Mutter und Kind! · Packung 1,85 DM.
(Von den Kassen zugelassen.)

Eine brillante IDEE

Das sagt jeder, der einen empfindlichen Magen hat und einen Versuch mit ROHA-SALZ gemacht hat. Denn mit einem Teelöffel voll oder 2-3 Tabletten ROHA-SALZ lassen sich Sodbrennen, Magendruck, Übelkeit, Aufstoßen, Brechreiz und andere nervöse Magenbeschwerden wirksam verhüten. Warum also mit „Magensorgen" am Tisch sitzen, während andere sich's unbekümmert schmecken lassen! Besorgen Sie sich gleich heute in der Apotheke oder Drogerie ROHA-SALZ und auch Sie werden es bestätigen können: „Das ist wirklich eine brillante Idee!"

MAGENPULVER **Roha-Salz** IN APOTHEKEN & DROGERIEN

30 Tabl. 85
70 Tabl. 1.65
Pulver 1.50

tig und von gediegener Pracht. Eine breite, läuferbedeckte Marmortreppe führt hinauf zu den einzelnen Etagen. Der kleine alte Mann, der auf dem Treppenabsatz zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk verschnauft, wischt sich den Schweiß von der Stirn. Es ist ein heißer Tag. Daß Jurek auch auf diesem Besuch bei der Frau besteht, denkt der alte Mann mißmutig. Er ist schmächtig. Sein Haar ist grau, steht in kurzgeschorenen Stoppeln senkrecht nach oben. Der einfache dunkle Anzug ist aus schwerem solidem Stoff. Er macht die Hitze noch unerträglicher.

Der alte Mann bringt die letzten Stufen hinter sich. Aufatmend bleibt er vor der schweren Tür stehen. An dem großen Messingschild liest er: „Anneliese Gräfin v. Bocholtz." Darunter ist eine Visitenkarte angeheftet: „Günther Rudloff."

Der Untermieter, denkt der alte Mann. Jurek hat von ihm erzählt. Der Grauhaarige klingelt. Ein Mädchen in schwarzem Kleid und weißer Tendelschürze öffnet.

„Kann ich der Gräfin meine Aufwartung machen?" fragt der kleine Mann höflich. Er spricht ein miserables Deutsch. Das Mädchen führt ihn in den Salon und er gibt ihr seine Visitenkarte.

„Ich werde Sie melden", sagt das Mädchen. Es wirft einen Blick auf die Karte. „Kasimir Sosnowski", liest das Mädchen. Es verbirgt sein Erstaunen.

Gräfin Bocholtz sitzt vor dem breiten dreiteiligen Spiegel in ihrem Ankleidezimmer.

„Was ist?" fragt sie.

„Besuch", sagt das Mädchen. Es reicht ihrer Herrin die Karte.

„Kasimir Sosnowski?" sagt die Gräfin. „Ein Verwandter Sosnowskis? Wie sieht er aus?"

Das Mädchen zögert.

„Wie ein armer Verwandter", sagt es dann.

„Sagen Sie ihm, ich sei in ein paar Minuten fertig", sagt die Gräfin. Das Mädchen verschwindet.

Was will er? denkt die Gräfin. Sie betrachtet sich aufmerksam im Spiegel. Sie ist eine stattliche, gut aussehende Frau in den Dreißigern. Sie spielt in der Gesellschaft eine Rolle. Sie hat Witz, Energie und Charme. Vor ihrer Ehe mit Hermann Gisberth Graf Bocholtz ist sie Schauspielerin gewesen. Sie ist die Tochter eines Bauernsohnes, der in Hannover ein Ladengeschäft betrieben hat. Er handelte mit Militäreffekten. In diesem Laden lernte die hübsche Anneliese Brüning Offiziere kennen, vor allem Kavalleristen von der Hannoverschen Reitschule. Sie sah nett aus. Sie konnte reden. Sie war gewandt. Die jungen Offiziere kamen gern in den Laden des alten Brüning und machten beim Einkauf nebenbei der Tochter den Hof. Das hübsche Mädchen Anneliese Brüning nahm sich damals vor, wenn überhaupt, dann nur einen Offizier zu heiraten. Als dann Graf Bocholtz um sie anhielt, sagte sie ja. Er war ein reicher Mann. Ihm gehörten mehrere Güter bei Meschede und ein riesiges Barvermögen. Er war ein Mann von Welt. Standesunterschiede hielt er für überholt. Er liebte das Mädchen Brüning, und er heiratete es. Als er während des ersten Weltkrieges mit 29 Jahren starb, hinterließ er seiner Frau drei Millionen Goldmark.

Ihre Lebensart, ihre feine Ironie, ihr Geschick als Gastgeberin und ihr Charme als Frau werden jetzt, da sie sich in Berlin niedergelassen hat, von der Gesellschaft respektiert.

Als die Gräfin in den Salon tritt, erhebt sich der kleine alte Mann. Seine Verbeugung ist übertrieben tief. Sie sieht von ihm kaum mehr als schmale Schultern und graues Haar. Stiftekopf, denkt sie nüchtern. Der Graukopf sieht aus wie eine Bürste.

„Ich freue mich, Sie zu sehen", sagt sie kühl. Was mag er wollen, denkt sie.

„Das Glück ist auf meiner Seite", sagt er gebrochen. Polnischer Akzent, denkt sie, schlechtes Deutsch mit österreichischer Färbung.

„Behalten Sie doch Platz", bittet sie ihn. Er wartet, bis sie sich in einen Sessel gesetzt hat. Der Raum ist mit bequemen Möbeln ausgestattet. Der schmächtige alte Mann verschwindet fast in seinem Sessel. Das Mädchen hat recht, denkt die Gräfin. Arme Verwandtschaft. Sie denkt daran, wie Jurek von Sosnowski, Ritter von Nalecz, mit dem Geld um sich wirft. Er sollte dem mal was abgeben, denkt sie.

„Sie sind ein Verwandter unseres Ritters? fragt sie.

„Ich bin sein Vater", antwortet der Alte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

DER STAR-KASTEN

Bundestagung. In einem Vorort von Mainz fand die Bundestagung des deutschen Vico-Torriani-Klubs statt. Neben Aussprachen und Konferenzen standen ein längerer Kaffeeklatsch mit Vico und eine eigene musikalische Veranstaltung mit dem Angebeteten auf der Tagesordnung. Aus allen Teilen der Bundesrepublik waren Delegierte der Vico-Torriani-Klubs erschienen. Auf einer Vico-Torriani-Klub-Tombola wurden Vico-Torriani-Platten, Küchenstühle und Kaffeekannen verlost. Torrianis Portoauslagen für Autogrammpost betragen monatlich 500,— bis 800,— DM.

•

Alte Kameraden. Jean Cocteau besuchte neulich zu Studienzwecken eine Irrenanstalt. Dabei geriet er auch in einen Bus, der die ungefährlichen Fälle zur Feldarbeit brachte. Bevor der Wagen abfuhr, zählte der Wärter die Insassen: „Eins — zwei — drei — ..." Dann auf den Gast tippend: „Wer sind Sie?" — „Jean Cocteau". Der Wärter nickte nur, dann fuhr er fort: „Fünf — sechs — sieben ..."

•

Keine Angst. 100 000,— DM bekommen Ingrid Bergman und ihr Regisseurgatte Roberto Rossellini für ihre gemeinsame Arbeit an dem deutschen Film „Angst". Außerdem streichen sie 50 Prozent der Auslandserlöse ein.

•

Branchen-Deutsch. Regisseur Geza von Radvany, der zur Zeit in Hamburg die Geschichte eines Fotomodells mit Hannerl Matz dreht, hat mit seiner Frau Maria von Tasnady eine fünfjährige Tochter. Die kleine Marikka hat ungarische Eltern, ist in Rom geboren, in Frankreich aufgewachsen und lebt jetzt im Schwarzwald. Italienisch und Französisch spricht sie bereits. Nun lernt sie noch Deutsch. Das erste Wort in ihrem deutschen Sprachschatz war „Bundesbürgschaft".

•

Guter Film. Ein Kino in Berlin-Neukölln macht dem Publikum den Film „Die seidene Schlinge" mit folgender Ankündigung schmackhaft: „Bestialische Ermordungen, wüste Schlägereien, männertötende Vamps in Reinkultur — ein Film, der Ihnen alles bringt, was Sie von einem guten Film erwarten!"

•

Lollo-Brevier. Die italienische Schauspielerin Gina Lollobrigida ließ uns einen tiefen Blick in ihr Innenleben tun. Der Filmstar, der zur Zeit an der internationalen Filmbörse mit rund 500 000 DM pro Rolle notiert wird, schreibt in einer italienischen Zeitung über sich selbst: „Ich habe an die 350 Kleider, darunter 20 Abendroben, fast alle von Emilio Schuberth. Am liebsten trage ich Schuhe mit sehr hohen Absätzen (Schuhgröße 35). Meine Lieblingsfarbe ist Grün. Ich bin seit 1949 mit Dr. Mirko Skofic verheiratet. Wir möchten gern Kinder haben. Bisher haben mir aber die Filmproduzenten noch keine Zeit zur Produktion gelassen!" (Wörtlich!)

•

Menschenfreundin. Lilian Harvey hat jetzt auf ihrer Besitzung in Cap d'Antibes an der französischen Riviera mehrere Bungalows errichten lassen, die sie vermieten will — allerdings nur an verliebte Paare und Hochzeitsreisende. Der Nachweis ist zu erbringen.

•

Nix bei ami. Als die Französin Claudine Dupius nach Wiesbaden kam, um in dem deutschen Film „Ball der Nationen" zu spielen, war ihre erste Frage: „Ist mein Partner auch nicht zu schön?" Lächelnd ergänzte sie: „Wissen Sie, er ist so eiffersichtick!" Mit „er", dem Eifersüchtigen, meinte Madame Dupius ihren in Paris zurückgebliebenen Gatten, den Regisseur Alfred Rode.

•

Eine Hand wäscht die andere. Nur diejenigen, die Lil Dagover einen netten, persönlichen Brief schreiben, werden in Zukunft noch mit einem Autogramm rechnen können. Sie erhalten ein Foto, das die Künstlerin mit ihren beiden Hunden zeigt, ferner ein Merkblatt „Seid gut zu den Tieren" und eine Beitrittserklärung zum „Bund gegen den Mißbrauch der Tiere", den Lil Dagover gegründet hat.

•

Maßarbeit. 146 Meter entblößter Busen wurden aus dem französischen Film „Versailles — Könige und Frauen" herausgeschnitten, dann war er jugendfrei. In Hollywoods Monsterfilm „Quo vadis" genügten schon 62 Meter, damit Kinder ihn sehen durften.

SEIT 1826 Klosterfrau

Klosterfrau
Kölnisch Wasser Doppelt

10 Wochenraten

750 Artikel in Textilien, Lederwaren u.
● Portofrei, Rückgaberecht
Nur Belieferung von Bestellergruppen
Bitte farbigen Gratiskatalog von 106 Seiten anfordern
Damenkleid mit Stichelhaareffekt
DM 6,95
OTTO Versand GMBH
HAMBURG-SCHNELSEN A 93

PROMI **Marken-Staubsauger** DM 75.– 15 Monatsraten zu je DM 5,–

Kein Risiko! Rücknahme bei Nichtgefallen innerhalb 8 Tagen! Fordern Sie Prospekt mit weiteren günstigen Angeboten und Beschreibung für Bettfederlockerung, Mottenvernichtung, Luftverbesserung. Lieferung ab Vertr.-Werk
ERWIN BODENMÜLLER · Stuttgart 4, Stöckachstr. 20/4

Direkt ab Fabrik!

VATERLAND-Fahrräder ab DM 75.—. Sporträder ab DM 125.—. Viele Neuheiten! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor. Buntkatalog kostenlos! Auch Teilzahlung! Größter Fahrradversand Deutschlands!

VATERLAND-WERK, NEUENRADE i. W. 20M

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 19. BIS 25. SEPTEMBER 1954

Die Anzeichen, daß die weltpolitische Entwicklung eine Wendung zum Unerfreulichen nimmt, dürften sich bald mehren. Von wechselseitigem Entgegenkommen ist zur Zeit nur wenig zu bemerken, und kaum jemand versucht, Verständnis für die Situation des anderen aufzubringen. Sollten sich die Parteien zu einer Aussprache zusammenfinden, wird daraus unter Umständen mehr Schaden als Nutzen erwachsen. Der Verlauf des 21./22. IX. könnte eine allgemeine Beunruhigung auslösen. Hierbei braucht es sich aber nicht unbedingt um politische Ereignisse zu handeln, es könnten auch technische Großexperimente sein, die Anlaß zur Besorgnis geben. Der 24. IX. besänftigt.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Stabilität Ihrer Position ist gewährleistet. Der 19./20. und 23./24. IX. tragen dazu bei, die noch vorhandenen Reste an Mißtrauen vollends zu zerstreuen. Eine kleine Unstimmigkeit läßt sich schnell aus der Welt schaffen.

1.—9. Januar Geborene: Sie haben mit Ihren Werbungen Erfolg. Ihrer suggestiven Art kann man sich nicht verschließen. Für Sie scheint sich eine Entwicklung anzubahnen, die Ihre Existenz auf eine festere Basis stellt.

10.—20. Januar Geborene: Offenbar haben Sie im Sinn, etwas Umwälzendes zu riskieren. Am 20./21. IX. können Sie gerade noch vermeiden, daß es einen Skandal gibt. Der 25./26. IX. hilft Ihnen über einen Gewissenskonflikt hinweg.

WASSERMANN

21. — 29. Januar Geborene: Allmählich erhellt sich der Himmel für Sie. Allzulange hatten Sie zu schwer zu kämpfen, als daß Sie schon daran glauben können, daß es wirklich besser werden wird. Am 21./22. IX. sollten Sie versuchen, Verbindung aufzunehmen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Wie stark die Depressionen sein mögen, Sie sollten sich nichts anmerken lassen. Ihre Argumente, die Sie am 22./23. IX. vorbringen, sind vernünftig, aber gerade daran nimmt man vielleicht Anstoß.

9.—18. Februar Geborene: Ihre geschäftliche Situation wird günstig beurteilt. Nach einem kleinen Stopp haben Sie wieder bedeutende Erfolgschancen. Die Eröffnungen des 23./24. IX. sollten Sie nicht beeinflussen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ein guter Abschnitt wirkt nach. Am 19./20. und 23./24. IX. werden Sie wahrscheinlich reichlicher bedacht, als Sie erwarteten. Sie sollten sich etwas intensiver bemühen, Ihre privaten Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben jetzt eine glückliche Hand. Auch im Umgang mit anderen gibt es weniger Reibungen als je zuvor. Der 20. IX. ist beruflich günstig, vom 25./26. können Sie persönlich etwas Erfreuliches erwarten.

10.—20. März Geborene: Lassen Sie den anderen noch ein wenig Zeit, sich zu entscheiden. Daß das Urteil zu Ihren Gunsten ausfallen wird, daran läßt schon der 20./21. IX. keinen Zweifel mehr offen. Vielleicht kommt es zu einem Vertragsabschluß.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie dürfen nicht allzu überrascht sein, wenn es nochmals einige Unerfreulichkeiten und Rückschläge gibt. Ab 21./22. IX. wachsen Ihre Chancen schnell. Sie werden sich auf der ganzen Linie rehabilitieren können.

31. März bis 9. April Geborene: Lassen Sie sich vor Indiskretionen warnen. Warum Sie Ihre Umgebung am 20./21. IX. herausfordern, können Sie sich sicherlich beim besten Willen nicht erklären. Sie sollten Ihre Nerven mehr schonen.

10.—20. April Geborene: An offizieller Stelle scheinen Sie nicht gut angeschrieben zu sein. Am 20./21. IX. müssen Sie mit Überprüfungen rechnen. Was sich so bedenklich ausnimmt, kriegt aber schnell ein freundlicheres Gesicht.

STIER

21.—29. April Geborene: Ihre Lage war schon wesentlich stabiler. Finanziell scheint es wieder einmal überhaupt nicht zu stimmen. Dazu scheinen Sie die Leute, die zu Ihnen standen, ziemlich verärgert zu haben. Der 23./24. IX. meint es besser.

30. April bis 9. Mai Geborene: Man sagt Ihnen Freundlichkeiten. Beruflich haben Sie die besten Aussichten. Sollte am 22./23. IX. etwas schiefgehen, bringt Sie das hoffentlich nicht gleich aus dem Konzept. Der 25. IX. fördert.

10.—20. Mai Geborene: Sie fühlen sich befreit und glücklich. Am 20./21. könnte eine heimliche Hoffnung erfüllt werden. Der 25./26. IX. eignet sich für wirtschaftliche Abmachungen. Tun Sie alles möglichst gewissenhaft.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Neue Beziehungen lassen sich anknüpfen. Als Verhandlungspartner beweisen Sie viel Geschick. Über das Ergebnis des 21./22. IX. werden Sie sehr erfreut sein. Daß Sie sich am 23./24. IX. aufregen, ist denkbar überflüssig.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Diese Woche wird Ihnen kaum sonderlich viel bieten. Die Aufgaben, die Sie zu erledigen haben, interessieren Sie wahrscheinlich herzlich wenig. Am 25. IX. fällt es Ihnen schwer, eine Entscheidung zu treffen.

10.—20. Juni Geborene: Ab 23./24. IX. haben Sie es fühlbar leichter. Sollten sich neue Möglichkeiten bieten, gehen Sie nicht achtlos daran vorüber. Eine Konjunktur steht für Sie in Aussicht. Der 25. IX. legt einen Verzicht nahe.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Warum wollen Sie andere vorschicken? Sie erreichen am 19./20. IX. mehr, wenn Sie selbst für sich sprechen. Ein Bescheid, den man Ihnen für den 23./24. IX. in Aussicht stellt, dürfte eindeutig positiv ausfallen.

2.—11. Juli Geborene: Ihre momentane Umgebung sagt Ihnen zu. Man bemüht sich, Ihre Wünsche zu erfüllen, noch ehe Sie sie ausgesprochen haben. Am 20./21. IX. ist die Harmonie vollkommen. Der 24./25. IX. verleitet zu einem Trugschluß.

12.—22. Juli Geborene: Sie scheinen eine offizielle Klärung anzustreben. Für den 20./21. IX. müssen Sie mit einem Termin rechnen. Ihre Aussagen, die Sie machen sollen und können, brauchen aber die Öffentlichkeit nicht zu scheuen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Endlich hat man mehr Verständnis für Sie und verhält sich auch großzügiger als bisher. Am 21./22. IX. dürfen Sie sich offen aussprechen, ohne befürchten zu müssen, daß man das, was Sie sagen, wie so oft, falsch auslegt.

3.—12. August Geborene: An Bereitschaft, gütlich zu verhandeln, lassen Sie es nicht fehlen. Aber die anderen gehen anscheinend nicht darauf ein. Am 22./23. IX. kommen Sie keinen Schritt vorwärts. Lassen Sie sich dadurch warnen.

13.—23. August Geborene: Von Ihren Kontrahenten können Sie jetzt nichts erwarten, Ihnen sind die Hände gebunden. Aber das braucht Sie eigentlich gar nicht zu stören. Am 23./24. IX. erreichen Sie ohne Mithilfe anderer das Ziel.

JUNGFRAU

24. August bis 21. September Geborene: Ihr Verhalten in der letzten Woche scheint Kritik ausgelöst zu haben. Bemühen Sie sich, die Spannungen möglichst schnell aus der Welt zu schaffen. Sie müssen nicht allzu ausschließlich ans Geschäft denken.

3.—12. September Geborene: Sie sind am richtigen Platz. Man fühlt sich mit Ihnen solidarisch. Selbst wenn Sie sich ungewöhnliche Freiheiten herausnähmen, verübelte man es Ihnen nicht. Besser ist aber, Sie halten sich zurück.

13.—23. September Geborene: Für wichtige Vorhaben ist der 20./21. IX. besonders günstig. Sie dürfen nur nicht auftrumpfen, wenn Sie sich nicht um einen Teil des Erfolgs bringen wollen. Am 25./26. IX. hören Sie Komplimente.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Die letzten Monate haben Ihnen viel Ärger gebracht und Kummer gemacht. Das alles wird aber nun bald vergessen sein. Am 21./22. IX. haben Sie schon die ersten Anhaltspunkte, daß Ihnen eine glücklichere Zeit bevorsteht.

3.—12. Oktober Geborene: Sie haben das Gefühl, als intrigiere man gegen Sie. Dieser Eindruck ist leider nicht von der Hand zu weisen. Seien Sie in den kommenden Wochen mit Ihren Äußerungen und Bemerkungen vorsichtiger als sonst.

13.—23. Oktober Geborene: Sie führen etwas im Schilde. Besser wäre es, Sie ließen diesen Plan fallen. Schneller, als Sie glauben, kommt man Ihnen hinter die Schliche. Am 20./21. IX. gilt es, große Geistesgegenwart zu beweisen.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Möglicherweise stoßen Sie am 21./22. IX. auf Widerstände, oder es tritt ein Verlust ein, der Sie empfindlich trifft. Hoffentlich hatten Sie nichts zu verbergen, was nun ans Licht kommt. Gehen Sie mit Vorsicht vor.

2.—11. November Geborene: Daß man so schnell vor Ihnen kapitulieren würde, hatten Sie sicherlich nicht erwartet. Aber es bedarf nicht einmal großer Überredungskünste, daß man bereit ist, sich nach Ihren Ansichten zu richten.

12.—22. November Geborene: Beruflich müßte sich in diesen Tagen etwas Erfreuliches in die Wege leiten lassen. Am 20./21. IX. ergeben sich Anknüpfungspunkte. Mit dem 23./24. IX. dürften Sie allerdings nur recht schwer fertig werden.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Man nimmt reges Interesse an Ihnen. Zur Zeit besteht jedenfalls keinerlei unmittelbarer Anlaß, für die Zukunft schwarz zu sehen. Der 21./22. IX. trägt besonders dazu bei, Ihren Unternehmungsgeist wieder zu stärken.

2.—11. Dezember Geborene: Es kann nur von Nutzen für Sie sein, wenn Sie sich mit Kollegen einmal über die neuen beruflichen Probleme aussprechen. Sie ändern dann vielleicht manche Ansicht, die Sie bisher stur verteidigt haben.

12.—21. Dezember Geborene: Vielleicht tritt nochmals eine Verzögerung ein. Oder aber Sie sind gesundheitlich indisponiert. Erst ab 23./24. IX. ist gewiß, daß Sie geebnete Wege vorfinden. Sie scheinen etwas Großes vorzuhaben.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 19. UND 25. SEPTEMBER 1954

Den Zugang zum Wesen dieser Kinder zu finden, ist vielleicht nicht ganz leicht. Selten kommt man dahinter, was sie im Augenblick gerade bewegt oder beschäftigt. Ihre Gedankengänge sind eigenartig verschlungen. Obwohl sie sich sehr selbständig ihr Bild von der Welt machen, sind sie in den meisten Fällen für neue Ideen, die man an sie heranträgt, nicht aufgeschlossen, sondern lehnen sie ab. Allein was s i e entwickeln, ist in ihren Augen richtig. Durch diesen rechthaberischen Hang könnten sie sich Gegner schaffen. Man soll ihnen in den Entwicklungsjahren nichts durchgehen lassen. Wenn sie reif sind, werden sie dankbar dafür sein. Die Mädchen der Woche üben auf ihre Umgebung eine große Anziehungskraft aus. In ihren Wünschen sind sie nicht gerade bescheiden. Aber sie können sich das leisten.

Zähneputzen mit

COLGATE beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate ist die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt.

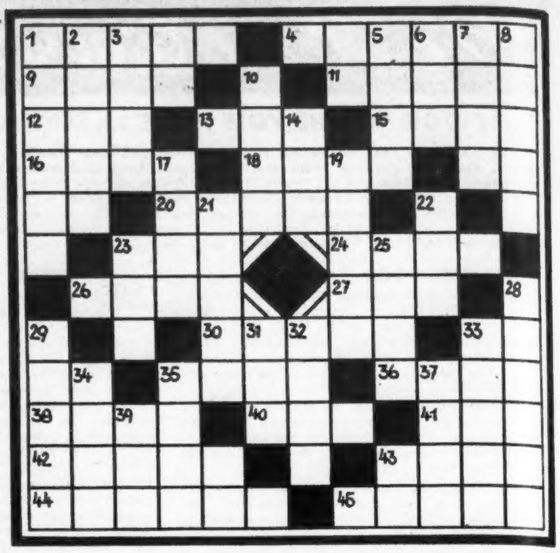
Ob Sie Colgate deutsch „Colgate" aussprechen oder englisch „Colgeet",–immer werden Sie die gewünschte Zahnpasta erhalten.

Kaufen Sie noch heute eine Tube und überzeugen Sie sich, wie Colgate Ihrem ganzen Mund eine langanhaltende Frische gibt. Sie ist in der leuchtendroten Packung überall für nur 75 Pf erhältlich.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten:
Kaufen Sie noch heute eine Tube und probieren Sie Colgate Zahnpasta aus. Sind Sie nicht zufrieden, dann senden Sie uns die in Gebrauch genommene Tube zurück. Wir erstatten Ihnen Kaufpreis und Porto.

Palmolive-Binder & Ketels GmbH., Hamburg-Billbrook

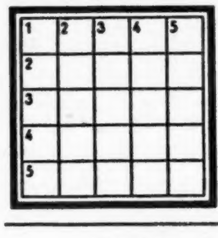
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt am Rhein, 4. Minister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 9. Teil des Auges, 11. trokkener sandiger Boden an der deutschen Nordseeküste, 12. Verneinung, 13. Zeichen, 15. kleiner Behälter, 16. Alpenfluß in den Lago Maggiore, 18. Festraum in Universitäten, 20. kleine Gesichtsmaske, 23. australischer Straußenvogel, 24. Edelmetall, 26. Gangart bei Pferden, 27. Abschiedsgruß, 30. Auserlesene, 35. griechischer Kriegsgott, 36. unvergorener Frucht- oder Traubensaft, 38. Nutzpflanze, 40. feierliche Aussage vor Gericht, 41. bekannter norwegischer Politiker (geb. 1897), 42. Textilerzeugnis, 43. Nebenfluß der Elbe, 44. Giftschlangen, 45. Teil des Fußes. — **Senkrecht:** 1. Jahreszeit, 2. Sternbild am nördlichen Sternhimmel, 3. altes Papiermaß, 5. Geliebte des Zeus, 6. männlicher Vorname, 7. Rauchfang, 8. Himmelskörper, 10. Nebenfluß der Mosel, 14. dem Winde zugewandte Schiffsseite, 17. weiblicher Vorname, 19. Vermächtnis, 21. französischer Opernkomponist (1782—1871), 22. englisches Bier, 23. Hausflur, 25. Lebenshauch, 28. christliches Fest, 29. Fangseil, 31. nordamerikanischer General der Südarmee im Bürgerkrieg 1861—1865, 32. altägyptische Himmelsgöttin, 33. Erdteil, 34. Möbelstück, 35. Säugetiergattung, 37. weiblicher Vorname, 39. Elend.

Magisches Quadrat

Aus den Buchstaben: aa bb eeeee iiiiii l mm nn rr ss t sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:



1. innerasiatischer Strom, 2. Abwesenheitsbeweis, 3. Märchengestalt, 4. norwegischer Dichter (1828-1906), 5. Gesichtsausdruck.

Geschüttelte Städte

Reben — Talon — Heine — Marne — Plane — Tier — Nahe — Tinte — Band — Lek — Ende — Sire — Gambe.

Die obigen Wörter sind unter Hinzufügung je eines Buchstabens so zu schütteln, daß jeweils deutsche Städtenamen entstehen. Die hinzugefügten Buchstaben ergeben bei richtiger Lösung des Rätsels nochmals zwei deutsche Städtenamen.

SCHACH

Geleitet von Georg Kleninger

Überlegener Sieg

Partie Nr. 237

Französisch, gespielt im Länderwettkampf UdSSR — England 1954

Weiß: Keres — Schwarz: Wade

1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 Sg8—f6 4. Lc1—g5 Lf8—e7 5. e4—e5 Sf6—d7 6. h2—h4 (Die bekannte Chatard-Variante; für den geopferten Bauern erhält Weiß starkes Figurenspiel mit Angriffschancen.) 6. . . . Le7×g5 (Weniger verpflichtend ist hier 6. . . . h6.) 7. h4×g5 Dd8×g5 8. Sg1—h3 Dg5—e7 9. Sh3—f4 a7—a6 (Weit besser ist an dieser Stelle 9. . . . c6. Schwarz mit einem Bauern mehr, muß Geduld haben, bis er zu einem Gegenspiel gelangen kann.) 10. Dd1—g4 Ke8—f8 (Der Nachziehende möchte gern die Schwächung seiner Bauernstellung mit 10. . . . g6 vermeiden, deshalb der Königszug.) 11. Dg4—f3 (Droht 12. Sg6+) 11. . . . Kf8—g8 12. Lf1—d3 c7—c5? (In einer unentwickelten Stellung kann man nicht nach Angriff streben. Kein Wunder, daß dieses Unternehmen zu raschem Zusammenbruch führt. Geboten war statt dessen sorgfältiger Ausbau der Stellung etwa mit Sf8, c6 Ld7, Le8 usw. Wer keine Geduld hat, darf eben solche Eröffnungen nicht spielen.) 13. Ld3×h7+ (Ein hübsches und durchschlagendes Figurenopfer, das deutlich zeigt, wie dringend Verteidigung gewesen wäre. Jetzt gibt es wieder eine Katastrophe auf der h-Linie.) 13. . . . Th8×h7 14. Th1×h7 Kg8×h7 15. 0—0—0 (Nun gelangt der zweite Turm auf die h-Linie, das ist das Ende.) 15. . . . f7—f5 16. Td1—h1+ Kh7—g8 17. Th1—h8+ (Ein hübscher Entscheidungszug.) Schwarz gibt auf, da er nach 17. . . . Kf7 mit 18. Dh5 mattgesetzt wird oder nach 17. . . . K×h8 mit 18. Sg6+ seine Dame verliert.

Ein geglückter Überfall.

Problem Nr. 94
Urdruck
K. Winterer (Stuttgart)

Matt in 2 Zügen

Weiß: Kb1, Df6, Te5, Le7, Sc1 (5 Steine)
Schwarz: Kc3, Ld4 (2 Steine)

Die gute Schweizer Markenuhr

CERTINA

Certina-Uhren verkörpern höchste Qualität zu erschwinglichem Preis. Sie sind in 70 Ländern vertreten und in guten Fachgeschäften erhältlich. Preise ab DM 85.–.

Nylon - ja, aber DEUTSCHES Nylon

NYLON
DEUTSCHE RHODIACETA

Strümpfe, Wäsche, Hemden, Blusen, Kleiderstoffe und viele andere Artikel, die mit dieser Marke ausgezeichnet wurden, sind Spitzenerzeugnisse aus DEUTSCHEM Nylon der DEUTSCHE RHODIACETA A. G. in Freiburg/Br. Verlangen Sie deshalb ausdrücklich Nylon-Artikel mit diesem Markenetikett. Auch die entzückende Wäscheneuheit „nylflor“ enthält deutsches Nylon.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — an — as — bau — bo — chen — chen — chie — chim — chlo — dank — de — de — de — del — den — der — di — di — dom — dorff — dru — e — ei — el — el — en — ern — eu — fest — form — frie — fuß — gly — ha — hie — hie — hu — kel — ken — lai — lan — ler — ma — mel — ment — mi — mo — ne — ne — ne — nel — nie — nil — per — phen — ra — ra — rar — re — ro — ro — rohr — ry — sa — sat — schlep — spek — sta — ta — ta — te — te — tel — the — tröd — un — va — veil — vi — wurz — zo — sind die fünfundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von unten nach oben gelesen, einen Sinnspruch ergeben:

1. Reihervogel, 2. Dichter der Romantik (1788—1857), 3. Frühlingsblume, 4. Rosengewächs, 5. Oper von Karl Maria von Weber, 6. Altwarenhändler, 7. afrikanische Wüste, 8. weiblicher Vorname, 9. französischer Lyriker (1821—1867), 10. Ansteckungsstoff in der Luft, 11. Feiertag, 12. Schutzzeichen vor bösen Geistern, 13. Stufenleiter des Priester- und Beamtenwesens, 14. Betäubungsmittel, 15. Frühlingsblume, 16. europäischer Staat, 17. letztwillige Verfügung, 18. altägyptische Bilderschrift, 19. erloschener Vulkan in den Anden, 20. Oper von Albert Lortzing, 21. Zugmaschine, 22. fruchtbarer Landstrich in Ägypten, 23. südspanische Provinz und Hafenstadt, 24. Salatpflanze, 25. Lärm, Krach.

1 ____________ 13 ____________
2 ____________ 14 ____________
3 ____________ 15 ____________
4 ____________ 16 ____________
5 ____________ 17 ____________
6 ____________ 18 ____________
7 ____________ 19 ____________
8 ____________ 20 ____________
9 ____________ 21 ____________
10 ____________ 22 ____________
11 ____________ 23 ____________
12 ____________ 24 ____________
25 ____________

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 37

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Farbe, 4. Kanal, 8. Ares, 10. Robe, 11. Sen, 12. Ern, 14. Tee, 15. Email, 17. Nandu, 19. Linde, 21. Theke, 24. Leber, 27. Tiger, 29. Art, 31. See, 32. Lek, 33. Utah, 34. Save, 35. Malta, 36. Hobel. — Senkrecht: 1. Fasan, 2. Arena, 3. Ren, 5. Not, 6. Abend, 7. Leere, 9. Ara, 12. Emu, 13. Nil, 15. Edikt, 16. Liter, 18. nie, 20. Nab, 21. Traum, 22. Herta, 23. Eis, 24. Lee, 25. Eleve, 26. Rakel, 28. Ger, 30. Tal, 32. Lab.

Magisches Doppelquadrat: 1. Paul, 2. Aula, 3. Ulan, 4. Lanolin, 5. Lese, 6. Isar, 7. Nerz.

Das fehlende Wort: In der angegebenen Reihenfolge mußten die folgenden Wörter eingesetzt werden: Kunst, Ofen, Not, Sieger, Eisen, Rohr, Vieh, Ast, Tran, Ober, Reis, Insel, Ufer, Meister; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: Konservatorium.

Füllrätsel: Die Figur ist mit folgenden Wörtern auszufüllen: 1. Schadow, 2. Trabant, 3. Tanzbar, 4. Amerika, 5. Lateran, 6. Brabant, 7. Bekasse.

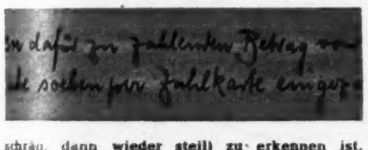
Mosaikrätsel: Die Wortbruchstücke richtig aneinandergefügt ergeben: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehn. Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn."

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von

H. K., männlich, 54 Jahre.

Der Schreiber ist in seinem Wesen nicht ganz festgelegt und zentriert, wie schon aus den Schwankungen in der Schriftlage (einmal rechts-



schräg, dann wieder steil) zu erkennen ist. Wohlwollende, freundliche Hingabe ist gepaart mit leichter Zurückhaltung, mit einem abwartenden und abwägenden Verhalten. Das eigene Ich nimmt einen größeren Teil des Fühlens, Denkens, Empfindens und Interesses des Schreibers ein. Er ist bestrebt, sich immer so zu verhalten, wie es für sein Ansehen von Vorteil ist. Er möchte auch glänzen und etwas gelten und verwendet daher auch in seiner Schrift so manche Schleife, Einrollung und Verzierung. Seine wirkliche Meinung bringt der Schreiber nur dort zum Ausdruck, wo es seinem Ansehen und seinen Interessen nicht schadet. Zweifellos besitzt der Schreiber Sinn für Ordnung, Sauberkeit, Genauigkeit und Schönheit. Seine Vielseitigkeit und das Fehlen des harten, unauflösbaren Kerns machen den Schreiber recht anpassungsfähig und einfühlsam. Er ist keine weltabgekehrte, abstrakte Natur und steht auch den Freuden des Lebens nicht abhold gegenüber. Tiefere Probleme sucht er von der praktischen und sinnlich faßbaren Seite anzupacken.

— Hier ausschneiden! —

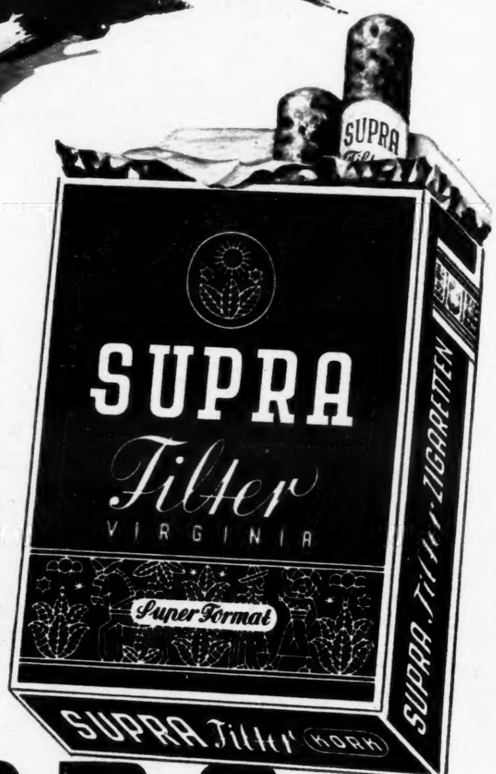
Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 34/38

Die FILTER Zigarette für Anspruchsvolle

Am Steuer, auf langen Fahrten schätzen verständige Raucher den reinen Genuß von SUPRA besonders. „Aktiv-Filter" und Virginia-Mischung sind so fein aufeinander abgestimmt, daß beides vollendet erreicht wird: die erstrebte Schonung und die Freude am naturreinen SUPRA-Aroma.



SUPRA 8⅓ Pf.

GEFILTERTER RAUCH - REINER GENUSS!

BLAUPUNKT

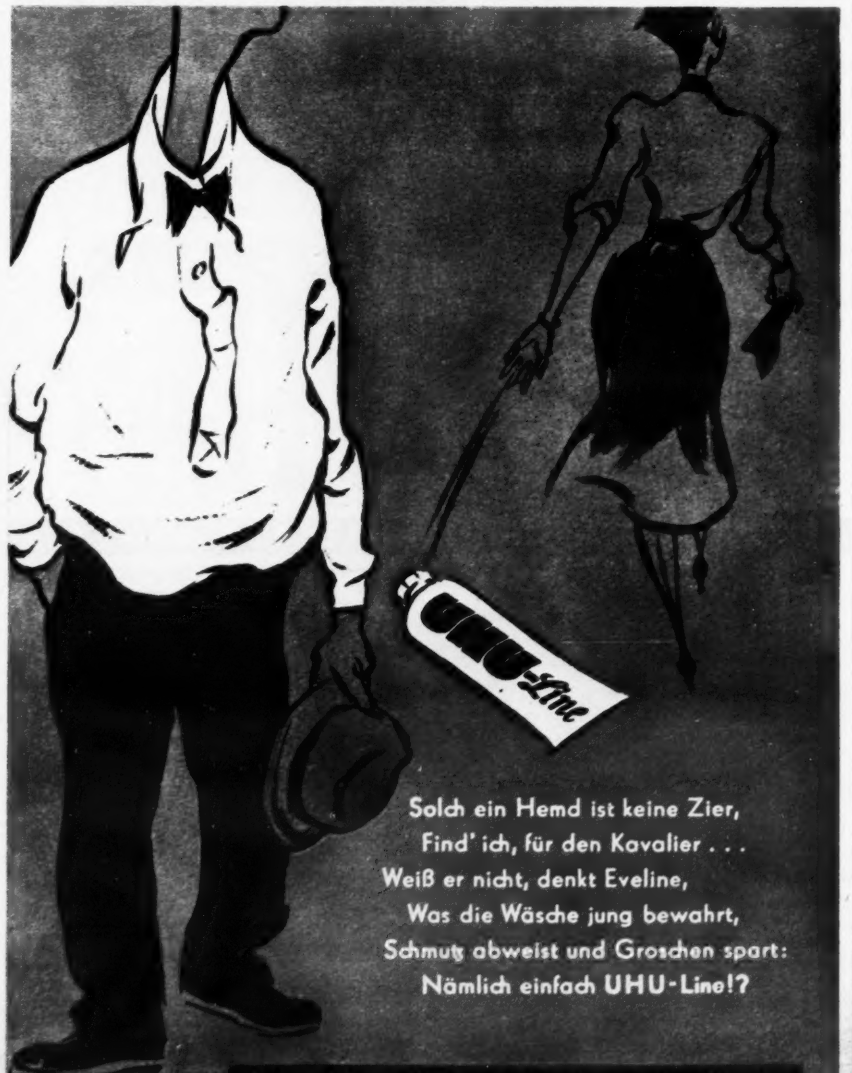
bringt den 3 D-Ton

Unseren Technikern ist gelungen, was unwahrscheinlich schien: ein modernes Rundfunkgerät noch zu verbessern. Sie haben daraus ein Instrument mit wirklich plastischer Tonwiedergabe gemacht. Man hört nicht nur Musik, man fühlt ihre Atmosphäre. Das 3-D-Ton-Raumklang-System erfüllt in einzigartiger Weise die letzten Wünsche des anspruchsvollen Musikfreundes. Lassen Sie sich einen BLAUPUNKT vorführen und urteilen Sie selbst: Das ist erlesener Musikgenuß, das ist natürliche Sprache und lebendiger Ton.

BLAUPUNKT-Heimgeräte · Fernseher · Autoradio · EINE NEUE EPOCHE IN DER TONWIEDERGABE

DAS MARKENZEICHEN
FÜR QUALITÄTSBEREIFUNG

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. · FULDA



Der Engel von Shannon

(FORTSETZUNG VON SEITE 4) wäre und eine sinnreiche, geheimnisvolle Funktion ausüben würde.

3 Uhr 20: Vom Flugplatzgebäude löst sich eine Menschengruppe und nähert sich der Maschine. Männer, Frauen und zwei Kinder. Die Gruppe nähert sich lautlos, in dem grellen Licht der Scheinwerfer wirken die Menschen schemenhaft, nicht einmal ihre Schritte sind zu hören. Erst als sie hastig und ein wenig unsicher die Treppe hochsteigen, kann Helga Löwenstein Gesichter erkennen. 43 müssen es sein, überlegt Helga und beginnt automatisch zu zählen. 43 Menschen aus allen Teilen der Welt. Da ist Mijnheer Solden aus Johannesburg und Mr. A. G. Ibrahim aus Kairo, ihnen folgt die Familie Farrington aus St. Petersburg in Florida. Frau Farrington hat ein hübsches rundes Puppengesicht, das in verjüngter Ausgabe bei ihrer 16jährigen Tochter Sherry wiederzuerkennen ist. Der 12jährige Charles hängt verschlafen an der Hand seines Vaters.

Plätze 1—3 ein. Hinter ihnen kommen noch der Italiener G. Croxatto, der Burmese Tin Pe, das zarte amerikanische Fräulein Elisabeth Snyder, Angestellte einer New Yorker Anzeigenagentur, und alle andern, bis die Zahl 43 voll wird.

Dann kommen in einer zweiten kleinen Gruppe noch drei Fluggäste, die erst in Shannon in die „Triton" zusteigen wollten. 46 Passagiere an Bord, registriert Helga Löwenstein und verriegelt die hermetisch schließende Tür.

3 Uhr 33: Mühelos springen die Motore an. Das Scheinwerferlicht fängt sich in den vier wirbelnden Propellern und verwandelt sich in leuchtende Fontänen. Langsam rollt die „Triton" an die Startbahn. Helga Löwenstein geht von einem Abteil ins andere und hilft, wo es nötig ist, beim Anschnallen. Die meisten Sitze sind bereits zurückgeklappt, so daß sich die Passagiere wie auf einem Divan bequem zurücklegen können. Herr Haver auf dem Platz 3 der

Das 28. Opfer *des Flugzeugunglücks wird schwer verletzt aus dem Schlauchboot geborgen. Der Körper ist mit Wunden übersät, die von der kalten Verbrennung durch das hochwertige Benzin herrühren. 24 Stunden später stirbt Frau Caroline Platz aus San Franzisko im Krankenhaus von Shannon*

Helga Löwenstein kennt sie bereits alle, oder fast alle. Sie hat ein gutes Personengedächtnis und prägt sich die Gesichter ihrer Passagiere während des Fluges schnell ein, um sie nach der Landung ebenso schnell wieder zu vergessen. 900 Kilometer haben sie in dieser Nacht schon gemeinsam zurückgelegt, von Amsterdam bis nach Shannon in Irland.

In den nächsten fünf Stunden werden sie 3400 Kilometer über den Ozean fliegen.

Dann hört Helga Löwenstein deutsche Worte. Sie weiß, ohne von ihrer Liste aufzusehen, daß jetzt Herr und Frau Habig und Herr Eitel Fritz Haver, alle drei aus Oelde in Westfalen, das Flugzeug betreten. Helga Löwenstein bleibt diesmal stumm, sie nickt nur mit dem Kopf und klammert sich dann wieder an ihre Liste. Über ein Jahrzehnt ist seither vergangen, aber Helga ist immer noch befangen, wenn sie Deutsch hört. Sie könnte ihre Fluggäste aus Westfalen mit dem singenden Tonfall der Rheinländer begrüßen, denn Helga Löwenstein ist vor 24 Jahren in Köln geboren. Aber sie bringt kein deutsches Wort über die Lippen. Nie mehr. Das letztemal hat sie 1938 deutsch gesprochen, als Vater und Mutter mit ihr über die Grenze fliehen mußten, weil sie Löwenstein hießen und Juden waren. In Amsterdam haben die Löwensteins von vorne angefangen und ihre Tochter Helga Holländisch und Englisch gelehrt. Lange ging das in Amsterdam auch nicht gut. Im Mai 1940 wurden die Emigranten von deutschen Truppen eingeholt. Damals hat Helga ihre Eltern zum letztenmal gesehen. Aber sie hat gehört, was mit ihnen geschehen ist, und das schreckliche Wort Gaskammer hat alles andere Deutsche aus ihrem Bewußtsein verdrängt. Seit 1951 ist Helga Löwenstein jetzt Stewardeß bei der holländischen Fluggesellschaft KLM. Zuerst wurde sie auf der Strecke Amsterdam—Tel Aviv eingesetzt. Seit drei Monaten fliegt sie mit dem größten und modernsten Verkehrsflugzeug der Welt die Route Amsterdam—New York.

Die Deutschen nehmen ahnungslos und unbefangen im Abteil 2, Sitzreihe H die Sitzreihe H sitzt noch aufrecht. Aber auch er hat bereits Rock und Schuhe ausgezogen, um sich nach dem Start langzulegen. Mijnheer Solden aus Johannesburg steckt eine Zigarette in den Mund und kramt in den Taschen nach Streichhölzern.

„Bitte, warten Sie noch ein paar Minuten", sagt Helga und weist auf die roten Leuchtbuchstaben über der Tür zum Pilotenraum. „Bitte festschnallen! Nicht rauchen!" Mijnheer Solden lächelt verlegen, wie ein Schuljunge, den die Lehrerin beim Abschreiben erwischt hat, und steckt die Streichhölzer zurück in die Schachtel.

3 Uhr 37: Der Kontrollraum des Flughafens Shannon gibt der „Triton" die Starterlaubnis. Commander Viruly tritt auf die Bremsen und läßt die Motoren der Reihe nach aufbrüllen. 12 800 PS werden mit einem schnellen Blick auf die Instrumente noch einmal überprüft. 46 Menschen hören in ihren bequemen Sitzen diesem Spiel zu. Die wenigsten wissen, was es zu bedeuten hat, aber alle Nervenstränge vibrieren leicht mit. Sie wissen nur, daß diese vier Motoren sie 3400 Kilometer über den Ozean tragen werden. Wem sie ihr Leben anvertraut haben, wissen sie auch nicht. Sie haben Commander Viruly nie gesehen, sie kennen den Mann nicht. Er sitzt, unerreichbar für sie, in der Führerkanzel und fingert an den Gashebeln herum, wie an Zügeln, an denen die Kräfte von 12 800 Pferden hängen. Das ist so viel, daß man schon keine rechte Vorstellung mehr davon haben kann. Leichter ist es schon, sich den Commander vorzustellen. Aber auch das geschieht am eindrucksvollsten mit Zahlen: 15 000 Flugstunden hat er schon hinter dem Knüppel gesessen und dabei rund 3 Millionen Meilen fliegend zurückgelegt. Na schön, dann kann ja wohl nichts passieren. Ein Mann, der mehrere dutzendmal die Erde in der Luft umkreist hat, wird ja noch einen Sprung über den Atlantik zuwege bringen. Seit 1925 fliegt Viruly bei der KLM,, ein Starpilot der Holländer, ein reifer, besonnener Mann, der in seiner Freizeit Bücher schreibt und als Spezialist für das internationale Luftrecht in Fachkreisen einen Namen hat. Und

sein Zutrauen zur Fliegerei ist so groß, daß er seine einzige Tochter als Stewardeß ebenfalls bei der KLM fliegen läßt.

Aber wie gesagt, das wissen die Passagiere der „Triton" nicht. Sie liegen gespannt in ihren Sesseln und warten, daß es endlich losgeht.

3 Uhr 38: Commander Viruly löst die Bremsen, gibt Vollgas, jetzt bei allen vier Motoren auf einmal, die „Triton" rollt weich über die Bahn, links und rechts von der Maschine huschen rote Lichter vorüber, immer schneller, bis fast ein roter Strich daraus wird, dann lösen sich 59 865 Kilo von der Erde.

3 Uhr 39: Der zweite Pilot Evert Webbing überprüft die Instrumente. Die schwerbeladene Maschine ist gut vom Platz gekommen. Die phosphoreszierenden Zeiger der Kontrolluhren spielen sich zitternd auf die Normalstellung ein. Sieben Mann sitzen vorne in der Führerkanzel der „Triton", und alle sieben sind jetzt wenige Sekunden nach dem Start beschäftigt. Jeder verrichtet die gewohnten Handgriffe schnell, aber ohne Hast. Fahrwerk und Landeklappen werden eingefahren, Commander Viruly beobachtet Höhe und Geschwindigkeit, um die Maschine auf den Kurs bringen zu können, der dritte Pilot, die Ingenieure stehen ihm bei, der Funker Henri Oudshoorn, fingert an seinem Gerät herum und läßt kein Auge von der Uhr. Fünf Minuten nach dem Start muß er die „Triton" beim Kontrollturm des Flughafens Shannon abmelden.

Die Passagiere haben die Haltegurte zum größten Teil gelöst. Mrs. Farrington beugt sich zu ihrem kleinen Charles hinüber, um den Jungen, der auf dem großen Sitz wunderbar bequem liegen kann, richtig zu betten. Mijnheer Solden hat seine Zigarette im Mund, die roten Leuchtbuchstaben verbieten nichts mehr, jetzt muß er nur noch seine Streichhölzer finden. Fräulein Elisabeth Snyder hat die Gardine zurückgeschoben und schaut durch das Fenster den Lichtern nach, die unter ihr verschwinden. Sie beschließt, das bleierne Schimmern des Ozeans abzuwarten, sie will ihn von oben sehen, auch bei Nacht, sie will den Flug übers Meer nicht von Anfang bis zu Ende verschlafen. Der deutsche Drahtfabrikant Eitel Fritz Haver aus Oelde in Westfalen nimmt Brieftasche und Uhr aus dem Rock und tut sie in die Aktentasche.

Die Stewardeß Helga Löwenstein geht noch einmal durch alle Abteile und fragt jeden nach seinen Wünschen. Die Männer nicken ihr zu, legen die Zeitungen weg, mit denen sie sich in den Schlaf lesen wollten, sagen: nein, danke, bitte nichts mehr! Sehen dem Mädchen in der Uniform nach, zwei, drei Sekunden, dann ...

3 Uhr 40: Nein, es ist noch nicht genau 3 Uhr 40. Die „Triton" ist erst 90 Sekunden in der Luft. Niemand weiß das genauer als der Funker Henri Oudshoorn. Seine Augen hängen am Zifferblatt. Er hat im Moment nichts anderes zu tun, als die fünf vollen Minuten abzuwarten. Da schlägt die Maschine auf. Kein ohrenbetäubender Krach, keine Explosion, kein Riesenschlag, der 46 Passagiere und zehn Besatzungsmitglieder in einem Atem vernichtet ... Eher ein Rauschen, Pfeifen, Bersten, Splittern. Und dann ist es dunkel. Stockdunkel hinten bei den Passagieren und vorne in der Führerkabine.

Von diesem Augenblick an zählt in der „Triton" niemand mehr die Sekunden. Denn die Zeit mißt Vergangenes und Zukünftiges, hier aber ist jetzt nur noch Gegenwart ... die Gegenwart des Todes, die das Leben aus jedem menschlichen Zeitbegriff preßt.

3 Uhr 45: Auf dem Flugplatz hat der Zollbeamte Tom Carney den Start der „Triton" gelangweilt beobachtet. Als sich die Maschine von der Rollbahn abhob und über seinen Kopf hinwegbrauste, schien es ihm, als ob die Motoren unregelmäßig stuckern würden. Interessiert verfolgte er jetzt das grüne und rote Positionslicht an den Tragflächen. Aber die erhoben sich nicht hoch zum Himmel, sie sanken vielmehr immer tiefer und verschwanden überraschend schnell aus seinem Blickfeld. Tom Carney wußte nicht, was er davon halten sollte. In der Nacht lassen sich Entfernungen an den Positionslichtern schlecht abschätzen. Möglicherweise war es eine Sinnestäuschung. Trotzdem lief Tom Carney in sein Büro und rief die Flughafenfeuerwehr an:

„Hört mal, mit dem Holländer ist was nicht in Ordnung. Der ist wieder herunter. Solltet mal nachsehen ..."

Die Feuerwehrleute setzen sich in ihren Wagen und fahren eben mal bis an den Rand des Flugplatzes. Kein Feuerschein, keine Notsignale, nichts. Die Feuerwehrleute fahren zurück und kriechen wieder in ihre Kojen. Es ist nichts passiert.

M 100 - 10/1

Von Männern, die mittendrin im arbeitsreichen Leben stehen, hört man immer wieder: Am liebsten rauch' ich Pfeife! Ja, das Pfeifenrauchen ist nicht nur die männlichste Art zu rauchen — die Pfeife ist auch der beste Ausgleich in der Rastlosigkeit des Alltags. Und — das können die Frauen am besten beurteilen — Männer, die Pfeife rauchen, wirken überlegener.

Es ist natürlich nicht gleichgültig, welchen Tabak man raucht. Deshalb — in eine gute Pfeife gehört:

BRINKMANN TABAK

seit 1813

Wenn beide berufstätig sind

bleibt abends wenig Zeit zum Kochen. Da nimmt man *NIEBEL-Fleischkonserven* u. wählt unter 35 Spezialitäten. Wir empf. heute: Geschmorte Leber, m. Zwiebeln, delikat und lecker · Schinken in Burgunder, etwas für Feinschmecker · NIEBEL · Delikateß-Bockwurst zur Flasche Bier am Abend.

Niebel

Dose öffnen, heiß machen und servieren, das ist die ganze Arbeit. Erhältlich in guten Geschäften, wo nicht, schreibt man an

NIEBELWERKE Bad Oeynhausen 62

Fabrik feiner Fleischkonserven

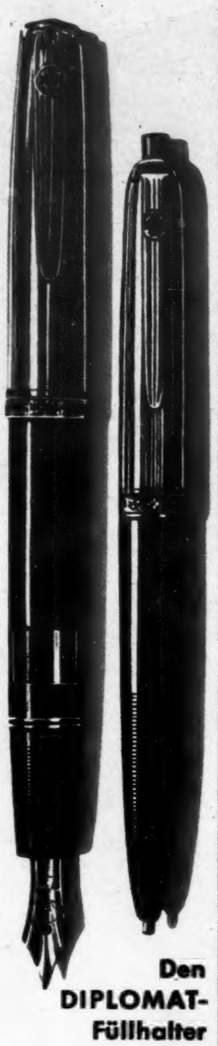
Keine Sorge! Nicht Intelligenz, nur Konzentration fehlt Ihrem Kind. Zusätzliche Beigabe von glutaminreicher Gehirn-Direkt-Nahrung (ärztl. erprobt) erleichtert ihm Sammlung der Gedanken, Lernen und Aufmerksamkeit. Aus Ihrem „schwierigen" wird ein fröhliches Kind. Helfen Sie Ihrem Kind und verlangen Sie sofort Gratis-Prospekt von

COLEX, Hamburg 20 / ZB 95

Ein langgehegter Wunsch geht durch die hervorragend konstruierte, vielseitige

SINGER

Zickzack-Maschine Kl. 216 in Erfüllung. Lassen Sie sich den neuen Prospekt mit vielen modischen Überraschungen kostenlos zusenden durch die SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT FRANKFURT AM MAIN SINGERHAUS 105



DIPLOMAT
MIT DEM ORDEN

Den DIPLOMAT-Füllhalter und den DIPLOMAT-Kugelschreiber erkennt man am goldenen Orden

Füllhalter DM 5,50 bis DM 29,50
Kugelschreiber DM 2,75 bis DM 12,50

X Uhr: In der Maschine steht die Zeit still. Helga Löwenstein hat plötzlich eine Taschenlampe in der Hand. Sie taumelt dem Lichtstrahl nach zur Tür und reißt den Notzug auf. Ein betäubender Geruch würgt ihr den Atem ab. Sie weiß nicht, was das ist, sie weiß nur: jetzt muß etwas geschehen. 46 Passagiere an Bord, registriert ihr Gehirn.

„Hierher!" ruft sie, „hier kommen wir alle heraus."

Dann merkt sie, daß sie bis zu den Knien im Wasser steht. Aber der betäubende Geruch wird immer unerträglicher. Helga Löwenstein reißt sich aus der Ohnmacht und schreit nochmal „hier!" Sie packt zwei Männer am Arm und führt sie zu der offenen Luke. Dann nochmals zwei.

Irgend jemand ruft aus dem Dunkeln: „Benzin ... das ist Benzin ..."

4 Uhr 5: Auf dem Flugplatz rücken die Zeiger unaufhaltsam weiter. Die „Triton" hat sich fünf Minuten nach dem Start nicht ordnungsgemäß beim Kontrollturm des Flughafens Shannon abgemeldet. Na, wenn schon. Das hat der Funker Henri Oudshoorn also verpennt. Er wird das hoffentlich bei der Markierungsbarke Kilkee nachholen. Die ist 25 Flugminuten von Shannon entfernt.

Die 25 Minuten sind um. Kein Ton von der „Triton". Setzen diese fliegenden Holländer sich diesmal über alle Vorschriften der Flugsicherung hinweg? Oder ist ihre Funkanlage ausgefallen? Sicher! Was denn sonst!

Also Platzbefeuerung ausschalten, Pause bis zur nächsten Maschine.

X Uhr: Mijnheer Solden hat beim Aufprall einen Schlag auf den Kopf bekommen. Er ist noch ganz benommen davon. Vor seinen Augen ist es dunkel, er hört vereinzelte Schreie. Aber die Streichhölzer hat er gefunden. Er klappert mit der Schachtel, er will Licht machen. Fräulein Elisabeth Snyder hört das. Sie sieht es nicht, sie hört nur das Klappern von Streichhölzern. Sie stehen alle bis zum Bauch in Benzin. Aber ein Verrückter klappert mit Streichhölzern. Das zarte Fräulein Snyder, die Versicherungsangestellte aus New York, schlägt wie wild um sich.

Mijnheer Solden kann kein Licht machen, denn seine Streichhölzer werden ihm aus der Hand geschlagen. Er bleibt reglos in seinem Sessel sitzen und die Betäubung umfängt ihn wie eine Wolke.

X Uhr. Commander Viruly ist als erster wieder ganz klar bei Sinnen. Er weiß nicht, was passiert ist, er weiß nicht, wie es passiert ist, er weiß nur, daß sie keine zwei Meilen vom Flugplatz entfernt in den Shannon-Fluß gefallen sind. Der ist hier fünf Kilometer breit, aber zum Glück nicht tief. Die „Triton" kann nicht absaufen, sie sitzt auf Grund und das Wasser reicht noch nicht mal bis zu den Tragflächen.

Commander Viruly stürzt in den Passagierraum. Der Benzindunst wirft ihn fast um. Der Co-Pilot Parfitt macht die Schlauchboote flott, springt hinein und paddelt am Flugzeugrumpf entlang nach hinten zum Notausstieg, den Helga aufgerissen hat. Dort fischt Parfitt drei Männer aus dem Wasser, die andern, die sich durch den Notausstieg zwängen, fallen direkt in sein Boot.

Helga Löwenstein ist nicht unter den Geretteten. Sie bleibt drinnen in der verpesteten Kabine und führt die halb betäubten und halb ohnmächtigen Menschen zur Luke. Dort, wo sie steht, ist das Benzin am höchsten.

X Uhr: Eitel Fritz Haver aus Oelde in Westfalen hört die Stimme der Stewardeß: „Nichts ist schlimm ... Wir kommen hier alle raus, wir haben einen wundervollen Flugkapitän." Er hört auch, wie sie „hierher!" ruft und folgt der Stimme. Speiübel wird's ihm vom Benzindunst. Aber er merkt, daß er weiter hinten immer tiefer durch Benzin watet. Instinktiv macht er kehrt und tastet sich zurück.

Commander Viruly reißt auch vorne die Notausgänge auf. Die Passagiere können hier leicht hinaus. Haver taumelt an der Familie Farrington vorbei und sieht, wie der Amerikaner seine Tochter und dann seinen Sohn ohrfeigt. Er ohrfeigt sie solange, bis die Kinder ganz wach sind. Dann wirft er sie aus der Luke und schiebt seine Frau hinterher. Später trifft Haver die Familie im Schlauchboot.

4 Uhr 40: Auf dem Flugplatz Shannon startet eine Maschine der TWA zum Flug nach New York. Der Flugkapitän wird gebeten, über dem Fluß nach Notsignalen Ausschau zu halten. Angeblich sind dort Notsignale abgeschossen worden. Der Flugkapitän schaltet den Landescheinwerfer ein und sieht auf Anhieb zwei Schlauchboote und die abgestürzte Maschine im Wasser.

Jetzt erfährt man in Shannon endlich, daß zwei Meilen vom Platz entfernt die Lockheed Super-Constellaltion der KLM mit 46 Passagieren an Bord abgestürzt ist.

X Uhr: Zwei Schlauchboote treiben mit der aufkommenden Flut neben dem Wrack der „Triton". Keine zwei Dutzend Menschen sitzen drin. Wie viele sind im Flugzeug geblieben? Die Überlebenden wissen es noch nicht. Sie sehen den hell beleuchteten Kommandoturm des Flugplatzes und paddeln drauf zu. Autos fahren an der Uferstraße entlang. Aber niemand sieht in das Brackwasser des Shannon.

5 Uhr 10: Der zweite Pilot Evert Webbink hat es geschafft. Er ist zwei Kilometer geschwommen und durch Sumpf und Schlamm gekrochen, er ist über das weite Flugplatzgelände gelaufen. Triefend naß, verdreckt, verschlammt stürzt er in den Kontrollturm.

„Ihr müßt helfen", stammelt er, „wir sind abgestürzt ... draußen im Shannon ..."

Die Beamten vom Flugsicherungsdienst sehen ihn entgeistert an.

„Ja," sagt einer, „wir wissen es. Ein Rettungsboot ist schon unterwegs."

Schon, denkt Webbink, und sinkt erschöpft zusammen.

7 Uhr: Die Sonne steht hell am Himmel. Das erste Rettungsboot hat die „Triton" erreicht. Am Leitwerk des Wracks hängen drei Menschen. Sie lassen sich beim Herannahen des Bootes ins Wasser fallen. Zwei werden herausgezogen, der dritte versinkt wie ein Stein. Dann arbeiten sich die Rettungsmannschaften in das Innere des Wracks vor. Sie finden Mijnheer Solden aus Johannesburg, Mr. Ibrahim aus Kairo, Frau und Herrn Habig aus Oelde in Westfalen, den Burmesen Tin Pe und all die andern, bis die Zahl 26 voll wird. Der 27. ist ertrunken, der 28. stirbt im Krankenhaus.

Und im Heck der Maschine vor der Tür finden sie die Stewardeß Helga Löwenstein. Es wäre für sie ein leichtes gewesen, sich aus dieser Gaskammer zu retten.

Wie viele ihr das Leben verdanken? Man weiß es nicht. Vielleicht sind es zehn, vielleicht nur fünf. Man weiß aber, daß sie geholfen und gerettet hat, und daß sie darüber sich selbst vergaß.

Natürlich liebe ich Luxus!

Mein Haushaltsgeld erlaubt keine großen Sprünge, aber ein wenig Luxus muß sein. Ein erlesenes Parfüm, eine kleine Extravaganz und — die neue Alkohol-Zahncreme *DURO-Luxus*. Morgens schon ein wenig Luxus, ein herrliches Gefühl!

Der Alkohol löst den Belag von den Zähnen leicht und mild, statt ihn mechanisch abzuschleifen, läßt das frische Pfefferminz-Aroma stundenlang anhalten und tötet sofort Bakterien, die den Mundgeruch verursachen. Auch die Kinder sind begeistert. Blendend weiße Zähne und herrlich frischer Atem — das ist LUXUS für mich.

für jeden!

Jeder kann sich *DURO-Luxus*, die hochprozentige Alkohol-Zahncreme aus den DuroDont-Werken, leisten. Mit einer Tube für DM 1,80 können Sie sich 200mal die Zähne putzen; es ist also ein Luxus für noch nicht einmal einen Pfennig.

Aus Deutschlands Fahrradzentrum

STRICKER *Markenräder*

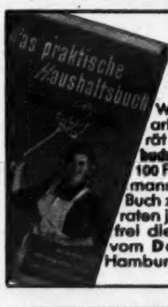
preisgünstig direkt ab Fabrik mit 10 Jahre Garantie u. Rückgaberecht. **Mopeds** mit den bewährtesten Motoren. Alle Ausführungen u. **viel Neues** im großen Farbkatalog. Zusendung kostenlos.

E.&P. STRICKER · Fahrradfabrik · Brackwede-Bielefeld 13

Kaum glaublich,

daß es den 240 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus umsonst gibt, mit vielen schönen Bildern, wertvollen Ratschlägen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Gleich mal ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38



Guter Rat – gar nicht teuer!

Wie man sich die tägliche Hausarbeit leichter machen kann, verrät Ihnen **„Das praktische Haushaltsbuch"**. Ganzleinen, 480 Seiten, über 100 Fotos. – Als Mitglied des Bertelsmann Leserings erhalten Sie das Buch zum Vorzugspreis v. 2 Monatsraten je 3,90 DM. Fordern Sie kostenfrei die 32seitige Lesering-Illustrierte vom **Deutschen Buchversand**, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 5e.

Teppiche

110,20 DM nur kostet unser TOURNAY-TEPPICH Gr. 170x250 cm. DM **148,80** Gr. 190x300

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen **ab DM 10,– im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl **220 farbige Teppichbilder und Proben** von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

Teppich-Kibek
Elmshorn 15

Erkältungs-Gefahr!

nimm

CHINOSOL

Mundspülen und gurgeln mit 1 CHINOSOL-Gurgeltablette auf 1 Glas Wasser schützt vor Ansteckung, Grippe und Zahnfleischentzündung. Verhütet und beseitigt Mundgeruch.

PACKUNGEN zu DM —.60 und DM 1.25 in allen Apotheken und Drogerien.

Schlank werden

und schlank bleiben können auch Sie, wenn Sie das richtige Spezialpräparat wählen. Das Einnehmen eines einfachen Abführmittels genügt allerdings nicht, denn die Fettdepots müssen reduziert und die überflüssigen Wassermengen ausgeschwemmt werden. Diese Voraussetzungen erfüllen in idealer Weise

Schlankheitskörnchen
HEUMANN

Ein bewährtes deutsches Spitzenpräparat, das Ihr Vertrauen verdient.

HEUMANN Heilmittel

Kurpackung für 3 Wochen DM 3.40 — Nur in Apotheken!

Sternschnuppen

BAUCHSCHMERZEN. In Stade/Elbe stürzten sich während eines Schützenfestes Bienenschwärme auf einen Zuckerwarenstand und fraßen in wenigen Minuten den gesamten Bestand an Süßigkeiten auf. Der dazueilende Imker erklärte den Überfall der Insekten mit der langen Regenperiode. „Die Tiere haben wochenlang keine Nahrung mehr gefunden." Im übrigen meinte er, daß die Bienen durch die übermäßig genossenen Süßigkeiten Magenbeschwerden kriegen würden.

*

40 99 21. Mit nur einem Apparat kommt man nicht mehr durch — so dachte wohl der Papagei, der in Nr. 183 des „Hamburger Abendblattes" das Inserat aufgab: „Papagei kauft Telefon, 40 99 21."

*

DURSTIGE STERNDEUTER. Nach dem „Bayreuther Tageblatt" vom 3. September 1954 hat bei einer Tagung des Hotel- und Gaststättengewerbes der Landesvorsitzende Christian Taubald, Hof, sein Herz für die Horoskopsteller entdeckt. Der Redner forderte: „... die Herausnahme des Bierpreises aus der Preisbildung und die Senkung des Ganter-Preises auf ein für das astronomische Gewerbe annehmbares Maß."

*

KINDER UND NARREN

> Heute mittag ging unser geschätzter Klassenlehrer, der Schulleiter der Volksschule Süllwarden
>
> **Hermann Schütte**
>
> von uns.
>
> In tiefer Dankbarkeit:
>
> **Die Schülerinnen und Schüler der Volksschule Süllwarden**
>
> Süllwarden, den 24. August 1954

(Anzeige aus der Oldenburger Zeitung)

*

OST—WEST. Leider sei der Austausch von ost- und westdeutschen Lumpen nur unter schwierigen Umständen möglich, stellte dieser Tage in Bremen der Hauptredner auf einer Tagung der norddeutschen Rohproduktenhändler fest. Der Sprecher fügte nachdrücklich hinzu, daß es sich hierbei selbstverständlich nur um Textilien handelt.

*

DA KAM DIE PILIZI. Die „Offenbacher Rundschau" berichtet: „Warenhausdiebe. Eine 41jährige Frau und ihre 17jährige Tochter wurden am Dienstagvormittag von einer Verkäuferin in einem Offenbacher Warenhaus beim Stehlen von Ohrringen von einer Verkaufstheke überrascht. Sie wurden der Krimnialpilizi übergeben."

*

SO BLAU. Die österreichische Polizei verhaftete in Neunkirchen den Arzt Dr. Krockhauser, weil er abends mit seinem Wagen auf dem Bürgersteig nach Hause fuhr. Bei der Gerichtsverhandlung erklärte er: „Ich war angeheitert und traute mich mit dem Auto nicht auf den Damm."

OBST IST GESUND! Erhitzt und durstig wie er war, verspürte Silvio Greco Appetit auf eine Wassermelone. „Aber groß, rot und frisch muß sie sein", bedeutete er dem römischen Straßenhändler. Greco probierte über zwei Stunden lang den Melonenberg nach einem passenden Exemplar durch. Schließlich riß dem verzweifelten Händler die Geduld. Mit dem Aufschrei: „Die hier ist besonders groß und saftig!" zertrümmerte er Greco eine Riesenmelone auf dem Kopf. — Aus dem St.-Giovanni-Krankenhaus in Rom verlautet, daß Silvio Greco frühestens in sechs Wochen wieder das Bett verlassen wird.

*

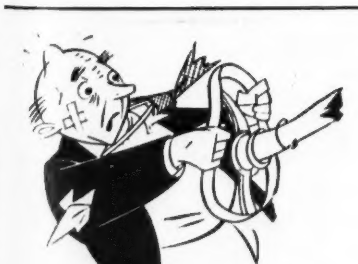
FAMOSER LACK. Als Mutti und die Kinder schon im Bett lagen, strich Familienoberhaupt Peer im norwegischen Drontheim den Fußboden des Wohnzimmers mit einem neuen synthetischen Lack. Da in der Dose noch ein Rest übrigblieb, versah der sparsame Peer auch die Brille auf dem WC mit einem neuen Anstrich. Dann legte er sich zur Ruhe. Aus süßen Träumen riß ihn ein spitzer Schrei. Seine Frau saß auf der frischlackierten Brille — wie festgenagelt. Befreiungsversuche blieben fruchtlos. Peer rief schließlich den Arzt herbei. Der kam, rutschte auf dem famosen Patentlack aus und brach sich ein Bein. Von Hausbewohnern unterstützt, montierte Peer die Klo-Brille plus Ehefrau ab, worauf die ganze Ladung samt Arzt ins Krankenhaus gebracht wurde.

*

BRUST RAUS! Die von dem französischen Modeschöpfer Dior propagierte neue busenlose Linie wird vom sowjetischen staatlichen Modeinstitut in Moskau abgelehnt. In einem Rundschreiben an die Konfektionsbetriebe der UdSSR schreibt der verantwortliche Volkskommissar: „Die sowjetische Frau hat keine Ursache, ihre Brust zu verstecken." — Ganz im Gegensatz zu dieser Meinung stehen die großen englischen Zeitungen „News Chronicle" und „Daily Telegraph", die der „H-Linie" für England einen Riesenerfolg voraussagen. Wie würde wohl, wenn es in England auch ein staatliches Modeinstitut gäbe, der Text des entsprechenden Rundschreibens dort lauten?

*

WENN DU NOCH EINE MUTTER HAST ... Der Boxer John Day hat noch eine. Als sie sah, daß ihr Sohn in St. Louis/USA ausgezählt wurde, kletterte sie in den Ring, legte den Sieger mit einem Schwinger auf die Bretter, nahm ihren knock-out-geschlagenen Sohn über die Schulter und verschwand unter dem Jubel des Publikums.



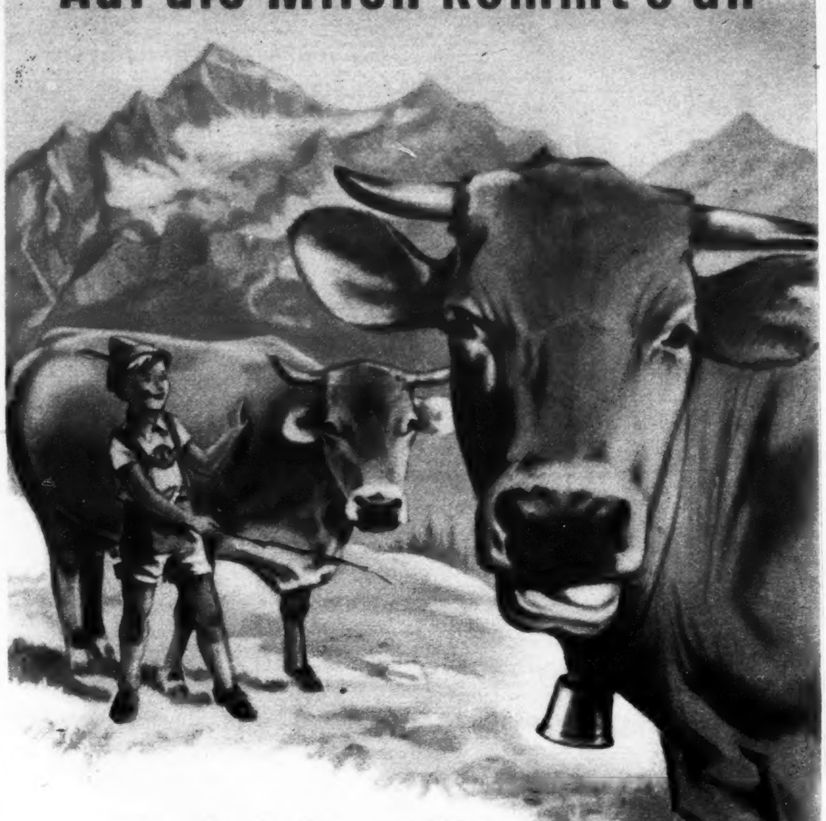
12 lebensnotwendige Vitamine in einer einzigen Kapsel. Dr. Bodes Polyvitamin gibt Ihnen **Lebensfreude,** Ausdauer, Widerstandskraft, Konzentrationsfähigkeit, Leistungssteigerung, frisches Aussehen und regelt den Stoffwechel. Prospekte bei Ihrem Apotheker oder bei uns. Dr. Fritz Bode KG., Köln, Ehrenstraße 81

So oder Soo..
und das für 10 Pf. täglich

Bode

Polyvitamin
DR. BODE

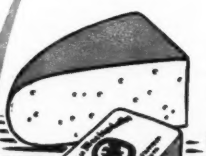
Auf die Milch kommt's an



... sie gibt ½ Liter Milch für jede Ecke Milkana

Aus bestem Schnittkäse und guter Butter, beides sind edle Milchprodukte, wird Milkana Käsecreme bereitet. Daher der sahnig-milde Geschmack und der nahrhafte Gehalt

– darum ist Milkana doppelt gut!



Köstlich! Aus feinstem Holländer mit einem Viertel guter Butter bereitet. Überfett: 60% Fett i. T.

Nahrhaft! Das nährfertige Milcheiweiß macht Milkana-Käsecreme so bekömmlich.

38 Pfg.
für volle 62,5 g

Probieren Sie bitte
auch die anderen Milkana-Spezialitäten.
Für jeden Geschmack die richtige Sorte:
Von sahnig-mild bis herzhaft-würzig.

P 14

Wie wär's mit 'ner Player's ?

rauche

staune

gute Laune

Mit jeder Player's genießen Sie die köstliche Duftfülle goldgelber Virginia-Tabake. Diese erlesene Cigarette wird nach dem Player's Originalrezept hergestellt – Ihnen zum Genuß, zur Anregung, zur Freude.

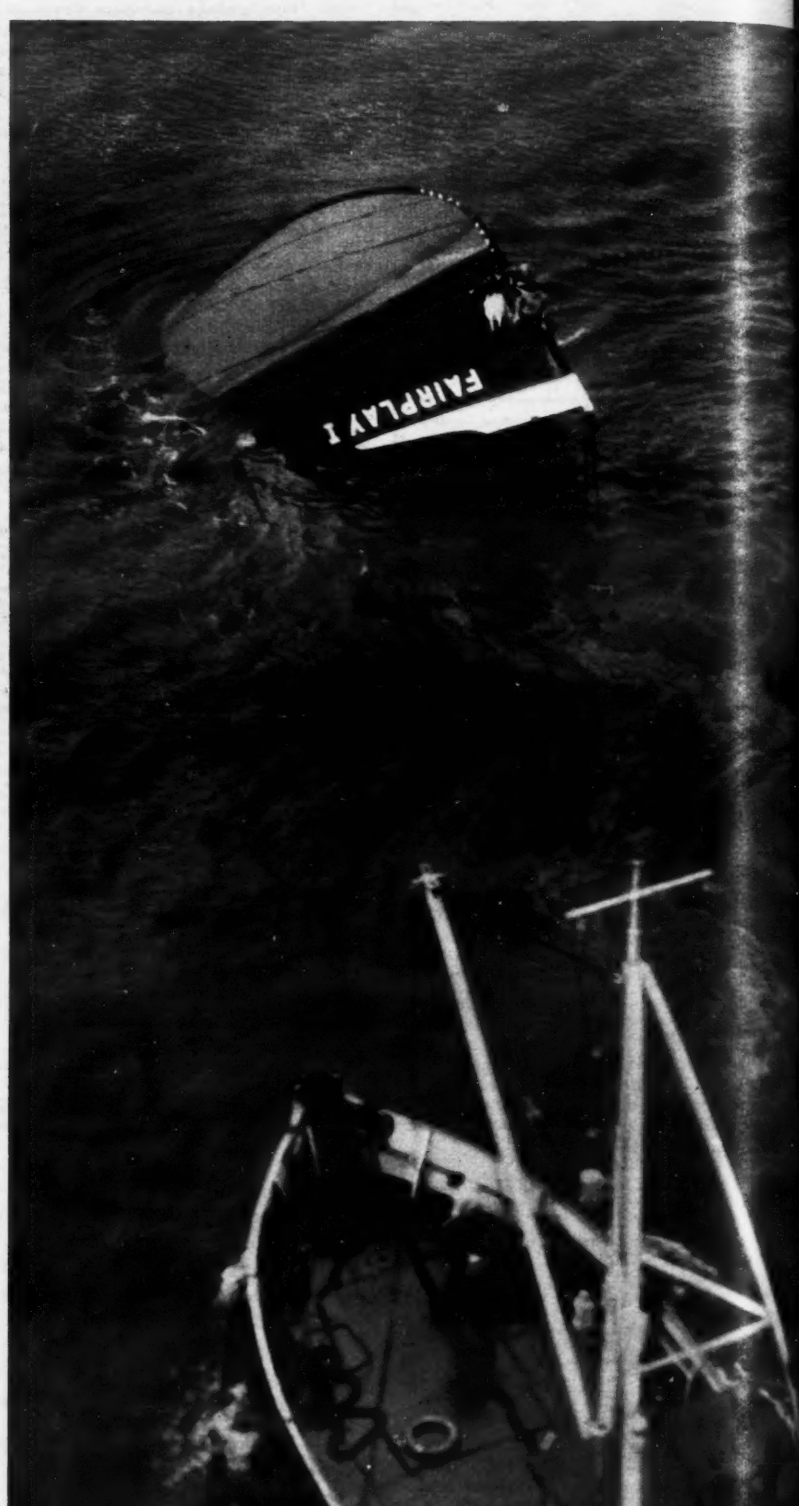
8⅓

eine echte Player's

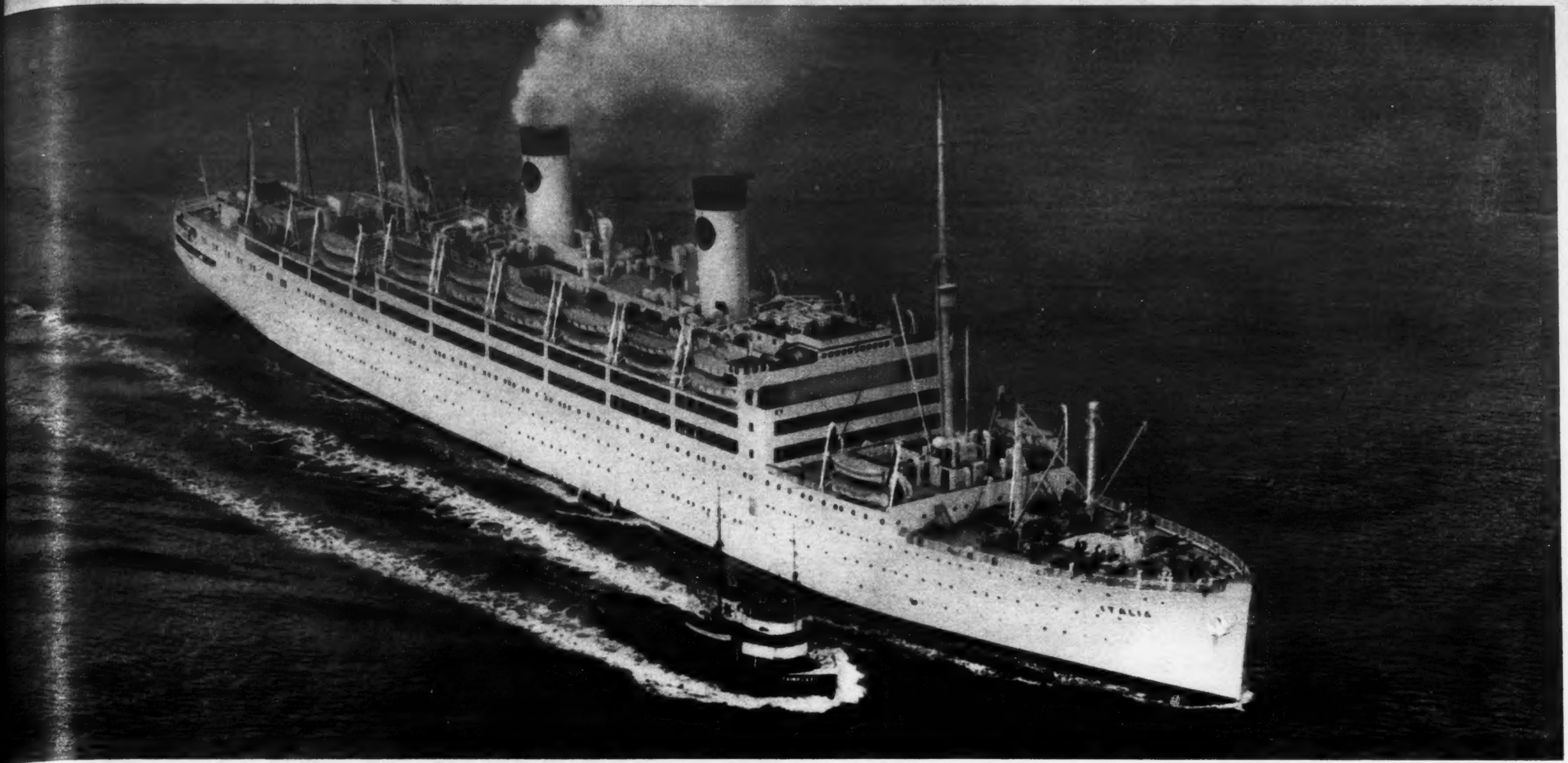
NATURREIN

Manöver des Todes

„Italia" rammte vor Cuxhaven ihren Schlepper

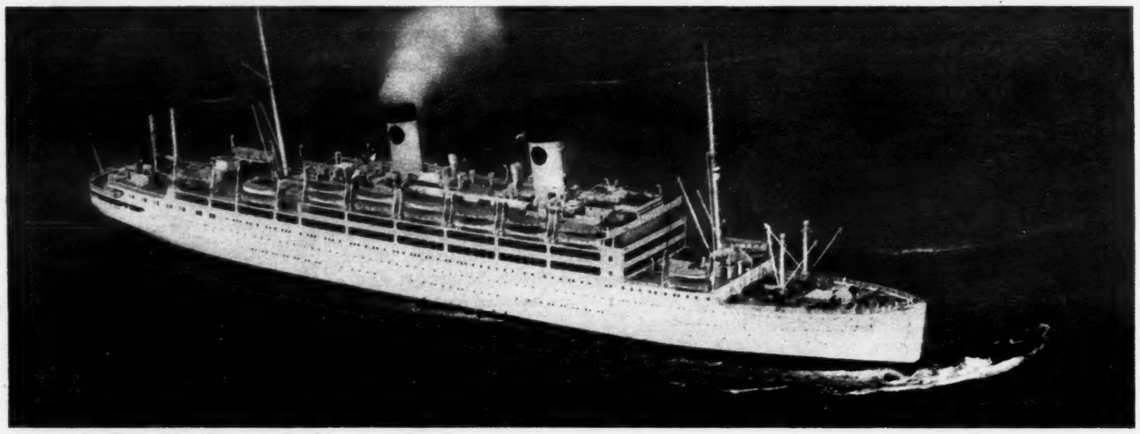


Sechs Stunden lang *hielt sich der Bug der gekenterten „Fairplay" noch über Wasser. Die sich an der Bordwand festhaltenden Besatzungsmitglieder und eine Frau (im Bilde) konnten wenige Minuten nach der Kollision gerettet werden. Nur der eingeschlossene Funker Reith mußte sterben. Ein Kran, der rechtzeitig hätte herangebracht werden können, wurde nicht geholt*



Die ganze Nacht noch stand Schlepperkapitän Werner Reese an der Reling des Bergungsschiffes und starrte bewegungslos auf jene Stelle im brakigen Elbewasser, an der vor wenigen Stunden sein Schiff mit seinem Sohn versunken war. Der Kapitän hatte sich erweichen lassen. Tagelang hatte ihm sein Fünfjähriger in den Ohren gelegen: er wollte einmal mitfahren mit dem Schlepper und die großen Schiffe ganz aus der Nähe sehen. Der Kapitän vermochte nicht „Nein" zu sagen, vor allem jetzt nicht mehr, nachdem ihm erst vor wenigen Wochen eine plötzliche Blinddarmentzündung den Ältesten genommen hatte. Er wollte wenigstens seinem Jüngsten jetzt noch Freude machen. Und der hatte einen Heidenspaß daran, so neben dem Vater auf der Brücke zu stehen. Dann aber war er müde geworden, todmüde. In der Kajüte war der Fünfjährige eingeschlafen. Auch das größte Ereignis des Tages, das Einschleppen der „Italia", vermochte ihn nicht mehr zu wecken. Der 22 000-Tonner lief schon parallel zum Schlepper „Fairplay". Die „Italia" kam von Amerika und die Passagiere dachten an ihre Angehörigen. Und nur wenige merkten, daß sich plötzlich 20 Meter unter ihnen ein Drama abspielte. Sie spürten nicht einmal das leichte Zittern, das den weißen Leib ihres Schiffes überlief, als es dem kleinen Schlepper den tödlichen Rammstoß versetzte. Lautlos kenterte die „Fairplay", kein Schrei um Hilfe, kein Wort. Nur das Gurgeln des Wassers, das in die Kajüte schoß und dem Kapitän sein letztes Kind nahm. Als die „Italia"-Passagiere in die Sonderzüge nach Hamburg stiegen, schwamm der kleine Schlepper noch immer kieloben mit dem Bug über Wasser. Und als die Züge bereits in den Hamburger Hauptbahnhof einliefen, kämpfte noch immer draußen vor Cuxhaven ein Mann um sein Leben. Es war der Funker Ernst Reith, der im Schiffsrumpf eingeschlossen war. Sechs Stunden lang hämmerte er aus seinem Sarge gegen die Bordwand der gekenterten „Fairplay". Dann kam der Ebbestrom. Er riß den Funker Ernst Reith mit dem Schiff in die Tiefe. Und mit ihm den zweiten Sohn des Kapitäns.

Mit schäumender Bugwelle *läuft der Schlepper „Fairplay" in den Tod. Das Schiff, das die „Italia" an den Steubenhöft von Cuxhaven bugsieren soll, hat bereits eine lose Leinenverbindung mit dem 22 000-Tonner aufgenommen. Jetzt läuft es vor den Bug, um die Schlepptrosse zu übernehmen. Auf dem Vorderdeck der „Italia" stehen die Passagiere, um dem Landemanöver zuzusehen. Sie ahnen noch nicht, daß sich vor ihren Augen in wenigen Sekunden ein Drama abspielen wird, das zwei Menschen den Tod bringen soll*



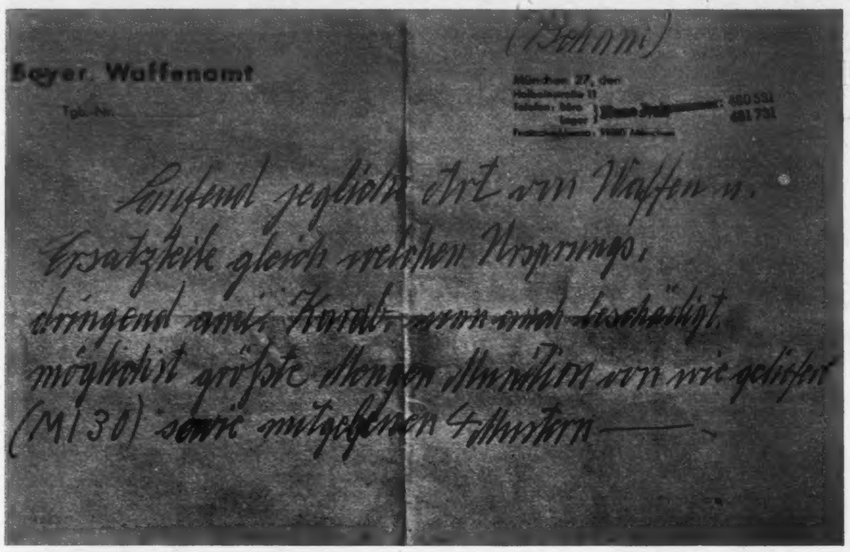
Sekundenbruchteile entscheiden *das Schicksal des Schleppers. Vergeblich versucht sein Kapitän Reese von der „Italia" loszukommen. Aber der Flutstrom drückt ihn gegen die Bordwand des Home-Liners. Ein letztes verzweifeltes Manöver: der Schlepper will noch vor dem Bug des Passagierschiffes herumkommen. Die „Italia" hat blitzschnell alle Maschinen gestoppt. Aber das schwere Schiff macht noch immer Fahrt. Sein Steven bohrt sich in die Seite der „Fairplay" und wirf sie wie ein Spielzeug um*

Kieloben treibt *der Schlepper auf der Elbe. Die „Italia" hat abgedreht. Von allen Seiten dampfen mit äußerster Kraft Hilfsschiffe auf das Wrack zu. Aber das eigentliche Drama beginnt erst: Im Schiffsrumpf sind der fünfjährige Kapitänssohn Werner Reese und der Funker Ernst Reith eingeschlossen. Die eindringenden Wassermassen müssen das Kind sofort ertränkt haben. Aber der Funker gibt noch Klopfzeichen. Eine Luftblase hält ihn am Leben. Doch alle Rettungsversuche sollten vergeblich sein*

„Macht schnell, *noch habe ich Luft", klopft der eingeschlossene Funker sechs Stunden lang vergeblich. Die Fotos wurden für den Stern von Bord eines Flugzeuges aufgenommen*
FOTOS: Aerolloyd (Freigegeben durch Luftamt Hambg., lfd. Nr. 201 601)

Der Dank des Ministeriums

Der kleine Mann in Grafenwöhr schiebt Waffen für Bayerns Innenministerium und brummt für den Auftraggeber



(Beham)

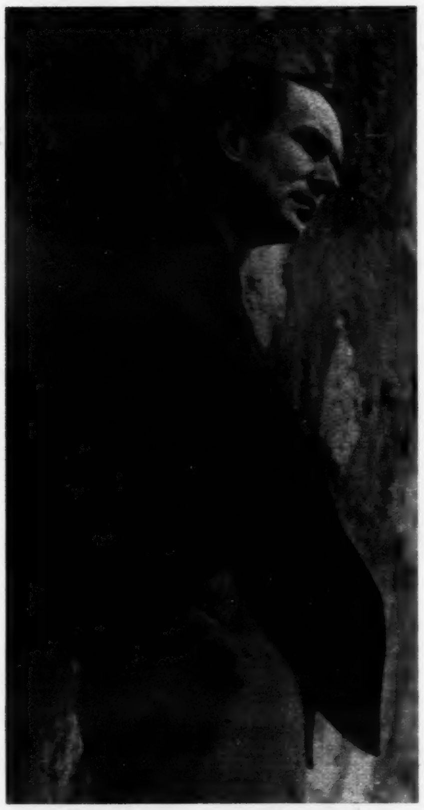
Bayer. Waffenamt

Tgb. Nr.

München 27, den

Laufend jegliche Art von Waffen u.
Ersatzteile gleich welchen Ursprungs,
dringend ami. Karab. ~~wenn auch beschädigt.~~
möglichst größte Mengen Munition von wie geliefert
(M130) sowie mitgegebenen 4 Mustern

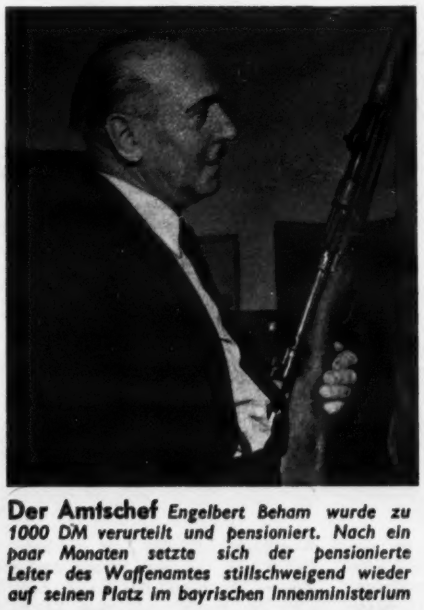
Amtlich *ist der Bestellschein auf US-Waffen. Unter dem Briefkopf des Bayrischen Waffenamtes notierte sich der hirnverletzte Händler mit Altmetallen Georg Schnieder die neuen Aufträge des Amtschefs Beham. Den ersten Posten, 108 000 Schuß Ami-Munition, hat er gerade abgeliefert und 7500 DM aus der „schwarzen Kasse" des Innenministeriums eingesteckt. Niemand in seinem Ministerium, erklärt der bayrische Innenminister Dr. Högner später mit frommem Augenaufschlag, habe von einer solchen Kasse eine Ahnung gehabt*



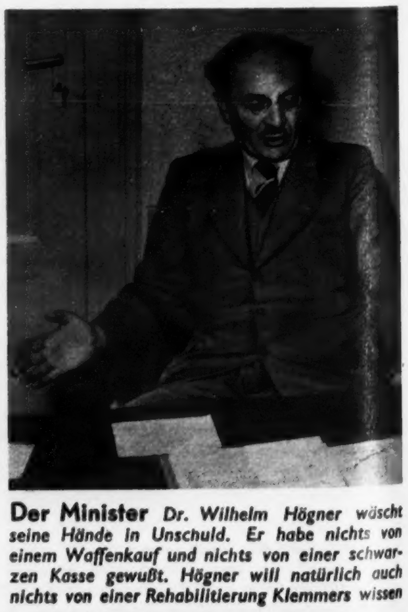
Für den Staat *schafft Bernhard Klemmer Waffen heran. Dann läßt der Staat ihn fallen*

Vom Dank des Vaterlandes hält Flüchtling Bernhard Klemmer nichts. Er will seinen guten Namen wiederhaben und pfeift auf den Patriotismus. Ihm hat seine Staatsbürgertreue nur Unglück gebracht, seit er zum erstenmal das Innenministerium in München betreten hatte. Draußen am Truppenübungsplatz Grafenwöhr war ihm von einem US-Sergeanten ein Posten Munition angeboten worden. Das Waffenamt des Innenministeriums zerstörte seine letzten Bedenken und erklärte das Geschäft für zwar nicht ganz legal, jedoch für patriotisch, sofern die Munition dem Waffenamt geliefert würde. Klemmer war nur Vermittler. Den Transport übernahm der Altmetallhändler Schnieder. Dieselben Männer, die Klemmer ermutigt hatten, zuckten die Achseln, als die US-Behörden den Anfänger sofort faßten und ins Gefängnis steckten. Nachdem er wieder frei war, bot man ihm in München ein Aufbaudarlehen. Man hatte kein reines Gewissen. Aber Klemmer will sein Recht. Er hat im „Staatsinteresse" die US-Munition MI 30 (Bild unten) besorgt. Er hält es für ungerecht, wenn Minister Högner so tut, als wisse er von nichts, wenn Högners Amtschef pro forma pensioniert und durch ein Hintertürchen schleunigst wieder an den alten Schreibtisch zurückgeholt wird, und wenn er, der kleinste, auch der letzte sein soll, den dann prompt die Hunde beißen. Er will, daß seine Vorstrafe gelöscht wird und verlangt 4000 DM Entschädigung. Und da das Innenministerium dazu schweigt, hat Klemmer den bayerischen Staat verklagt.

Ein toller Hecht *ist der Sergeant im US-Topfhelm, Sprengmeister Brooks vom Truppenübungsplatz Grafenwöhr. Immer fidel und immer selbstbewußt. Er winkte eines Tages dem Händler Schnieder: „Come on, boy! Guck" und drückte ihm ein Muster der US-Karabinermunition MI 30 in die Hand. Dann stapfte er auf einen drink in Hardy Klemmers Kneipe in Bernreuth und fragte zwischen dem dritten und vierten Glase Bier, ob Klemmer niemand wüßte, der eine halbe Million Patronen brauchen könne. Der erste Stapel, 108 000 Schuß MI 30, wurde prompt von Brooks im Ami-LKW bei Schnieder vorgefahren. Ehe er weiterliefern konnte, hatte irgendeiner die Waffenschieber bei den US-Behörden verpfiffen. Klemmer und Schnieder wurden festgenommen. Als der Prozeß kam, war Sgt. Brooks verschwunden. „Aus der Armee entlassen, Aufenthalt unbekannt", erklärte der US-Staatsanwalt lakonisch*

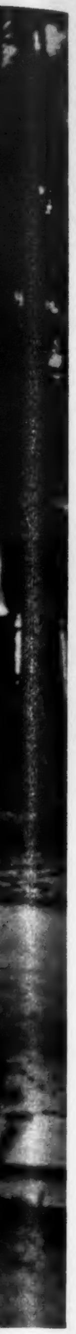


Der Amtschef *Engelbert Beham wurde zu 1000 DM verurteilt und pensioniert. Nach ein paar Monaten setzte sich der pensionierte Leiter des Waffenamtes stillschweigend wieder auf seinen Platz im bayrischen Innenministerium*



Der Minister *Dr. Wilhelm Högner wäscht seine Hände in Unschuld. Er habe nichts von einem Waffenkauf und nichts von einer schwarzen Kasse gewußt. Högner will natürlich auch nichts von einer Rehabilitierung Klemmers wissen*

geber



enübungs-
chnieder:
and. Dann
m dritten
en könne.
ler vorge-
rden ver-
ooks ver-
lakonisch

r wäscht
ichts von
r schwar-
ich auch
rs wissen

WENN ES IN DER WUSTE BLITZT *so sind das die Helme im Sonnenschein. Im Betchuanaland, das in der Kalahari-Wüste liegt, haben sich die Stammeshäuptlinge der 275000 dort lebenden Eingeborenen neuerdings in Schale geworfen, erscheinen zu feierlichen Anlässen, wie hier zum ersten Schulfest (oben), nur noch in großer Uniform. Betchuanaland ist britisches Protektorat. Die Verwaltungsstellen haben ein großes Erziehungsprogramm entworfen. Die schwarzen ABC-Schützen gehen zur Wüstenschule unter freiem Himmel, hocken sich in den Kies und benutzen die herumliegenden Steine als Rechenschieber (unten)*

Dem Sieg und dem Tod entgegen *rast hier der Münchner Ernst Mayr mit seiner Beiwagenmaschine. Sein Rennen wurde zur Sensation: er schlug die gesamte österreichische Spitzenklasse und holte sich an einem Tage zwei Meistertitel. Aber sein Doppelsieg wurde zur Tragödie: der zuvor unbekannte 23jährige Mechaniker des deutschen Sandbahnmeisters Josef Faistenhammer hetzte sich selbst in den Tod, sein Ehrgeiz verführte ihn zu unglaublichem Leichtsinn*

Der Sieg war Gift für ihn

Als Außenseiter ging Ernst Mayr an den Start zum Internationalen Sandbahnrennen in Baden bei Wien. Als erster raste er durchs Ziel. Doch bei der Siegesfeier warteten die geschlagenen Konkurrenten vergeblich auf ihn. Mayr lag im Krankenhaus. Sein Gesicht hatte der Tod schon gezeichnet: hochgradige Vergiftung. Das Rätsel um die Ursache löste sich, als man seine Taschen untersuchte. Die Ärzte fanden bei ihm ein Fläschchen Nitrit, eine Menge, die ausgereicht hätte, um alle Einwohner von Baden zu töten. Dieses Gift hatte der 23jährige in den Tank seiner Maschine geschüttet, um das Letzte aus ihr herausholen zu können. Schon zum Start war er schwankend und mit bleichem Gesicht erschienen. Aber seine Kameraden hielten diese Anzeichen für das Lampenfieber des Neulings. Dann war er ein waghalsiges Rennen gefahren, hatte tollkühn Runde um Runde gedreht, während sein Körper langsam zerfressen wurde. Ein Todkranker stieg von seiner Siegesmaschine.

Nitrit *hieß das Geheimnis seines Rennerfolges. Es ist eine chemische Verbindung, deren Konzentrat außerordentlich gefährlich ist*

Ahnungslos *feierte seine Frau zu Hause am Radio den sensationellen Doppelsieg ihres Mannes in dem schweren Sandbahnrennen von Baden. Aber als der Rundfunksprecher noch die Siegesnachricht bekanntgab, lag Ernst Mayr bereits bewußtlos im Krankenhaus, und die Ärzte versuchten vergeblich, ihn durch Bluttransfusionen am Leben zu halten. Seine Frau wußte nicht, mit welchen tödlichen Mitteln ihr Mann diese Siege errungen hatte. Nur Kameraden wußten, daß er — wie viele Rennfahrer — seine Maschine mit gefährlichem Gift gedopt hatte*

In dieser Woche

LIEBE AUF DEM ERSTEN FLUG *stiftete Robin Bibeau, der Sechsjährige. Zum ersten Male saß er in einem Flugzeug, das ihn zu seinen Eltern bringen sollte. Es ging gleich über den Atlantik nach Kanada. So aufregend es war: Als der Horizont zu tanzen begann, wurde Robin übel. Die Stewardeß Jeanni George eilte zur Hilfe. Aber es war eigentlich gar nicht nötig. Robins Nachbar, der junge deutsche Baron von Karstadt war schon am trösten. Doch die blonde Jeanni fand Grund zum verweilen: Robin sah schlecht aus und der Baron sehr gut. Außerdem fand sie, daß er eine so reizende Art hatte, und er entdeckte an ihr artige Reize. Kurz: Im Dezember soll in Toronto Hochzeit sein, gestiftet von Robin, einem Amor, dem übel war*

FRISCH GEWALZT *statt gebügelt werden in Zukunft Hemd und Hose sein, wenn sich diese Erfindung durchsetzt. Allerdings sucht der Schöpfer der Bügelwalze noch einen Hersteller. Sein Kollege, der auf Frankfurts Frühjahrsmesse einen Autoboiler vorführte, hat ihn dagegen schon gefunden. Der Aluminiumbehälter für den Camping-Freund faßt drei Liter Wasser, die schon durch kurzes Laufen des Motors erhitzt werden. Normalerweise aber sitzt das Zapfrohr für das Teewasser neben dem Auspuffrohr. Es wurde nur erhöht, um die Konstruktion nebst der dazu lächelnden Dame besser ins Bild zu setzen*

MUTTI ZSA ZSA *Gabor frisiert ihre siebenjährige Constance Francesca vor ihr letzten gemeinsamen Auftritt in der „Drei-Masten-Zirk Komödie in Hollywood. Constances Vater, US-Hotelkönig Conrad Hilton, ist längst pa Barbara Huttons Exgatte Rubirosa begleitet die 37jährige Ungarin nach Wiesbaden. D filmt sie im „Ball der Nationen“ unter der Regie des Argentinien-Heimkehrers Carl Ri*

VOPO GEHT IN DIE LUFT *– mit sowjetischer Unterstützung. „Volks-Luftpolizei“ wird die seit einiger Zeit bestehende Fliegertruppe genannt, die den Grundstock einer ostzonalen Luftwaffe bildet. Drei Regimenter der Luft-Vopo stehen schon jetzt in Kottbus, Drewitz und Bautzen. Die Flieger werden auf russischen YAK-21-Jagdmaschinen geschult. Dreitausend Mann deutsches Bodenpersonal werden auf Flughäfen in der Sowjetunion ausgebildet. Unser Reporter machte auf der Leipziger Messe vor einem britischen Stand den Schnappschuß: Luft-Vopos in Ausgehuniform*

AUF DIE LEICHTE SCHULTER *läßt ein Tank sich nur selten nehm Aber dieser vermeintliche 34-Tonn ist nur eine aufgeblasene Gummihaut, die von den Soldaten zu Wasser getragen wir denn sie spielen gerade Flußüberquerung. 14 000 Mann beteiligten sich bei diesem e lischen Manöver, in dem es gegen einen Feind ging, der mit Atombomben um sich w*